



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

**„DAS NEOLIBERALE MENSCHENMODELL ALS
GESELLSCHAFTLICHES LEITBILD FÜR DIE
ENTWICKLUNG VON KÖRPER- UND
BEWEGUNGSPRAKTIKEN JUNGER FRAUEN UND
DARAUS RESULTIERENDE
BEWEGUNGSPÄDAGOGISCHE KONSEQUENZEN“**

Verfasserin

Mag. Brigitte Göttinger

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2010

Studienrichtung: Masterstudium Gender Studies

Studienkennzahl laut Studienblatt: 066 808

Betreuerin: Ass.- Prof. Mag. Dr. Rosa Diketmüller

VORWORT

„Aber was ist normal? Einerseits alles, was der Fall ist, das Gegebene. Alltägliche. Andererseits aber bedeutet „normal“ etwas Normatives, also das Gewünschte. Auf diese Weise wird Normalität zu einem zweiseitigen Schwert. Man kann den Menschen am Gegebenen messen und zu dem Ergebnis kommen, es sei normal, gesund und folglich gut. Oder man erhebt das Gewünschte zum Maßstab und stellt fest, dass der Betreffende gescheitert ist. Ganz nach Belieben.“ (Zeh,2009:145)

„Aber“, sagt Mia, die den Ausführungen der Richterin mit wachsendem Erstaunen folgt, „aber ich habe doch auf den rechten Weg zurückgefunden. Ich habe den Behörden die fehlenden Schlaf- und Ernährungsberichte zugearbeitet.(...). Den Sportrückstand werde ich in den nächsten Tagen...“ (Zeh,2009:100)

Die Schriftstellerin Julie Zeh zeichnet in ihrem Science - Fiktion Roman „*Corpus Delicti. In Prozess*“ das Bild einer Gesellschaft irgendwo im 21. Jahrhundert. Dort hat die Sorge um den Körper alle geistigen Werte und Emotionen verdrängt. Das Regime verlangt ein festgelegtes Sportpensum ebenso wie die Aufzeichnung von Schlaf- und Ernährungsgewohnheiten. Krankheiten gehören der Vergangenheit an. Durch die Sorge um sich selbst, vor allem um die Gesundheit und den Körper, ist jede/r der Gemeinschaft verpflichtet.

Ist dies ein visionäres Bild der Zukunft?

Steuern derzeit junge Menschen auf diese Zukunft zu?

Zeichnet sich in diesem Szenario bereits die Gegenwart ab?

Welches „Körperregime“ bestimmt das beginnende 21. Jahrhundert und damit das Leben junger Frauen?

Was ist für sie „normal“, welche Normativität wirkt auf sie und welche Normativität stellen sie selbst her?

„Tun?“ Mia lacht. „Wieso etwas tun? Ich sitze hier und erfülle meine Sportpflichten, während sich die Welt um mich herum in Spiralen einem unbekannten Ziel entgegen dreht.“ (Zeh,2009:142)

INHALT

1	Einleitung	5
1.1	Persönlicher Zugang und Motivation	6
1.2	Wissenschaftstheoretische Überlegungen	8
1.3	Gliederung und Forschungsfragen	9
2	Der neoliberale Diskurs.....	12
2.1	Die Formierung des Neoliberalismus	14
2.1.1	Neoliberale Eckpfeiler	14
2.1.2	Genese und Hegemonie des Neoliberalismus	17
2.2	Geschlechterverhältnisse im Neoliberalismus	18
2.2.1	Maskulinismus im neoliberalen System	18
2.2.2	Die Situation von Frauen im ökonomischen Gefüge	20
2.2.3	Die spezielle Situation junger Frauen.....	21
2.3	Das neoliberale Menschenmodell	24
2.3.1	Die Konstituierung des Subjekts	25
2.3.2	Die Unternehmerin Ihrer Selbst – geschlechterspezifische Perspektive.....	27
2.3.3	Gouvernementalität – Technologien des Selbst	29
2.3.4	Foucault's Begriff des Regierens.....	30
2.3.5	Selbsttechnologien unter dem Blickwinkel junger Frauen.....	32
3.	Körperdiskurse	34
3.1	Der Körper in der feministischen Theorie	36
3.2	Weibliche Körperlichkeit	42
3.3	Körperdiskurse unter neoliberalem Vorzeichen	44
3.3.1	Der Körper vor dem Hintergrund von Individualisierung, Eigenverantwortung, Wettbewerb und Freiheit	45
3.3.2	Geschlechterdifferenzierende Aspekte im „Doing body“	48
4	Aspekte der Entwicklung von Körper- und Bewegungspraktiken junger Frauen	49
4.1	Aspekte körperlicher Attraktivität	50
4.2	Aspekte von Schlankheit	53
4.3	Aspekte von Bewegung und Sport.....	55
4.3.1	Transformationen von traditionellen Sport- und Bewegungskulturen zu Sport- und Bewegungskulturen unter neoliberalen Vorzeichen.....	56
4.3.2	Der Fitnessdiskurs	59
4.3.3	Der Wellnessdiskurs	61
5	Kritisches Resümee	63
6	Zwischen Freiheit und dem Zwang zur Selbstgestaltung.....	65
7	Emanzipative und Feministische Bildung als Bedingung für Selbstermächtigung	67
8	Bewegungspädagogische Aspekte.....	70
8.1	Curricula als Leitfaden	70

8.2	Feministisch orientierte pädagogische Intentionen für das Unterrichtsfach „Bewegung und Sport für Mädchen“	72
8.2.1	Das Prinzip der Erfahrungsoffenheit	75
8.2.1.1	Erfahrungsoffenheit am Beispiel Sportspiel	77
8.2.1.2	Erfahrungsoffenheit am Beispiel Krafttraining	78
9	Zusammenfassung	80
10	Persönliches Resümee	81
11	Literatur	84
12	Anhang: ein Unterrichtsarrangement	93
	Abstract	96
	Curriculum Vitae	98
	Eidesstattliche Erklärung	99

1 EINLEITUNG

Neoliberal strukturierte Gesellschaften¹ bedingen ein neoliberales Menschenbild. Als prominenter Austragungsort dieses Menschenbilds kann der Körper gelten, der zunehmend ins Zentrum der Betrachtungen und der Anforderungen rückt. Damit einher gehen Körpernormen, die auf Menschen Druck ausüben und bestimmte Körperpraktiken und Bewegungskonzepte forcieren.

Niemand kann dem herrschenden Körperideal ganz entgehen. Es betrifft Menschen aber unterschiedlich stark.

Der Druck eines Körperideals stellt sich für Frauen und Männer nicht in gleicher Weise dar. Körperideale gelten für Frauen deutlicher als für Männer und sie stellen oft unterschiedliche Anforderungen an Frauen und Männer. (Vgl. Posch, 2009:14)

Es wird in dieser Arbeit aufzuzeigen sein, wie ambivalent diese Anforderungen in einer neoliberal strukturierten Gesellschaft gerade für Frauen sind und welche zentrale Position der Körper dabei einnimmt.

Die Idealvorstellung des neoliberalen Menschen berührt aber nicht nur die Frage des Geschlechts. Über die Geschlechterfrage hinaus entstanden Körperklassen des Neoliberalismus. Diese bilden einen neu zu definierenden Rahmen für die soziale Positionierung von Frauen und Männern jeden Alters.

Bereiche wie Gesundheit, Leistungsfähigkeit, körperliche Attraktivität, Schlankheit und Fitness fungieren als soziale Platzanweiserinnen und müssen somit durch die individuelle Lebensführung weitgehend optimiert werden.

Ich werde in dieser Arbeit der Frage nachgehen, warum und auf welche Weise Körpernormen auf junge Frauen wirken.

Dazu werde ich die Diskurse offen legen, die gegenwärtige gesellschaftliche Rahmenbedingungen für die Entwicklung von Lebensvorstellungen junger Frauen bestimmen.

Historische und gegenwärtige Körperideale können nie unabhängig von den gesellschaftlichen Entwicklungen gesehen werden. In diese Rahmenbedingungen ist alltägliches Körperhandeln eingebettet und vor diesem Hintergrund gewinnen Körpernormen ihren Raum.

Menschen sind von den herrschenden Körpernormen aber nicht nur bestimmt. Durch individuelle Handlungen sind sie auch selbst an der Herstellung von Normen beteiligt.

So stellt sich nicht nur die Frage, wie Normen auf menschliche Körper wirken. Es muss auch analysiert werden, wie Menschen als Akteure und Akteurinnen ihrerseits an der Herstellung von Normen mitwirken.

Neoliberale Rhetorik² prägt sowohl die Alltagspraktiken im Bereich Bewegung und Sport als auch generelle Körpervorstellungen. Die Machtverhältnisse, die sich zwischen Subjekt, Körper, Sport und neoliberaler Gesellschaft etablieren, sind das grundlegende Thema der vorliegenden Arbeit.

¹ Österreich wird hier als neoliberal strukturierte Gesellschaft verstanden.

² Den Begriff neoliberale Rhetorik verwende in Anlehnung an die von mir analysierten Texte. Ich verstehe ihn als Zusammenfassung all dessen, was unter Neoliberalismus verstanden werden kann und als Anspielung darauf, was mit diesem Begriff mittransportiert wird.

Durch gegenwärtige Transformationen sind auch Geschlechterverhältnisse ins Wanken geratenen. Dadurch eröffnen sich Möglichkeit neuer Freiheiten. Aber auch neue Normierungen müssen in Erwägung gezogen werden. In diesem Zusammenhang ist in Anlehnung an Michel Foucault die Frage nach dem komplexen Verhältnis zwischen Selbstbestimmung und Fremdbestimmung zu stellen.

Die vorliegende Arbeit besteht aus einem kritischen Zusammendenken von Texten vor allem aus dem Bereich der Politikwissenschaft, der Ökonomie, der Soziologie, der Gender Studies und der Sportwissenschaft. Es sind dies wissenschaftliche Bereiche, die neoliberale Transformationen im Kontext der eigenen Wissenschaftsdisziplin kritisch analysieren. Gleichzeitig nehmen diese Texte auch den Körper in den Blick und so kann die Verbindung zwischen dem neoliberalen Projekt und den gegenwärtigen Körper- und Bewegungsvorstellungen aufgezeigt werden.

Vor dem Hintergrund dieser Analysen werde ich der Frage nachgehen, welches Bildungskonzept und welche bewegungspädagogischen Konzepte jungen Frauen eine kritische Reflexion der eigenen Körperlichkeit eröffnen können. Wie kann gerade das Unterrichtsfach „Bewegung und Sport für Mädchen“ durch einen reflexiven Zugang und durch pädagogische Interventionen zu einer Stärkung von Autonomie und selbstbestimmten Körpervorstellungen beitragen? Hier soll vor allem der pädagogische Begriff der Erfahrensoffenheit herausgegriffen und mit konkreten Bewegungshandlungen verknüpft werden.

1.1 PERSÖNLICHER ZUGANG UND MOTIVATION

*„Niemand anderer kann mit mir so streng sein, wie ich es selber bin“
 „Was an mir normal ist, beachte ich nicht. Ich merke immer nur das, was mich an mir stört.“*

(17 jährige Schülerin in einem Unterrichtsgespräch über Körperideale)

Ich unterrichte seit 25 Jahren Bewegung und Sport an einer Berufsbildenden Höheren Schule in Niederösterreich.³ In diesem Zeitraum stellte ich Veränderungen im Verhalten von Schülerinnen, in ihren Anforderungen an den Sportunterricht und in ihren Neigungen fest. Immer häufiger äußern Schülerinnen jetzt den Wunsch nach fitnessorientiertem Bewegungsangebot, nach Bauch-Bein-Po Einheiten, Bodystyling, fettverbrennenden Aerobicsequenzen und Besuchen im Fitnessstudio oder nach Yoga und Körperreisen. Seit ich diesem Wunsch verstärkt nachkomme, ist die Anzahl der Schulsportverweigerinnen in meinem Unterricht gesunken. Der Pflichtgegenstand *Bewegung und Sport* scheint zunehmend als (zusätzliche) Finesseinheit genützt zu werden.

Der Wunsch nach anstrengenden, körperformenden Einheiten macht meiner Erfahrung nach dem Wunsch nach (Ball)Spiel und Spaß ernsthaft Konkurrenz.

³ Meine persönlichen Beobachtungen, die ich im Verlauf der Arbeit immer wieder in Fußnoten anmerke, sind subjektiver Natur und erfahren ihre Untermauerung nicht in empirischen Untersuchungen. Sie sind aber sehr wohl durch regen Austausch und durch zahlreiche Gespräche mit Bewegungserzieherinnen gestützt.

Das Interesse an Informationen über Kalorienverbrauch und Fettverbrennung, Übungen für „Problemzonen“, über Bindegewebsschäden u.s.w. steigt.

Ich finde dieses Engagement und die damit verbundene Anstrengungsbereitschaft einerseits erfreulich. Immer mehr Schülerinnen scheinen davon auszugehen, dass „das etwas bringt“ – es bringt nämlich einen gut definierten, fitten und attraktiven Körper. Den Forderungen der Schülerinnen, die in den Unterricht *Bewegung und Sport* hineingetragen werden, nicht zu entsprechen, hieße, ihre Bedürfnisse nicht wahr zu nehmen.

Andererseits stelle ich mir natürlich die Frage „was soll es eigentlich bringen“?

Geht dieser erwartete Nutzen nicht weit über die sportlichen und gesundheitsorientierten Bildungsziele hinaus.

Die Gratwanderung zwischen den Motiven der Schülerinnen und dem Eröffnen einer kritischen Sicht auf normative Körpervorstellungen beschäftigt mich in der Planung meines Unterrichts und in der täglichen Unterrichtspraxis.

Darüber hinaus stelle ich mir die Frage, welcher „Körper“ garantiert meinen Schülerinnen die besten Chancen in einer Gesellschaft, in der Frauen (immer noch deutlich mehr als Männer) über ihren Körper definiert werden und auf einem zusehends prekärer werdenden Arbeitsmarkt, der ihnen alles an Belastbarkeit abverlangen wird.

Ist es (auch) meine Aufgabe, sie in dieser Anpassungsleistung zu unterstützen, sie schlank und attraktiv, belastbar und stressresistent und „fit for the job“ zu machen?

Oder liegt mein Bildungsauftrag vielmehr in einer feministisch-emanzipatorisch orientierten Bewegungspädagogik, die Raum für alternative Körpervorstellungen und Widerständigkeit gibt und wo Bewegung und Sport Möglichkeiten von Körperermächtigung eröffnen.

In Unterrichtsgesprächen zeigt sich, dass meine Schülerinnen den Eindruck haben, allenfalls durch geringere Entlohnung am Arbeitsmarkt einer Diskriminierung als Frauen ausgesetzt zu sein. Sie vermitteln mir das Gefühl, dass aus ihrer Sicht das Geschlecht keine Relevanz für ihre Lebensplanung hat.

Ich kann die Weigerung, sich selbst als unterdrücktes Opfer zu sehen, durchaus verstehen und finde ihren Lebensmut und ihre Vorstellung der freien Wahl der Lebensbedingungen bewundernswert.

Aber auf welche Realität werden sie tatsächlich treffen?

Wie transformieren Werte und Normen, die unter dem Schlagwort Neoliberalismus subsumiert werden, die Geschlechterarrangements? Welche Wandlungsprozesse durchlaufen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit und lassen sich Auswirkungen dieser Transformationen in den Körper- und Bewegungspraktiken aufspüren?

Und: Wie sieht es mit der (vermeintlichen) Freiheit in Bezug auf Körper- und Bewegungshandeln tatsächlich aus?

Ich gehe in der vorliegenden Arbeit diesen, von subjektiven Eindrücken gespeisten Gedankengängen nach und versuche, sie mittels Literaturrecherche in einen größeren theoretischen und gesellschaftspolitischen Kontext zu stellen.

Mein Ziel ist es, zu einer größeren Transparenz der engen Verflechtung zwischen Körper, Sport und neoliberalen gesellschaftlichen Ansprüchen beizutragen und etwaige Ambivalenzen herauszuarbeiten.

Darüber hinaus erscheint es mir wichtig, die Theorien um gegenwärtige Körperregime auf die Ebene der weiblichen Alltagspraktiken herunterzubrechen und sie in eine bildungstheoretische Diskussion einzubinden. Die intensive Auseinandersetzung mit neoliberalen Konzepten und Strategien muss auch die Sportpädagogik zur Selbstreflexion anregen. Ich möchte als Bewegungserzieherin diesen reflexiven Prozessen Raum geben. Das Bewusstmachen der Verortung von Weiblichkeit in neoliberalen (Körper)diskursen kann das bewegungspädagogische Handeln absichtsvoller und zugleich konstruktiver machen und einer neoliberalen Vereinnahmung des Schulsports entgegenwirken.

1.2 WISSENSCHAFTSTHEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN

Wissenschaft und Forschung kann nicht objektiv, neutral und wertfrei sein. Feministische Wissenschaftstheoretikerinnen kritisieren das Ideal der traditionellen wertfreien Wissenschaft, dessen Ziel der Ausschluss aller individuellen Spuren des wissenden Subjekts ist. Dies bedeutet, dass persönliche Annahmen des/der Wissenschaftler/in, individuelle Körperkonzepte, aber auch die Komplexität von Gemeinschaften und Beziehungen aus dem wissenschaftlichen Prozess im besten Fall als irrelevant, im schlechtesten Fall als verunreinigend ausgeschlossen werden. (Vgl. Tuana, 2004: 257).

Das traditionelle Wissensmodell bevorzugt darüber hinaus die mit Männlichkeit assoziierten Werte, wie Autonomie und Distanz, gegenüber den mit Weiblichkeit assoziierten Werten, wie Verbundenheit und Engagement.

Die Wissenschaftstheoretikerin Nancy Tuana hebt die Wichtigkeit der Anerkennung des epistemologischen Wertes von affektiven Prozessen und die Untersuchung der Rolle von Körperlichkeit in wissenschaftlichen Praktiken hervor. Sie fordert:

„(...) replacing the traditional model of the knower as a detached (...) individual with the dynamic model of engaged, committed individuals“ , „recognition of the epistemic value of affective processes“ und „examination of the role of embodiment in the knowledge process.“ (Tuana, 2007: 257)

Ich gehe nicht von einem wissenden Subjekt aus, das dem Forschungsgegenstand distanziert und unengagiert gegenübersteht.

Bereits die Wahl des Themas ist ein Bekenntnis zu einem Forschungsbereich, der mich interessiert und der mir wichtig ist. Ich bin mir auch der Bedeutung, die meine eigene Körperlichkeit für den Wissensprozess darstellt, bewusst und möchte sie als zusätzliche Ressource einbringen.

Ich bin als Frau Körpernormen ausgesetzt, habe Bewältigungsstrategien für Ambivalenzen entwickelt. Das bedeutet, dass ich in das Thema dieser Arbeit auf eine sehr persönliche Weise involviert bin.

Darüber hinaus bringe ich auch individuelle Werthaltungen und politische Ansichten ein, die ich nicht verschweigen möchte. Ich stehe neoliberal strukturiertem Denken durchaus kritisch gegenüber und die von mir herangezogene Literatur ermöglicht es, den neoliberalen Diskurs kritisch zu analysieren.

Das Wissen um mein politikrelevantes Umfeld eröffnet die Möglichkeit, scheinbare oder tatsächliche Unausgewogenheiten oder Parteilichkeit in meinen Ausführungen mit diesem in Verbindung zu bringen.

Mies Postulate für Methoden und Methodologie der Forschung (Vgl. Mies, 1978: zit. in Müller, 2004: 295) fordern ebenfalls bewusste Parteilichkeit gegenüber den Forschungsobjekten anstelle von Wertfreiheit, Neutralität und Indifferenz.

Mies wendet sich gegen kontemplative, uninvolvierte ZuschauerInnenforschung. Bei ihr wird die Veränderung gesellschaftlicher Bedingungen zum Ausgangspunkt wissenschaftlicher Erkenntnisse.

Dies ist eine Forderung, die mir sehr wichtig erscheint, da jeder Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Theoremen eine politische Haltung vorausgeht und ein Infragestellen von Machtverhältnissen nach sich ziehen sollte.

1.2 GLIEDERUNG UND FORSCHUNGSFRAGEN

Mein Erkenntnisinteresse liegt in einer Analyse der Verortung von Weiblichkeit vor dem Hintergrund neoliberaler Rhetoriken und Strukturen und in der Aufarbeitung der Frage, ob und auf welche Art und Weise neoliberale Transformationen Körper- und Bewegungspraktiken junger Frauen (neu) strukturieren.

Als „junge Frauen“ definiere ich, analog zur Frauen- und Geschlechterforschung, Frauen zwischen 17 und 30 Jahren, für die in dieser Lebensphase grundlegende Weichenstellungen anstehen. (Vgl. Keddi, 2004: 378)

Ich verorte die Gruppe junger Frauen, der in meiner Analyse das Hauptinteresse gilt, in einem mittelständischen, bildungsnahen sozialen Milieu. Sie weist sich durch gute Schulbildung (Reifeprüfung, danach Hochschulausbildung oder geplanter Einstieg in einen Beruf als gut qualifizierte Arbeitskraft) und durch in der Regel gesicherte finanzielle Ressourcen aus.

Diese Gruppe ist auch deshalb interessant, weil sich nach Schmidt der mittlere Bereich der Gesellschaft zur *„dynamischsten und turbulentesten Region des Sozialraumes“* (Schmidt, 2009: 172) entwickelt und damit verbundene soziale Darstellungen auf Umstrukturierung verweisen.

Zu diesen sozialen Darstellungen zählen sowohl Geschlechterrepräsentationen wie auch Körper- und Bewegungsrepräsentationen.

Ich vernachlässige in meinen Überlegungen junge Frauen mit Migrationshintergrund und junge Frauen aus benachteiligten sozialen Schichten. Auch junge Frauen mit Behinderung finden keine Berücksichtigung.

Die Ausklammerung von Identitätskriterien wie „class, race, ethnicity, sexuality, religion“ erachte ich als notwendig, da deren Berücksichtigung und ihre Auswirkung auf Lebensentwürfe, Körper- und Bewegungspraktiken den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Ich bin mir jedoch der Tatsache bewusst, damit der Vielfalt der Frauen nicht gerecht zu werden und die Gesamtheit der jungen Frauen in dieser Arbeit nicht zu erfassen.

Unter Bezugnahme auf ausgewählte Theorien und Autoren und Autorinnen werde ich neoliberale Diskurse darstellen und ihre Verbindung zu Körperdiskursen und dadurch forcierte Körpervorstellungen und Bewegungspraktiken diskutieren. Die zentrale Fragestellung zirkuliert also um die Machtbeziehungen zwischen Subjekt, Körper und Gesellschaft.

Ich werde hier in meiner zentralen These Foucault folgen um Körperpraktiken und Schönheitshandeln innerhalb der disziplinierenden und normalisierenden Regime westlicher Kulturen zu situieren. (Vgl.Davis,2008:51)

Die Argumentationsstränge sollen die besondere Lebenssituation von jungen Frauen berücksichtigen. Es soll aufgezeigt werden, wie die Gesellschaft strukturiert ist, in der junge Frauen ihre Lebensentwürfe und somit auch ihren Zugang zu Bewegung und Körpernormen verwirklichen.

Mein Erkenntnisinteresse ist also, kritische Analysen des Neoliberalismus und feministische Körpertheorien zusammen zu denken und mit Körper- und Bewegungspraktiken junger Frauen in Verbindung zu setzen.

So soll gezeigt werden, wie sich neoliberale Denken in Bewegungspraktiken und Körpervorstellungen konkretisiert.

Ich formuliere die erste Forschungsfrage wie folgt:

*Unter welchen ökonomischen, gesellschaftspolitischen und ideengeschichtlichen Bedingungen entwickeln junge Frauen in einer neoliberal strukturierten Gesellschaft ihre Körper- und Bewegungspraktiken und welche Relevanz kommt in diesem Zusammenhang der Kategorie Geschlecht zu?
Welche Normierungen wirken auf junge Frauen und welche (neuen) Freiheiten können neoliberale Transformationen eröffnen?*

Meine erste Forschungsfrage kreist demnach um Körperdiskurse und Körperperformance⁴, die immer in Zusammenhang mit geschlechterkonstituierenden Aspekten gesehen werden:

Wie wirkt die als neoliberal beschriebene Gesellschaft auf die Körper junger Frauen ein, wie werden Körper unter diesen Bedingungen geformt?

Wie werden weibliche Körper unter neoliberalen Vorzeichen diskursiv hervorgebracht?

Die zweite Forschungsfrage leitet sich aus den Erkenntnissen der ersten Forschungsfrage ab.

Durch welche bewegungspädagogischen Interventionen kann der Unterricht im Fach „Bewegung und Sport für Mädchen“ die reflexive Auseinandersetzung mit Geschlecht und neoliberalen Körpernormen im Spannungsfeld zwischen Selbstermächtigung und Anpassung fördern?

Ich gliedere die Arbeit wie folgt:

In Kapitel 2 werde ich den etwas diffusen Begriff des Neoliberalismus fassen, indem ich ausgewählte Eckpfeiler definiere und aufzeige, wie es zu einer Dominanz des neoliberalen Projekts kommen konnte und wie dieses sich in den Lebensbedingungen junger Frauen konkretisiert. Wichtig erscheint mir zu analysieren, wie sich das Subjekt im Rahmen dieses Modells konstituiert und sich ein *neoliberales Menschenmodell* bildet.

⁴ Die Entwicklung der Fragestellung erfolgt unter Anlehnung an die Systematisierung Gugutzers, der acht analytische Dimensionen der Körpersoziologie beschreibt. (Vgl.Gugutzer, 2006:14ff)

Politische, ökonomische, soziale Transformationen bedingen auch Veränderungen in der Geschlechterkonstellation, die an Hand der Situation (junger) Frauen dargestellt werden soll. Die Theorien Foucaults zu neuen Formen des Regierens und seine Entwicklung der *Selbsttechnologien* machen Machtbeziehungen deutlich. Sie zeigen die subtile Verschränkung von Fremd- und Selbstbestimmung, die auch in der Etablierung und Verinnerlichung von Körperidealen eine bedeutsame Rolle spielt.

In Kapitel 3 wende ich mich den Körperdebatten zu und verstehe hier den Körper sowohl als Produkt der Gesellschaft als auch als Produzent von Gesellschaft. In feministischen Theorien wie auch in der Frauenbewegung waren Körperdebatten schon immer zentral und werden teils widersprüchlich und kontroversiell diskutiert. Einen wesentlichen Anteil an dieser Debatte hat die Auseinandersetzung mit sex und *gender*. Diese begriffliche Trennung verweist auf die Konstruiertheit von Geschlecht und auf die Tatsache, dass Geschlecht im *doing gender* verwirklicht, darstellt und perpetuiert wird. Dieser Begriff wird von mir durch den Begriff *doing body* weitergedacht.

Als zentralen Punkt der Analyse definiere ich die Unterscheidung von Selbstermächtigung und Selbstkontrolle durch Körpermanipulationen. Ich zeige auf, welche Aufwertung der Körper im neoliberalen Diskurs, in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen und in Alltagspraktiken erfährt und wie er wird zum Austragungsort neoliberaler Ideale, wie Freiheit, Individualität, Eigenverantwortung, Marktkonformität und Konkurrenz wird.

In Kapitel 4 begebe ich mich auf die konkrete Ebene von Körper – und Bewegungspraktiken in der Sportkultur und gehe deren gegenwärtigen Transformationen nach. Die Begriffe *Schlankheit*, *Attraktivität*, *Fitness* und *Wellness* scheinen zentral zu sein und vielfältige Assoziationen auszulösen. Ich arbeite Aspekte von neoliberalen Körper- und Bewegungsidealen heraus und zeige ihre Bedeutung für die Entwicklung von Körper- und Bewegungspraktiken junger Frauen.

In Kapitel 5 werde ich die erarbeiteten Theoriestränge einer kritischen Rückschau unterziehen und mit eigenen Argumentationen verknüpfen. Die dadurch herausgearbeiteten Aspekte bilden die Grundlage für die Bearbeitung meiner zweiten Forschungsfrage, die neoliberale Körperideale mit Bildungstheorien in Verbindung bringt und bewegungspädagogische Konsequenzen ableitet.

Als zentrales Element in der Entwicklung von Körper- und Bewegungspraktiken junger Frauen diskutiere ich die Verortung auf einem Kontinuum zwischen *Freiheit* und dem *Zwang zur Selbstgestaltung*. Die politische Dimension dieses individuellen und kollektiven Handelns und damit einhergehende Ambivalenzen wird in Kapitel 6 dargestellt.

Kapitel 7 schließt mit der Überlegung an, wie diese Ambivalenz zwischen Selbstermächtigung und Anpassung von einem kritischen *Bildungsbegriff* aufgegriffen werden kann. Ich folge einem feministisch orientierten Bildungsbegriff, der als Instrument geistigen Widerstands die Geschlechterverhältnisse und neoliberale Machtverhältnisse einer reflexiven Auseinandersetzung unterzieht.

Da das Unterrichtsfach „Bewegung und Sport für Mädchen“ dieser Auseinandersetzung mit neoliberalen Körperpolitiken Raum gibt, greife ich in Kapitel 8 *bewegungspädagogischen Aspekte* auf. Ich untersuche Curricula auf ihre Tauglichkeit für einen emanzipatorischen Bildungsprozess.

Der Begriff der Mehrperspektivität im Sport dient als Grundlage für das Aufzeigen von Geschlechterstereotypen im Sport und wird durch das Interaktionsprinzip der *Erfahrensoffenheit* weitergedacht. Dieses Prinzip wird auf seine Möglichkeit untersucht, die neoliberale Instrumentalisierung und Ästhetisierung des weiblichen Körpers zu konterkarieren und zu einer Entgrenzung eng gezogener Geschlechtergrenzen bei zu tragen.

Bewusst erlebte Gegenerfahrung zu tradierten Rollenzuschreibungen im Sport wird am Beispiel von Sportspiel und Krafttraining verdeutlicht.

Im Anhang setze ich das pädagogische Prinzip der Erfahrensoffenheit in einem Unterrichtsarrangement zum Thema

„Was tun mit Geschlechtsstereotypen im Sport: zwischen Kooperation und Konkurrenz“ für Schülerinnen der Sekundarstufe II um.

Im Verlauf der Arbeit notwendige Begriffsklärungen, Abgrenzungen und persönliche Anmerkungen nehme ich wegen der besseren Lesbarkeit an den betreffenden Textstellen in Fußnoten vor.

2 DER NEOLIBERALE DISKURS ⁵

„Der Neoliberalismus ist das vorherrschende Paradigma der politischen Ökonomie unserer Zeit – es bezieht sich auf die Politik und die Prozesse, mittels derer es einer relativ kleinen Gruppe von Kapitaleignern gelingt, zum Zwecke persönlicher Profitmaximierung möglichst weite Bereiche des gesellschaftlichen Lebens zu kontrollieren“ (McChesney, 2000: 7)

Die Absicht, möglichst weite Bereiche des gesellschaftlichen Lebens zu kontrollieren verweist auf die Tatsache, dass Neoliberalismus weit mehr ist als eine wirtschaftliche Idee.

Das *„politökonomische Projekt Neoliberalismus“* (Michalitsch, 2004: 145) dringt weit in private und intime Lebensbereiche vor und bestimmt gesellschaftliche Leitideen, Lebensentwürfe und Alltagspraktiken. So kann der Neoliberalismus als die Metaerzählung unserer Zeit bezeichnet werden. Er forciert ein Menschenbild, das einerseits ideal in neoliberal strukturierte Gesellschaften passt und gleichzeitig neoliberale Ideologie fördert und perpetuiert.

⁵ Der aktuelle Diskursbegriff wird heute in Anlehnung an die Macht- und Diskursanalyse des französischen Philosophen Michel Foucault verwendet. Diskurse zeigen nach Foucault über die bloße Bezeichnung der Dinge hinaus materielle Wirkung. Die Regeln des Diskurses definieren, was sagbar ist und was nicht sagbar ist. Diskurse werden als Ort angesehen, an dem Bedeutungen ausgehandelt werden und „Wahrheit“ entsteht. Diskursive Praktiken sind insofern mit Macht ausgestattet, als ihre Inhalte als jeweils „gültige“ Wahrheiten und damit als Vorgaben für gesellschaftliche Entwicklungen fungieren. (Vgl. Jäger, 2004: 336)

Diskurse enthalten Vorstellungen, Wissensbestände und Deutungen und definieren immer auch, was erwünscht und was unerwünscht ist.

Der Begriff Neoliberalismus wird im Allgemeinen in der ökonomischen und politischen Rhetorik verwendet. Alltagspraktiken werden in der Regel nicht mit dem Attribut *neoliberal* in Verbindung gebracht.

Wer denkt schon an Politik, wenn die Rede von Bewegung und Sport ist? So wird alltagssprachlich nicht von neoliberaler Bewegung, neoliberalen Sport oder Gesundheit oder neoliberalen Körperideal gesprochen. Eine genaue Analyse zeigt jedoch, dass neoliberale Diskurse das gesamte Denken in westlichen Gesellschaften bestimmen.

„Neoliberalismus fordert einen neuen Menschen: flexibel und individualisiert, kommunikativ und international, genoptimiert und zukunftsgläubig, unternehmerisch und konkurrenzorientiert, aktiv und maximierend.“ (Michalitsch, 2006:14)

Neoliberalismus formt also Lebensbedingungen, denen sich der/die Einzelne anzupassen und zu unterwerfen hat. Darüber hinaus wird aber auch die Deutung der Welt und des Menschen strukturiert und somit ein Normalisierungsprojekt impliziert, das den Menschen neu definiert. (Vgl. Michalitsch, 2006:15)

„Neoliberalismus ist nicht nur eine ideologische Rhetorik unter anderen oder eine zufällige ökonomische Konstellation. Er verkörpert vielmehr ein weitläufiges politisches-ideologisches Projekt zur Reformulierung eines ungehemmten, ja aggressiven Kapitalismus. (...). Das neoliberale Diktat durchdringt alle Sphären des Lebens, des Arbeitens, des Denkens wie des Fühlens, der Psyche wie des Körpers“. (Kreisky, 2006:225)

Junge Frauen mit Vorstellungen über ihr zukünftiges berufliches und privates Leben sind einerseits diesen gesellschaftlichen Idealvorstellungen ausgesetzt. Gleichzeitig verkörpern und bestätigen sie diese.

Sie leben in einer Welt, die durchdrungen ist von neoliberalen Diktat.

Die Vorstellungen, die junge Frauen über ihren Körper entwickeln und die ihnen zur Verfügung stehende Methoden, diese Vorstellungen auch realisieren zu können, sind Teil ihrer privaten Lebensbereiche.

Körperdiskurse verschränken sich so mit neoliberalen Diskursen.

Aufforderung zu körperbezogenem „*Lifemanagement*“ und „*lebenslänglichem Selbstcoaching*“ (Mixa/Futscher, 2006:187) sind nicht geschlechtsneutral. In ihnen spiegeln sich Geschlechterverhältnisse, die die Diskurse um Neoliberalismus und Körper durchdringen und immer mitgedacht werden müssen.

„*Be your own coach*“⁶ bedeutet Frauen und Männern nicht dasselbe.

Ich möchte im Folgenden der Frage nachgehen, wie es gelingen kann (konnte), dass eine Wirtschaftstheorie weite Lebensbereiche bestimmt und wie der neoliberale Diskurs „*sein Subjekt produziert*“. (Michalitsch, 2006:15)

Welche Machtverhältnisse können in der Geschlechterordnung in neoliberal strukturierten Gesellschaften aufgedeckt werden und wie werden Vorstellungen von Weiblichkeit entworfen?

⁶ www.frauenlauf.at (Zugriff: 01.03.2010)

2.1 DIE FORMIERUNG DES NEOLIBERALISMUS

Galten ursprünglich Reagan und Thatcher als die HauptvertreterInnen des Neoliberalismus, so sind neoliberale Konzepte seit zwei Jahrzehnten weltweit auf dem Vormarsch und neoliberale Prinzipien sind von Parteien der Mitte ebenso übernommen worden wie von denen der traditionellen Linken und Rechten. (Vgl. McChesney, 2000: 7)

Um das etwas diffuse Phänomen des Neoliberalismus zu fassen (und den Terminus für den Verlauf dieser Arbeit verwendbar zu machen und darauf Bezug nehmen zu können), möchte ich zuerst seine wesentlichen gedanklichen Eckpfeiler darstellen. Das von mir skizzierte Bild erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Systematik. Die Konzentration liegt auf den Bereichen, die für die weitere Bearbeitung des Themas Relevanz haben.

Als Charakteristika für Neoliberalismus bezeichne ich die Dominanz des freien Marktes und die Konkurrenz, die Zurückdrängung des Staates und seine Legitimationskrise, die Eigenverantwortung und die Individualisierung, die Entpolitisierung und Entdemokratisierung und das Erstarken von Freiheitsdiskursen zuungunsten von Gleichheitsdiskursen.

Im Weiteren werde ich die wirtschaftstheoretischen Wurzeln des Neoliberalismus skizzieren und aufzeigen, wie es zur Hegemonie von Neoliberalismus kommen konnte.

2.1.1 NEOLIBERALE ECKPFEILER

Nach Michalitsch bedeutet Neoliberalismus die Unterordnung weiterer gesellschaftlicher Bereiche unter die Dominanz des Marktes. Staatliche Aufgaben werden dadurch eng begrenzt. Aufgabe des Staates ist es, die Rahmenbedingungen für den freien Markt zu sichern. Dabei stehen vor allem der Schutz des Privateigentums und vertraglicher Rechte im Vordergrund. Das Verhältnis zwischen Staat und Ökonomie unterliegt demnach einer weitreichenden Transformation. Doch darüber hinaus impliziert Neoliberalismus einen umfassenden, auf ökonomischer Selbstregulierung durch den Markt basierenden gesellschaftlichen Ordnungs- und Entwicklungsentwurf.

Diesem folgend wird nicht nur das Verhältnis von Staat und Ökonomie, sondern auch von Nationalem und Internationalem, Privatem und Öffentlichem neu definiert. Nach diesem Ordnungsentwurf werden Wirtschaft, Politik und Gesellschaft restrukturiert. (Vgl. Michalitsch, 2004: 144)

Im Mittelpunkt dieses Konzepts steht also die Annahme, dass der Markt und die damit verbundene Konkurrenz dem Bereich der Politik und der Kooperation überlegen sind.

Die Politik hat sich den Marktkräften unter zu ordnen und (gegebenenfalls) lediglich für soziale Abfederung zu sorgen. Unter dem Motto *Mehr Privat – weniger Staat* werden Privatisierungen öffentlicher Dienstleistungen und der Abbau des sozialen Wohlfahrtsstaates voran getrieben.

Die Schwächung der Gewerkschaften erleichtert den Abbau von Bestimmungen zu Arbeitssicherheit und Arbeitsschutz. Durch die Austilgung aller Sicherheiten steigt

der Anteil der prekären Arbeitsverhältnisse, die längerfristige Lebensplanung verunmöglichen, unaufhörlich.

Der einzelnen Entlassung stehen immer weniger Beschränkungen entgegen. Permanentes Aufzeigen der Ineffizienz und Unbeweglichkeit von Regierung und staatlichen Institutionen (bei gleichzeitiger Interpretation des Marktes als flexibel, fortschrittlich und effizient) prägt das Bewusstsein der Öffentlichkeit und führt zu einer Souveränitätskrise des Nationalstaates.

Spardebatten, Diskussionen um Sozialmissbrauch und Standortdebatten durchdringen das individuelle Bewusstsein und verallgemeinern sich.
(Vgl. Michalitsch, 2004: 146)

Das Gefühl „Wir können uns das nicht leisten“, bezogen auf das Bildungswesen, das Gesundheitswesen, die Pensionsvorsorge und andere Arten sozialer Absicherung, nimmt zu. Die gesellschaftliche Absicherung individueller Risiken wie Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Armut wird zunehmend in Frage gestellt.

Die Risikoabsicherung wird der individuellen Eigenverantwortung und privaten Lösungskompetenz übertragen.

Der „Mythos vom freien Markt“ (Michalitsch, 2004: 146) und die Hegemonie der Konkurrenz anstelle von Kooperation und Solidarität wird popularisiert und soziale Umverteilung problematisiert.

Individualisierung steht im Vordergrund. Die neoliberale Ökonomie kennt nur Individuen. Bourdieu bezeichnet dies als „planmäßige Zerstörung der Kollektive“ (Bourdieu, 2004: 121)

Haug formuliert:

„Eine wesentliche Grundlage für die Durchsetzung des Neoliberalismus ist die Individualisierung, die Selbstunternehmerisierung, die Entsolidarisierung, die jeder einzelnen ihr Schicksal selbstbestimmt in die Hände gibt. Auf der Grundlage der Trennungen, nicht des Gemeinsamen gedeiht die Hegemonie des neoliberalen Projekts.“ (Haug, 2006: 31)

Das Wettbewerbs- und Erfolgsdenken dominiert weitreichende soziale, politische und wirtschaftliche Prozesse. Die Begriffe Konkurrenz und Rendite sind überaus positiv besetzt und sind die am häufigsten verwendeten Begriffe in der Fachliteratur und in den WTO- und EU-Dokumenten. (Vgl. Klug, 2006: 117)

Erst der Wettbewerb gewährleistet unternehmerische Initiative und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Die Betonung der Wettbewerbsordnung verweist auch auf die Identität ökonomischer und gesellschaftlicher Ordnung. Ökonomische Modelle werden als Gesellschaftsmodelle fassbar. Die Form des Unternehmens wird zum gesellschaftlichen Modell erhoben. (Vgl. Michalitsch, 2006: 84)

Wettbewerb und Konkurrenz werden als scheinbar unausweichliche gesellschaftliche Leitideen für alle Lebensbereiche anerkannt.

Ein Charakteristikum von Neoliberalismus ist, dass er als alternativlos imaginiert wird.

„Thatchers berühmtes Diktum „There is no alternative“ markiert nicht nur die Zwangsläufigkeit neoliberaler Restrukturierung, sondern – mit dem Zusammenbruch des Realsozialismus – auch den illusionären Charakter von Systemalternativen.“
(Mitcherlich, 2004: 146)

Der Neoliberalismus wird selbst angesichts von Wirtschaftskrisen von BürgerInnen als zwar nicht vollkommener, aber einzig gangbarer Weg akzeptiert.

„Daher hat das neoliberale System ein wichtiges und notwendiges Nebenprodukt – ein entpolitisiertes (...) Staatsbürgertum.“ (McChomksky,2000:10)

Entdemokratisierung und das Gefühl, sich an Entscheidungen mangels Alternativen nicht sinnvoll beteiligen zu können, *„wird mehr und mehr zu einem integralen Bestandteil des neoliberalen Staatsprojekts.“ (Michalitsch,2006:53)*

Das neoliberale Programm kann sich als Kette von Sachzwängen darstellen, von der die ökonomischen Subjekte mitgerissen werden. (Vgl.Bourdieu,2004 :122)

Bidwell-Steiner bezeichnet die neoliberale, gesellschaftliche Umgestaltung als global – im geographischen und im metaphorischen Sinn. Diese Entgrenzung und scheinbare Allgültigkeit erzeugt den Effekt einer unausweichlichen, zwingenden Logik. (Vgl.Bidwell-Steiner,2008:10)

Auffallend ist, dass selbst die Teile der Bevölkerung, die eindeutig VerliererInnen des neoliberalen Systems sind, dieses System nicht grundsätzlich in Frage stellen. Vielmehr lässt sich die Tendenz erkennen, Scheitern als persönliches, individuelles Versagen nach dem Leitsatz „Jeder ist seines Glückes Schmied“ zu interpretieren. Die Alternativlosigkeit des neoliberalen Systems konnte als Produkt der neoliberalen Werbelogik erfolgreich verankert werden.

200 Jahre nach der Verkündung der Postulate „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ in den bürgerlichen Revolutionen zeichnet sich ein Wandel der politischen und sozialen Grundwerte ab.

Das Spannungsverhältnis von Freiheit und Gleichheit verschiebt sich zugunsten eines Erstarken von Freiheitsorientierungen und einer Abnahme von Gleichheitsorientierungen.

So werden partikulare Interessen zuungunsten einer universalistischen Orientierung an Gleichheit gestärkt. (Vgl.Kahlert/Kupfer,2005:9)

„Mit dem Erstarken des Neoliberalismus scheint es, als hießen die demokratischen Grundwerte nicht mehr länger „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, sondern „Freiheit, Differenz, Konkurrenz.“ (Kahlert,2000, zit.in Kahlert/Kupfer,2005:13)

Damit gewinnen Ungleichheit und soziale Ungerechtigkeit an sozialer und politischer Akzeptanz.

„Wachsende Marginalisierung und Ausschluss immer größerer Bevölkerungsgruppen sind die Folge“. (Michalitsch,2006:52)

Eine Analyse der neuen Freiheit des Neoliberalismus deckt Machtverhältnisse auf: wenn wir von Freiheit sprechen, muss die Frage gestellt werden, um wessen Freiheit es sich handelt und welche Dimensionen dieser Begriff einschließt.

Hanna Arendt versteht Freiheit als gemeinschaftliches, herrschaftsfreies Handeln, also als gemeinschaftliches Agieren. (Arendt,1970:41, zit.in Bidwell-Steiner,2008:11)

Dies kann nicht mit dem Erstarken des im Neoliberalismus propagierten rein individuellen, persönlichen Freiheitsbegriffs in Einklang gebracht werden und widerspricht der neoliberalen Entpolitisierung.

„Damit wäre der inflationäre Freiheitsbegriff des Neoliberalismus, der sich auf eine (philosophisch gesprochen:) negative Freiheit von Hindernissen einengt, um die positive Freiheit zur tätigen Veränderung erweitert.“ (Bidwell-Steiner,2008:12)

Persönliche Freiheit, vor allem durch die Abwesenheit von staatlicher Einflussnahme bestimmt (also Freiheit vom Staat) und der Markt als eine Institution zur Sicherung individueller Freiheit, greift zu kurz:

„Die Frage nach der „Freiheit im Staat“ hingegen bleibt unbeantwortet.“
(Michalitsch, 2006:91)

2.1.2 GENESE UND HEGEMONIE DES NEOLIBERALISMUS

„Die Formierung des politökonomischen Projekts Neoliberalismus“

(Michalitsch, 2006:49) lässt sich auf die dreißiger Jahre zurückführen und wurde von Ökonomen unterschiedlicher Schulen (zu nennen sind hier die österreichische Schule, die ordoliberalen Schule und die Chicagoer Schule) entwickelt. Mit diesen Schulen sind u.a. die Namen neoliberaler Denker wie Friedrich A. Hayek und Milton Friedman verbunden. Deren gemeinsames Ziel war es, den durch die Weltwirtschaftskrise in Misskredit geratenen Kapitalismus zu verteidigen und den Wohlfahrtsstaat und seine theoretische Basis, den Keynesianismus⁷ zurückzudrängen. (Vgl. Schulmeister, 2006:160ff)

Die Gründung der Mont-Pelerin Society im Jahr 1947 stellte einen wesentlichen Meilenstein in der Entwicklung des Neoliberalismus dar. Die Mont-Pelerin Society fungierte als zentrale Drehscheibe für neoliberale Think Tanks. Neoliberale Intellektuelle produzierten über Jahrzehnte durch konsequentes Networking die Hegemonie ihres Gesellschaftskonzepts. (Vgl. Schulmeister, 2006:160ff)
In weiterer Folge wurde ein internationales Netzwerk von Stiftungen, Instituten und Forschungszentren zur Förderung neoliberalen Denkens etabliert. Mit einer Reihe von Nobelpreisen für Wirtschaftswissenschaften an eine Vielzahl von neoliberalen Ökonomen, darunter nicht weniger als sieben Mitglieder der Mont-Pelerin Society, gelang der wissenschaftspolitische Durchbruch des Neoliberalismus.
Dadurch wurde der naturwissenschaftliche Charakter der Ökonomie anerkannt und die Ökonomie wurde der Normativitätsfrage enthoben. (Vgl. Michalitsch, 2006:50)

Es wird dadurch nicht nur Exaktheit und Objektivität suggeriert, die methodische Anknüpfung an die Naturwissenschaften distanziert die Volkswirtschaftslehre auch von den Sozialwissenschaften und verschiebt den Gegenstand ins gleichsam „Natürliche“. So wird dem herrschenden Ökonomiemodell der Schein universeller, zeitloser Gültigkeit verliehen. (Vgl. Michalitsch, 2006:118)

Die kurze Darstellung des Ringens um Hegemonie des Neoliberalismus ist insofern von Bedeutung, als dadurch klargestellt werden kann, dass Neoliberalismus nicht eine Wirtschafts- und Gesellschaftsform ist, die auf Grund reiner Überlegenheit entstanden ist. Seiner Etablierung liegen vielmehr Interessen zugrunde und er verdankt seine Hegemonie bewussten Strategien der Verbreitung und der Macht der Medien.

Bourdieu's Frage *„Ist die Welt der Wirtschaft tatsächlich, wie es der herrschende Diskurs will, eine reine und vollkommene Ordnung, deren Logik sich unerbittlich ihren Weg bahnt?“* (Bourdieu, 2004:120) kann verneint werden.

⁷Es soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass (auch) der keynesianische Sozialstaat von Beginn an eine geschlechtsspezifische „Schlagseite“ hatte, die die Diskriminierung von Frauen implizierte.

Der neoliberale Diskurs ist deshalb so mächtig, „*weil er alle Kräfte in einer Welt der Kräftebeziehungen für sich hat, zu deren Schaffung als solcher er beiträgt.*“ (Bourdieu,2004:121)

Die Hegemonie des Neoliberalismus bestimmt gegenwärtig nicht nur den wissenschaftlichen Diskurs, sondern geht weit darüber hinaus. Sie dominiert auch das Alltagsverständnis von Ökonomie. (Vgl.Michalitsch,2006:75)

Ökonomische Vorstellungen werden weit in Alltagspraktiken und in die Alltagsrhetorik integriert. Familien werden wie Unternehmen gemanagt, SchülerInnen als KundInnen am Bildungsmarkt gesehen, Schulstandorte treten in Konkurrenz zueinander, sportliche Betätigung soll einen Nutzen bringen, Gesundheitsleistungen können nicht (mehr) in Rechnung gestellt werden,...

2.2 GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE IM NEOLIBERALISMUS

Im Folgenden werde ich darstellen, wie sich Geschlechterverhältnisse im Neoliberalismus formieren und auf welche Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit hier rekurriert wird.

Es kann im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse keineswegs von einem Erstarken oder einem Verschwinden von Ungleichheit gesprochen werden. Die Geschlechterverhältnisse sind aber in Bewegung geraten und bringen das stabilisierende zweigeschlechtliche System ins Wanken.

Einerseits basiert das Wirtschaftssystem immer noch auf der geschlechterspezifischen Unterscheidung zwischen bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlter Reproduktionsarbeit. Andererseits haben sich die Grenzen zwischen öffentlich und privat verschoben. Das Segment männlich geschützter Vollerwerbstätigkeit wird ebenso aufgeweicht wie die alleinige Zuständigkeit der Frauen für die Reproduktionsarbeit. (Vgl.Kahlert/Kupfer,2005:15)

Welche individuellen Aushandlungsprozesse für Frauen auch immer gelten, die strukturelle Benachteiligung setzt der Autonomie Grenzen. Diese Grenzziehungen verlaufen entlang differenzierter, oft schwer zu fassender Linien und verknüpfen sich eng mit Lebensvorstellungen und Alltagspraktiken.

2.2.1 MASKULINISMUS IM NEOLIBERALEN SYSTEM

Sehr früh in der Geschichte beginnt eine Arbeitsteilung als ökonomische Grundlage der Gesellschaft, die auch die Lage der Geschlechter bestimmt und in der Formulierung der Geschlechtscharaktere ihre Entsprechung findet. Es war die Aufgabe der ersten und vor allem der zweiten Frauenbewegung, die Unterscheidung der Arbeit in bezahlte, öffentliche Arbeit, die von Männern verrichtet wird und die von Frauen verrichtete unbezahlte Reproduktionsarbeit zu thematisieren.

Politökonomische Theorien verorten Weiblichkeit im Privaten, im Persönlichen und in der Reproduktion. (Vgl.Michalitsch,2006:102)

Haug schlägt, angesichts der Veränderungen seit 1989 vor, Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu fassen und die Frauenfrage

nicht länger nur zwischen Männern und Frauen zu denken, sondern diese historischen geschlechtlichen Gestalten selbst in umgreifendere Verhältnisse einzulassen. (Vgl.Haug,2006:29)

Die in den vorangegangenen Kapiteln beschriebenen ökonomischen, sozialen und politischen Wandlungsprozesse führen dazu, dass auch die Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit Veränderungen unterworfen sind. Diese Transformationen und die Transformationen am Arbeitsmarkt machen Machtverhältnisse aber weniger offensichtlich als zu Zeiten der traditionellen Arbeitsteilung.

„Geschlechtergrenzen definieren sich in diesen verschränkten Ökonomien weniger über die Trennung zwischen bezahlter Erwerbs- und unbezahlter Familienarbeit als über formale, gut bezahlte Arbeit einerseits und informalisierte, schlecht bezahlte und ungeschützte Arbeit andererseits.“ (Kahlert/Kupfer,2005:16)

Geschlechterverhältnisse in ihrer herrschaftlichen Strukturierung werden ignoriert. Der Neoliberalismus ist wie alle Wirtschaftstheorien eine androzentristische Theorie, die Geschlechterverhältnisse ausblendet. (Vgl.Weiss,2008:53)

Einerseits zeigt die in Kapitel 2.1.2 beschriebene Genesis des Neoliberalismus deutlich den Maskulinismus dieses Systems auf. Die Männerbünde der Institutionen, die neoliberale Denken förderten und der androzentristische, scheinbar neutrale und objektive Wissenschaftsansatz, der die Verbreiterung von wissenschaftlicher Seite her unterstützte, sprechen eine eindeutige Sprache. Andererseits macht auch die Figur des *homo oeconomicus* deutlich, dass Neoliberalismus ein implizit geschlechtliches Modell darstellt. (Vgl.Michalitsch,2006:101)

Der Maskulinismus des scheinbar geschlechtslosen *homo oeconomicus* ist ein höchst umstrittenes Modell des wirtschaftlichen Akteurs neoklassischer Theorie, der im Mittelpunkt feministischer Kritik steht. Dieses auf sich selbst reduzierte, autonome Wirtschaftssubjekt wird nicht nur als geschlechtslos, sondern darüber hinaus als geschichts-, traditions-, und kulturlos imaginiert. Es kommt gänzlich ohne soziale Verortung aus. (Vgl.Michalitsch,2006:118)

Die Charakteristika des *homo oeconomicus* beziehen sich auf tradierte männliche Werte wie Aggressivität, Risikobereitschaft, Autonomie und Konkurrenzorientierung. Tradierte weibliche Charakteristika wie Kooperationsfähigkeit, Umsicht, geringeres Selbstinteresse und Empathie schließen Frauen aus dem Bild des *homo oeconomicus* aus. Gleichzeitig sind Frauen damit auch als Wirtschaftssubjekte ausgeschlossen.

Im Gegensatz zum *homo oeconomicus* wählen Frauen ihren Ort nicht, sondern sie erfüllen in ihrer Prädestinierung für familiäre Gebundenheit lediglich ihre Natur. (Vgl.Michalitsch,2006:123)

Linien von Diskriminierung und Marginalisierung verlaufen vielfältig und nicht ausschließlich zwischen Männern und Frauen und sind neu zu analysieren. Jedoch:

„Kein Bereich kann sinnvoll untersucht werden, ohne die Weise, wie Geschlechterverhältnisse formen und geformt werden, mit zu erforschen“. (Haug,2006:30)

2.2.2 DIE SITUATION VON FRAUEN IM ÖKONOMISCHEN GEFÜGE

Während bis in die 1970er Jahre das Modell des männlichen Familienernährers und der weiblichen Haus- und Ehefrau als die gesellschaftliche Idealvorstellung galt, kann seither beobachtet werden, dass geschlechtsspezifische Zuschreibungen neu vermessen werden. Die Frauenerwerbsquote steigt kontinuierlich und die Medien propagieren das Bild der Unternehmerin als Leitbild für erfolgreiche und glückliche Frauen. (Vgl. Ludwig, 2008:33)

Trotz aller Pluralisierung und dem Schaffen neuer Freiräume bleibt aber *„die Vorstellung der Geschlechterbinarität und der dichotomen Anordnung der Geschlechter aufrecht und wirkmächtig“* (Ludwig, 2008:46)

Auch die Arbeitsmarktintegration der Frauen geschieht vor dem Hintergrund der Prekarisierung von Beschäftigungsverhältnissen. Erwerbsarbeit wird nicht zwischen Männern und Frauen, sondern nur zwischen Frauen umverteilt. (Vgl. Weiss, 2008:54) Vor allem Frauen werden – besonders in Zeiten der wirtschaftlichen Rezession – in schlecht bezahlte und sozial schlecht abgesicherte Teilzeitarbeit und atypische Arbeitsverhältnisse gedrängt. Ihre Berufstätigkeit ist mit der zusätzlichen Belastung der unbezahlten Reproduktionstätigkeit und damit mit weniger Mobilität verbunden.

Das Schlagwort von der Feminisierung der Armut weist auf die Ungleichverteilung von Gütern hin und die Zahl der Frauen, die in Führungspositionen aufsteigen, bleibt gering.

Die sogenannten freien Märkte sind also nicht für beide Geschlechter gleichermaßen offen. Frauen haben auf Grund ihrer Zuständigkeit für Reproduktionsarbeit schlechtere Eintrittsbedingungen. Die Trennung von Produktion und Reproduktion ist immer noch zentral für hierarchische Geschlechterverhältnisse.

„Im Hinblick auf die Neustrukturierung von Arbeit werden aber auch Spaltungen zwischen Frauen entlang von Klasse und Ethnie deutlicher.“ (Weiss, 2008:55)

Dies führt zu einer wachsenden Differenzierung zwischen Frauen. Obwohl die Kategorie Geschlecht nach wie vor eine hauptsächliche Linie der Diskriminierung bildet, müssen komplexe Verschränkungen mit anderen Identitätskategorien mitgedacht werden. Die Theorie der Intersektionalität besagt, dass die Kategorien *class, race, ethnicity, religion, sexuality, age* die Kategorie *gender* verstärken, aber auch abschwächen können.

„Die Erwerbsquoten von Frauen und Männern differieren je nach Bildungsgrad, gleichen sich mit steigendem Bildungsabschluss jedoch an.“ (Grisold, 2000, zit. in Michalitsch, 2006:129)

Frauen aus dem gehobenen Mittelstand mit guter Ausbildung haben oft intaktere Berufschancen und damit bessere Chancen auf Lebensqualität und Partizipation als schlecht qualifizierte Männer. Sie können die Möglichkeit nützen, die Doppelbelastung von Versorgungsarbeit und Berufstätigkeit zu entschärfen, indem sie diese an vorwiegend weibliche und migrantische Beschäftigte auslagern und sich auf diese Weise eine höhere Mobilität schaffen.

Ein scheinbares Mehr an Geschlechtergerechtigkeit auf der einen Seite wird so durch ein Mehr an Diskriminierung auf der anderen Seite erzeugt.

Auch Kahlert/Kupfer halten fest, dass neue Ungleichheiten zwischen Frauen entstehen. Sie verorten diese Ungleichheiten zwischen denjenigen, die in weltmarktgängigen, hoch qualifizierten und hoch dotierten Jobs arbeiten und denjenigen, die für diese die häusliche und familiäre Reproduktionsarbeit übernehmen. (Vgl.Kahlert/Kupfer,2005:15)

Die äußerliche Erscheinung, mit der eine Frau sich auf den Arbeitsmarkt begibt, konkretisiert sich durch Gesundheit, Attraktivität, Idealgewicht und Fitness vor allem über den Körper der Frau. Diese Aspekte bilden ein Unterscheidungskriterium zwischen den Frauen, die auf Grund mangelnder Ressourcen wenig in ihr Humankapital – in diesem Fall in ihr Äußeres - investieren können und jenen, die hier hohe Investitionen tätigen.

Die Sorge um den Körper verknüpft sich somit eng mit den Möglichkeiten am Arbeitsmarkt und die Identitätskategorie *body* stellt eine Differenz von zunehmender Bedeutung zwischen Frauen dar.

Durch die wachsenden Differenzen in der Gruppe der Frauen wird emanzipatorische Geschlechterpolitik weniger eindeutig. Für privilegierte Frauen kann der Eindruck entstehen, keinen Benachteiligungen mehr ausgesetzt zu sein und über ein nahezu uneingeschränktes Maß an Autonomie und Freiheit zu verfügen.

Die Doktrin von Eigenverantwortung und Individualisierung scheint die persönliche Situation von Frauen in den Bereich des privaten Risikos zu verlagern.

2.2.3 DIE SPEZIELLE SITUATION JUNGER FRAUEN

Die Situation junger Frauen kann nicht generell beschrieben werden.

Die soziale Herkunft, die (Aus)Bildungssituation, der kulturelle und religiöse Hintergrund bestimmen die Rahmenbedingungen für den persönlichen Lebensentwurf.

Vor dem Hintergrund der „*doppelten weiblichen Vergesellschaftung*“⁸ und frauenspezifischer Individualisierungsprozesse wird von der Frauen- und Geschlechterforschung seit Ende der 1970er Jahre auf die Vielfalt und Verschiedenheit von Lebensentwürfen junger Frauen hingewiesen.

(Vgl.Keddi,2004:378)

Strukturelle Benachteiligungen sind speziell für junge Frauen, die im pädagogischen Gefüge einer Höheren Schule subjektiv oft keine Begrenzung wahrnehmen, schwer auszumachen. Die vorherrschende Rhetorik lehrt, den zu leistenden Einsatz als persönliche Herausforderung und nicht als gesellschaftliches Problem zu sehen.

„*Junge Frauen sehen sich als emanzipiert und den Männern gleichgestellt.*“

(Keddi,2004:378)

Gleichzeitig bestehen tradierte Hierarchien im Geschlechterverhältnis fort.

Junge Frauen sind so einem Nebeneinander von Gleichheits- und Ungleichheitserfahrungen ausgesetzt, die jedoch häufig individualisiert werden.

(Vgl. Keddi,2004:378)

⁸ Der Begriff der „doppelten weiblichen Vergesellschaftung“ greift den Zusammenhang zwischen Geschlecht und gesellschaftlicher Zweiteilung von Produktion und Reproduktion auf. (Vgl.Becker-Schmidt,2004:65)

Das Dilemma der Vereinbarkeit der verschiedenen Lebensbereiche – Keddi nennt hier die Lebensprojekte Liebe, Beruf, Familie, Selbstverwirklichung und Gleichstellung (Vgl.Keddi,2004:381) - wird zwar durch Individualisierungsprozesse abgeschwächt, aber nicht prinzipiell aufgelöst. Diese unterschiedlichen, durchaus auch widersprüchlichen, Projekte können in unterschiedlichen Lebensphasen nach individueller Sinnkonstruktion verfolgt werden. (Vgl.Keddi,2004:379)

Der persönliche Einsatz wird für diese Frauen sehr hoch sein müssen, um die beruflichen und privaten Pläne zu verwirklichen und um in diesem System zu funktionieren.

Es wird bereits von einer Generation Praktikum und einer Generation Prekär gesprochen, was auf einen tiefgreifenden Wandel der Arbeitswelt hinweist.

Nicht unbedingt niedrige Einkommen machen das Prekäre dieser Generation aus, sondern die Unsicherheit und Unplanbarkeit der Lebensbedingungen.

Das neoliberale System stellt eine massive Verunsicherung für alle AkteurlInnen dar.

Die Generation Praktikum / Prekär ist als Erwerbstätige zweiter Klasse in atypischen Arbeitsverhältnissen arbeitsrechtlich schlechter abgesichert und leichter kündbar. Darunter fallen Neue Selbstständige, freie DienstnehmerInnen, ArbeiterInnen auf Abruf, ProjektarbeiterInnen, TeilzeitarbeiterInnen.

Atypische Arbeit ist gekennzeichnet durch mangelnde soziale Absicherung, geringe betriebliche Integration und geringe Karrierechancen. Es wird immer schwieriger, ein planbares und konstantes Leben zu führen. Junge Frauen bleiben länger im Bildungs- und Ausbildungssystem und konzentrieren sich zunächst auf den Aufbau einer unabhängigen Existenz. (Vgl.Keddi,2004:378)

Wohlstand, gesicherte Arbeitsverhältnisse und ein Beruf auf Lebenszeit: das, was für die Elterngeneration noch „normal“ ist, gilt für die jungen Menschen, die jetzt auf den Arbeitsmarkt strömen, nicht mehr.

Die Lebensbedingungen der heute 18 bis 30jährigen haben sich im Vergleich zu jenen der Elterngeneration entscheidend verändert. Ein schnelles Studium und Auslandserfahrung reichen heute längst nicht mehr für ein unbefristetes, akzeptabel entlohntes Arbeitsverhältnis.

Mehrere Jobwechsel, räumliche Mobilität und hohe Konkurrenz müssen einberechnet werden. Der psychische Druck und der Druck, zu leisten, ist hoch. Für einen Arbeitsplatz müssen die Jungen flexibler sein denn je. Für einen Job oder auch nur für einen Praktikumsplatz sind sie bereit, ihre Stadt oder ihr Land zu verlassen. Doch die geforderten Ortswechsel gehen oft zu Lasten der persönlichen und familiären Beziehungen.⁹

Im Umgang mit der Unsicherheit lassen sich auch geschlechtsspezifische Transformationen feststellen. Das Modell des männlichen Familienernährers ist ins Wanken geraten. Und besonders für Frauen, auf deren Schultern immer noch die Leistung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie liegt, stellen die instabilen, an hoher Flexibilität orientierten Arbeitsverhältnisse ein Problem dar.

Der Wunsch gutqualifizierter Frauen, Kinder zu bekommen, hängt davon ab, ob sie ihre Berufschancen wahren können.

⁹ Vgl. <http://www.arte.tv/de/suche/1323876.htm> (Zugriff: 01.07.2009)

„Frauen, die mehrere Jahre unsichere Jobs hinter sich haben, überlegen es sich zweimal, ob sie die einmal erreichte Stellung aufs Spiel setzen möchten.“¹⁰

Die Verringerung von Arbeitsmöglichkeiten im öffentlichen Dienst durch Einsparungen und Privatisierungen schmälert vor allem ein wichtiges Berufsfeld für Frauen. Gerade in öffentlichen Institutionen ist die Geschlechtergerechtigkeit auch in Bezug auf egalitäre Gehälter weitaus besser verwirklicht als in der Privatwirtschaft.

Aber auch die Situation an den Hochschulen unterliegt einem ständigen Wandel. Rigide Aufnahme- und Ausleseverfahren und verschärfte finanzielle Bedingungen setzen Studierende zunehmend unter Druck.

Die Mitstudierenden werden verstärkt zu KonkurrentInnen um Studienplätze und rar werdende Zuverdienstmöglichkeiten.

Jede/r muss schauen, wie sie/er über die Runden kommt und den Weg in die Leistungsgesellschaft findet. Dies, und die bereits beschriebene Tendenz zur Individualisierung und Eigenverantwortlichkeit, macht es nahezu unmöglich, zu einer solidarischen Haltung mit anderen Betroffenen zu finden und herrschende Arbeitsbedingungen generell in Frage zu stellen.

Die Wochenzeitschrift „der Spiegel“ schreibt in Interpretation einer groß angelegten Studie über 20-35jährige Deutsche, die im September 2009 veröffentlicht wird:

„Das Lebensgefühl der Unsicherheit nimmt jetzt, in der Krise, noch zu. Dieses Gefühl ist es, was diese Generation in allen Milieus verbindet, doch es verbindet sie nicht.“ Und weiter: „Die Menschen, die heute in Deutschland erwachsen werden, (...) empfinden sich nicht als Generation. Es gibt kein Protestgefühl, das sie eint, keine Wortführer, keine Ideologie. Sie sind nur Einzelne, die sich gleichen.“¹¹

Auffallend ist, dass „der Spiegel“ den Geschlechterbezug vollkommen ausblendet. Es findet sich kein Hinweis darauf, dass junge Männer und Frauen auch geschlechtsspezifischen Machtverhältnissen ausgesetzt sind.

Die Veränderungsstrategien des EU-Programms Gender Mainstreaming haben seit den 1990er Jahren zu einer rechtlichen Gleichstellung der Geschlechter beigetragen. Dieser formalrechtliche Fortschritt darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass in der Alltagsrealität die Geschlechteregalität keinesfalls erreicht ist, auch wenn tradierte Geschlechterrollen in Bewegung geraten sind. Als Beispiel mag eine Studie dienen, die zeigt, dass junge Frauen mehr Praktika absolvieren als Männer, dies jedoch zu einer geringeren Entlohnung und öfter als Männer unbezahlt.¹²

Es gibt für Lebensentwürfe, die der Prekarität als zentralem Merkmal dieser Generation entsprechen, kaum Vorbilder. Die Lebensmodelle, die noch für die Elterngeneration galten, entsprechen den Anforderungen nicht mehr. So müssen erst Modelle zwischen tradierten und neuen Lösungen geschaffen werden, die eine Antwort auf die heutigen Lebensbedingungen geben.

¹⁰ <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2007/01/31/a0231> (Zugriff: 10.08.2009)

¹¹ Der Spiegel, Heft 25, 2009:49

¹² Vgl. http://www.generation-praktikum.at/download/Schopf-Ringler_Arbeit_ohne_Wert_Plattform_Generation_Praktikum.pdf (Zugriff: 10.08.2009)

Gefragt sind in jedem Fall hohe Leistungsbereitschaft, Mobilität und Flexibilität und eine damit einhergehende geringe Behinderung durch familiäre Bindung und Versorgungspflichten.

Wenn junge Frauen ihre Lebensentwürfe antizipieren, müssen sie sich die Frage stellen, welche Spielräume sich für sie auftun, welche individuellen Lösungen sie finden können und welche Anforderungen sie an sich selbst stellen müssen (oder glauben, an sich stellen zu müssen).

Welche Eigenschaften, welche *soft-skills* müssen sie neben der beruflichen Qualifikation mitbringen? Welchen Einsatz, auch welchen körperlichen Einsatz, müssen sie zeigen, um erfolgreich zu sein und um ihre *employability*¹³ zu sichern. Und welche Bedeutung wird in dieser Zeit, die keinerlei Sicherheit mehr bietet, dem Körper zukommen?

2.3 DAS NEOLIBERALE MENSCHENMODELL

Historische Veränderungen und politische und gesellschaftliche Umwälzungen lassen sich ablesen in der Art und Weise, wie der Mensch gedacht wird und wie er sich in Stellung zur Welt sieht.

Die Vorstellung vom Menschen, das Bild, das sich eine Gesellschaft vom Menschen macht, ist immer eingebunden in den sozialen, politischen, ökonomischen, historischen, geografischen und ideengeschichtlichen Kontext.

Häufig wird diese Tatsache nicht bewusst wahrgenommen und das Menschenbild erscheint selbstverständlich, natürlich und universell.

Stark geprägt wird das vorherrschende Menschenbild von Werbung und Medien, die gängige politische und ökonomische Leitideen scheinbar nebenbei und absichtslos vermitteln. So werden gesellschaftlich relevante Bereiche definiert. Die Art und Weise, wie wir Geschlecht, Arbeit, Alter und Jugend, Körper, Familie, Leistung und Erfolg sehen, wird konstruiert und in das Selbstbild integriert.

Das Menschenbild mit all seinen Zuschreibungen und Eigenschaften formt so auch das individuelle Selbstkonzept und bedingt somit das Streben nach der Idealform des Menschen.

Die Analysen der vorangegangenen Kapitel führen mich zu der Frage, wie neoliberale Denkmuster das Menschenbild bestimmen, wie moderne Männlichkeit und Weiblichkeit auch über den Körper produziert werden und was Menschen tun (müssen), um dem gegenwärtig idealem Menschenbild zu entsprechen.

Auch die Bedingungen, denen die Formierung des Subjekts unterliegt, sind nicht universell, sondern zeigen neoliberale Züge.

„Sah sich der alte Neue Mensch als Produkt der Gesellschaft, so versteht sich der neue Neue Mensch als Eigenprodukt.“ (Hondrich, 2001:8)

Er versteht sich als Eigenprodukt, das – wie aufgezeigt werden soll – seinen Körper als dominanten Schauplatz der Selbstinszenierung deutet.

Ich stelle im Folgenden dieses neue Subjekt und die Frage nach der Zurichtung des Menschen nach neoliberaler Muster, ins Zentrum meiner Analyse.

¹³ Der Begriff „employability“ wird seit den 1990er Jahren vermehrt in Politik und Wirtschaft verwendet und bezeichnet die über einen erlernten Beruf hinausgehende Beschäftigungsfähigkeit, die „knowledge“ und „skills“ in den verschiedensten Bereichen erfordert.

2.3.1 DIE KONSTITUIERUNG DES SUBJEKTS

Der Subjektbegriff ist widersprüchlich. Becker-Schmid/Axeli Knapp (2003:127) nennen verschiedene Facetten:

„gesellschaftliche Bestimmtheit – relativer Eigensinn; Sprache, Vernunft – Irrationalität; Leib – Seele; bewusste – nicht bewusste Intentionalität; (...).“

Diese Widersprüchlichkeit deutet zum einen auf Unterliegendes, d.h. auf Voraussetzungen von Aktivität und Gestaltung und zum anderen auf Unterlegtes, d.h. auf etwas, das Verhältnissen unterworfen ist.

„Was konstituiert ist, verdankt sich Bedingungen und ist unter bestimmten Bedingungen entstanden“ (Becker-Schmid/Axeli Knapp, 2003:128)

Dies gilt auch für die Formierung eines neoliberalen Subjekts, das psychische und gesellschaftliche Dimensionen einschließt.

„Eine Fiktion wird Realität. Der homo oeconomicus beginnt zu atmen.“

„Gereift und der Theorie entwachsen geht er nun ins Leben.“

(Michalitsch, 2006:14, 25)

Der homo oeconomicus dehnt sich nicht nur auf alle Bereiche der Gesellschaft aus, er manifestiert auch die Ökonomisierung der/des Einzelnen. Die Ökonomie wird in das Subjekt verlagert.

„Neoliberalismus ermutigt die Individuen, ihrer Existenz eine bestimmte, unternehmerische Form zu geben.“ (Michalitsch, 2006:95)

Das neoliberale Subjekt ist also vom Markt, seiner Leistungsfähigkeit und Konkurrenzfähigkeit bestimmt. Das Subjekt bestimmt sich nicht primär als Staatsbürger, sondern über seine Position als Marktteilnehmer, seine Marktförmigkeit wird zur Existenzfrage. (Vgl. Michalitsch, 2006:95)

Die Reaktivierung der Gestalt des homo oeconomicus besteht darin, menschliches Handeln grundsätzlich als Wahlhandeln zu bestimmen und das Prinzip der Nutzenmaximierung als anthropologische Gegebenheit zu unterstellen.

(Vgl. Bröckling, 2007:59)

Wirtschaftstheorien bieten also nicht nur Entwürfe des Ökonomischen, sondern implizieren darüber hinaus Modelle menschlichen Verhaltens und schreiben menschliche Natur fest. (Vgl. Michalitsch, 2008:69)

Und so macht der Neoliberalismus auch vor Idolen nicht halt:

Michalitsch ortet bisweilen sogar bei heutigen Popstars und Modells ein diszipliniertes Leben. Sie gehen früh ins Bett, ernähren sich gesund, betreiben Sport und reproduzieren so optimal ihre Arbeitskraft. (Vgl. Michalitsch, 2006:14)

In Castingshows wird uns vor Augen geführt, was zu tun ist und wie eine/r zu sein hat, um am Arbeits-, Modell-, Popstar-Markt erfolgreich zu sein.

Neoliberalismus formt Lebensbedingungen, denen sich der/die Einzelne zu unterwerfen hat und impliziert so auch ein Normalisierungsprojekt, das den Menschen und sein Verhältnis zu sich selbst neu definiert.

Die Bestrebungen des Menschen, sein eigenes Leben zu entwerfen, werden ihm jedoch von außen zugetragen und dringen von außen in ihn ein.

Der neoliberale Diskurs zielt auf entfremdete Handlungsfähigkeit, auf freiwillige Unterstellung unter herrschende, als alternativlos wahrgenommene Bedingungen.

(Vgl. Michalitsch, 2006:99)

Ein zentraler Begriff, der das Wesen des neoliberalen Menschen beschreibt, ist der des „*Unternehmerischen Selbst*“.¹⁴

Das unternehmerische Selbst bezeichnet keine empirisch beobachtbare Entität, sondern die Weise, wie Individuen als Personen adressiert werden, und zugleich die Richtung, in der sie verändert werden und sich verändern sollen.

So wird ein Prozess kontinuierlicher Selbstmodifikation in Gang gesetzt und in Gang gehalten, getrieben von der Angst, ohne diese Anpassungsleistung aus der sich über Marktmechanismen assoziierenden gesellschaftlichen Ordnung herauszufallen.

(Vgl.Bröckling,2007:47)

Der/die Einzelne wird angetrieben, an sich selbst zu arbeiten, Verantwortung für sein/ihr Leben zu übernehmen und die Lebensqualität durch Entscheidungen und Handlungen, die in der Ökonomie des eigenen Lebens getroffen werden, zu verbessern.

Die Investition in das eigene Humankapital greift weit über das Berufsleben hinaus und „*kennt weder Feierabend noch Privatsphäre*“. (Bröckling,2007:67)

Die Arbeit bringt unmittelbar den Menschen ins Spiel. Sie verlangt, dass diese sich persönlich einbringen und alle kulturellen und sportlichen Aktivitäten mit einbringen.

Die Vorstellung der Optimierung seines Selbst nährt den Glauben in die nahezu unbegrenzten Fähigkeiten des/der Einzelnen, das Leben nach dem eigenen Entwurf zu gestalten. Die Aktivität des Sich-selbst-Produzierens wird zu einer notwendigen Dimension, sodass von einer totalen Mobilmachung der Fähigkeiten und Anlagen des Menschen gesprochen werden kann.

Dem modernen Fortschrittsglauben zufolge sind Veränderungen und Verbesserungen untrennbar miteinander verknüpft. Der moderne Mensch definiert sich als Subjekt, das sich unentwegt selbst verbessern kann. Dieses Sich-selbst-Produzieren entfaltet sich nicht individuell, sondern aufgrund einer allgemeinen Kultur und eines allgemeinen Wissens, die in der primären Sozialisierung weitergegeben werden. Eltern und ErzieherInnen, Schul- und Ausbildungssystem haben an dieser Entwicklung Anteil.

Die Forderung nach lebenslangem Lernen und nach rückhaltlosem Einsatz sowohl bei privater unbezahlter Arbeit als auch am entlohnerten Arbeitsplatz konfligiert mit der Forderung, mit den eigenen Kräften haus zu halten, stressresistent in sich zu ruhen und gesund, ausgeglichen und glücklich zu sein.

Zu erfüllen ist einerseits eine „Grammatik der Härte“, die den Menschen, und somit seinen Körper, vor Verweichlichung schützt, als auch eine „Grammatik der Sorge“, die den Menschen hegt. (Vgl.Fach,2000:112)

Dies macht die Ambivalenz der Anforderungen deutlich.

Es wird zu zeigen sein, ob und wie sich dieser Gegensatz in Bewegungs- und Körperkulturen widerspiegelt und wie die Arbeit *am* eigenen Körper, die die Arbeit *mit* dem Körper abgelöst hat, sich in diese Theorien eingliedert.

¹⁴ Das Modell des traditions- und beziehungslosen Unternehmers geht auf J.A. Schumpeter zurück, der die Figur des Unternehmers von der des Kapitalisten trennt.

Der neoliberale Ökonom G.S. Becker entwickelt dieses Modell weiter und belegt es mit expliziten Geschlechtergrenzen, indem er Frauen im Bereich der Mutterschaft und jenseits des homo oeconomicus verortet. Er wird trotz seiner höchst umstrittenen Theorien 1992 mit dem Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften ausgezeichnet. (Vgl.Michalitsch,2008:69)

2.3.2 DIE UNTERNEHMERIN IHRER SELBST – GESCHLECHTERSPEZIFISCHE PERSPEKTIVE

Wie im Kapitel 2.3. gezeigt, stehen im Zentrum ökonomischer Theorien die Bildung entsprechender Selbstentwürfe und die Definition des Menschen, wie er sich idealerweise an neoliberale Strukturen anpasst.

Wie wird vor diesem Hintergrund nun die Entwicklung weiblicher Selbstkonzepte gesehen?

Während eine Vielzahl von Texten, die das neue neoliberale Selbst durchaus einer kritischen Analyse unterziehen, geschlechtsspezifische Machtverhältnisse unerwähnt lassen und viele Untersuchungen bislang geschlechtsneutral bleiben, bezieht sich Pühl auf die „Unternehmerin ihrer Selbst“. (Vgl.Pühl,2003:111)

Auch Michalitsch hält fest, dass durch die Redefinition des Individuums als unternehmerisches Selbst Geschlecht und Geschlechterverhältnisse nicht unberührt bleiben. (Vgl.Michalitsch,2008:63)

Die Tatsache, dass Frauen verstärkt als *Entrepreneurinnen* angesprochen werden, steht nicht im Gegensatz zu einer geschlechtsneutralen neoliberalen Rhetorik.

Pühl stellt daher die Frage, welchen geschlechterbezogenen Subtext diese Anrufungen mit sich führen und welchen „gender trouble“ Subjektivierungsformen und Handlungsweisen zunehmend neoliberaler Politiken neu verursachen. (Vgl.Pühl,2003:112)

Es ist eher der Erhalt von individuellem Humankapital als Schutz vor sozialer Exklusion, statt Investitionen in Transfer- und Ausgleichsleistungen, der in den Vordergrund rückt. Ein erhöhtes Maß an Selbstvermarktung ist gefragt.

Die Möglichkeiten von Investitionen in das Humankapital sind nicht für alle Menschen gleich. So investieren Menschen mit besseren Fähigkeiten und folglich besseren Marktchancen mehr in ihr Humankapital. Investitionen in Humankapital werden hier sehr weit gefasst. (Vgl.Michalitsch,2006:90)

Zu ihnen zählen auch gesunde Lebensführung, Fitness und Attraktivität. In diese Bereiche investieren Frauen – soweit sie über die ökonomischen Ressourcen verfügen – viel. Ihre Investitionen unterscheiden sich aber von jenen, die Männer tätigen, wesentlich.

Darüber hinaus sagt die Investition in oben genannte Bereiche noch nichts über die Investitionen in anderen Bereichen des Humankapitals aus.

Frauenspezifische soziale Komponenten werden in diese Form des Selbstmanagements eingeschrieben. Frauen werden mit dem „weiblichen Arbeitsvermögen“ charakterisiert. Von ihnen wird erwartet, weichere Aspekte in die raue Arbeitswelt einzubringen und als Unternehmerinnen ihrer Selbst die Arbeitswelt mit dem Faktor Emotion zu bereichern.

Als Beispiel hierfür mag dienen, dass angesichts der, durch riskante Börsengeschäfte verursachte Wirtschaftskrise im Jahr 2009 Frauen in die Finanzwelt hineinreklamiert werden. Es wird imaginiert, dass Frauen auf Grund ihrer zugeschriebenen besonderen weiblichen Eigenschaften weniger aggressiv und risikoreich agierten.

So wird das Paradox produziert, dass es genau diese Eigenschaften eines weiblichen Sozialisationsergebnisses sind, die Frauen aktiv behindern, erfolgreiche Unternehmerinnen zu werden. (Vgl.Pühl,2003:121)

Pühl merkt hierzu an, dass Vorsicht gegenüber unreflektierten Geschlechterbildern in doppelter Weise angebracht ist:

„Sie heben entweder – in der Absicht, Frauen zu motivieren – besondere weibliche Eigenschaften selektiv hervor (...). Oder es sind, neoliberal eingebettet, die sogenannten soft skills von Frauen, die verallgemeinert werden (Kommunikationsfähigkeit, emotionale Klugheit, Intuition, etc.) In beiden Fällen geht es auch um Enteignungs- und Dekontextualisierungsstrategien, mit denen neoliberale Herrschaftsverhältnisse in Szene gesetzt werden.“ (Pühl,2003:122)

Dass die diskursive Figur der Unternehmerin ihrer Selbst unter Umständen Kinder zu versorgen hat, spielt keine ernst zu nehmende Rolle.

Frauenmagazine führen der erfolgreichen Frau vor, dass die Versorgung eines Kleinkindes und die Benützung des Laptops zeitgleich – und zudem gut gekleidet, attraktiv und mit Idealfigur – zu bewerkstelligen ist. Work-Life-Balance avanciert zum Leitbegriff, um die gesellschaftspolitischen Debatten um eine bessere Vereinbarkeit von Privat- und Berufsleben zu benennen.¹⁵

Das Erbringen dieser Leistung wird zur Normativität erhoben. Wer das nicht schafft, hat sich nicht genug angestrengt, nicht genug an sich gearbeitet.

Die Umsetzung einer Leistungsideologie wird hautnah in allen Bereichen alltäglicher Lebensführung organisiert. Die diskursive Herausforderung angesichts neoliberaler Politiken wird sein, die abstrakte Forderung „Unternimm dich selbst!“ in alltagspraktische Zusammenhänge zu übersetzen.

Oder sich ihnen im Gegenteil zu widersetzen – und die Figur der Unternehmerin ihrer selbst nicht als individuelle Lösung, sondern als verallgemeinerndes Problem zu analysieren. (Vgl.Pühl,2003:123)

Das hieße, dass als wesentliches Mittel der Emanzipation die Subjektbildung vor neoliberalen Hintergrund nicht in den privaten und individuellen Ort verschoben wird, sondern als öffentlich anerkannt wird.

Denn trotz einer Pluralisierung von – theoretischen – Möglichkeiten der Lebensgestaltung für junge Frauen bleibt doch das Ideal eines unternehmerischen und konkurrenzialen Subjekts mit Männlichkeit verknüpft, während Weiblichkeit zwischen wirtschaftlicher und familiärer Ausrichtung oszilliert.

(Vgl.Michalitsch,2008:73)

Dies gilt auch für die weibliche Subjektkonstituierung, in die eine Fülle von teils widersprüchlichen Anforderungen einfließt. Trotz einer zunehmenden Wahlfreiheit für eine bestimmte Lebensform gibt es eine Gratwanderung zwischen tradierter und moderner Vorstellung von Weiblichkeit.

Vor der neoliberalen Dominanz von ökonomischer Verwertbarkeit, Erfolgszwang und Versagensangst gestalten sich soziale Beziehungen ebenso wie individuelle Selbstverhältnisse. (Vgl.Michalitsch,2008:63)

Soziale Beziehungen, wie auch Versorgungsarbeit in Ehe und Familie sind wesentliche Bereiche in weiblichen Lebenskontexten und bleiben auch weitgehend der jungen Frau zugeschrieben. In diesem Bereich werden tradierte weibliche

¹⁵ Siehe zu diesem Thema eine Studie von Beneder über das Bild der jungen Frau in der österreichischen Zeitschrift WOMAN. Beneder weist eine Häufung von Bildmaterial nach, wo junge Frauen im Businesslook Kind und PC gleichzeitig ohne Probleme bedienen. (Vgl. Vortrag „Work-Life-Balance als Beispiel neoliberaler Gouvernementalität“ im Rahmen der RV Freiheit und Geschlecht-Prekäre Verhältnisse)

Selbstkonzepte, basierend auf Kooperation, Empathie und Altruismus gefordert. Die Figur des homo oeconomicus benötigt hingegen tradierte männliche Zuschreibungen, wie Konkurrenzorientierung, Aggression, Autonomie und Egoismus, um erfolgreich zu sein.

Diese Widersprüche werden auf die Ebene der Individuen verschoben, in deren Aufgabenbereich es liegt, die gegensätzlichen Forderungen in einem Subjekt zu vereinen. Es existiert ein ambivalentes Nebeneinander von tradierten und „flexibilisierten“ (Wagner, 2008:14) Geschlechtszuschreibungen.

Augustin/Gscheidel verorten diese Widersprüchlichkeit in den Prozessen von Individualisierung und Bindung. Für junge Frauen fördert der erfolgte Wandel durch Individualisierung eine (Teil-) Herauslösung aus der ihnen zugeordneten Familienarbeit. Gleichzeitig bestehen aber auf Grund gesellschaftlicher Anforderungen die alten Strukturen weiter. Bindungen sind hier eine wesentliche Voraussetzung für die Reproduktion der Gesellschaft. (Vgl. Augustin/Gscheidel, 1998:32f)

„Somit werden durch das gesellschaftliche Muster der Individualisierung widersprüchliche Anforderungen an Frauen gestellt: Einerseits sollen auch sie im Sinne der Arbeitsmarkt-Individualisierung (...) Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit entwickeln, andererseits sollen sie für die Familie da sein und Verantwortung für die private Alltagsarbeit übernehmen.“ (Augustin/Gscheidel, 1998:33)

Dem neuen individualistischen Menschen geht es um die Entfaltung seines Selbst und er wähnt sich entschlackt von Herkunftsbindungen und frei von jeglichen Gruppenzwängen. (Vgl. Hondrich, 2001:7)

Was bedeutet das für die Subjektkonstituierung junger Frauen?

Wie können Machtverhältnisse wahrgenommen werden, wenn die Konstituierung des Subjekts auf der Illusion von Freiheit aufbaut?

Eingebettet in dieses Selbstkonzept des „beweglichen Subjekts“ (Fleig, 2008:91) müssen auch die Vorstellungen des äußeren Scheins, der das Subjekt über den Körper, seine Gesundheit, seine Leistungsfähigkeit und seine Attraktivität nach außen transportiert, neu gedacht werden.

2.3.3 GOUVERNEMENTALITÄT – TECHNOLOGIEN DES SELBST

Neoliberalismus verspricht durch Entbürokratisierung und einen schlanken Staat neue Freiräume für Lebensgestaltung, neue Räume für persönliche Entwicklung und Daseinsoptimierung, neue Räume für zivilgesellschaftliches Handeln und gesellschaftliche Selbstorganisation.

Freiheit und Autonomie sind zentrale Begriffe in der derzeitigen Neugestaltung des Verhältnisses zwischen Staat, Gesellschaft, Ökonomie und Privatheit. Die Metapher der Freiheit enthält das Versprechen für vielfältige Chancen. (Vgl. Sauer, 2008:17)

Es entsteht der Eindruck, dass jede/r frei das eigene Leben gestalten kann.

Der, im neoliberalen Kontext so wichtige Freiheitsdiskurs verändert und verschleiert gleichzeitig Machtverhältnisse und Herrschaftsverhältnisse. Soziale Positionen und politische Identitäten werden nicht zwangsweise durch staatliche Normen und Institutionen verordnet. Sie müssen vielmehr aktiv angeeignet werden bzw. von den Individuen entworfen werden. (Vgl. Sauer, 2008:21)

Technologien des Selbst erscheinen auf der einen Seite als Techniken der Freiheit und auf der anderen Seite als subtile Techniken der sozialen Unterwerfung. Neoliberalismus fordert eine neue Art des „Regierens“, neue Herrschaftstechniken. Foucault liefert mit seiner Theorie der Gouvernamentalität ein Analyseinstrumentarium für eine fundamental neue Form des Regierens und bezeichnet diese spezifisch moderne Form der Macht „Biopolitik“.

2.3.4 FOUCAULT'S BEGRIFF DER REGIERUNG

„Foucault hat die Disziplinargesellschaften dem 18. und 19. Jahrhundert zugeordnet, sie erreichen ihren Höhepunkt zu Beginn des 20. Jahrhunderts.“ (Deleuze, 1993:254)

Das Individuum wechselt in der Disziplinargesellschaft von einem geschlossenen Milieu zum nächsten über: die Familie, die Schule, die Kaserne, die Fabrik, die Klinik, das Gefängnis werden als die großen Orte der Disziplinierung und Bestrafung anerkannt.

„Aber diese Disziplinierungen gerieten in eine Krise, zugunsten neuer Kräfte, die sich langsam formierten und sich nach dem zweiten Weltkrieg rasant entwickeln sollten.“ (Deleuze, 1993:254)

Weder Schule noch Familie, weder Staat noch die Fabrik werden als unhinterfragbare Autorität wahrgenommen. Sie werden zunehmend in Frage gestellt und können verbindliche Normen und Werte nicht mehr vorgeben und einfordern.

Die Disziplinargesellschaft wird von der Kontrollgesellschaft abgelöst, die eine neue Herrschaftsform und eine neue Form des Regierens etabliert, um die Stabilität des Systems zu gewährleisten. Diese Machtbeziehungen werden von Foucault unter dem Blickwinkel von „Führung“ untersucht.

„In der weiten Bedeutung des Wortes ist Regierung nicht eine Weise, Menschen zu zwingen, das zu tun, was der Regierende will; vielmehr ist sie immer ein bewegliches Gleichgewicht mit Ergänzungen und Konflikten zwischen Techniken, die Zwang sicherstellen und Prozessen, durch die das Selbst durch sich selbst konstruiert oder modifiziert wird.“ (Foucault, 1993:193f, zit. in: Maasen, 2008:103)

Foucault verbindet semantisch die Begriffe *gouverner* (Regieren) und *mentalité* (Denkweise). So ist es möglich, systematische Beziehungen zwischen Macht und Subjektivität und damit verbundene Herrschaftstechniken zu analysieren. Foucault koppelt Machtformen und Subjektivierungsprozesse, und er nennt diese Koppelung „*Führung der Führungen*“. (Foucault, 1978:255)
So werden Selbstregierung und Regierung durch andere zusammengedacht.

Foucault hat das Zusammenwirken von Selbst- und Fremdführungstechniken als spezifisch neue Subjektivierungsweise untersucht und ordnet nicht nur Zwang und Gewalt, sondern auch Freiheit in die Untersuchung von Machtverhältnissen ein. (Vgl. Lemke/Krasmann/Bröckling, 2000:28)

Dies lässt erkennen, dass Regieren über die Subjekte und deren Freiheit operiert. Neoliberalismus orientiert sich nicht mehr an einer natürlichen Freiheit, sondern findet das Prinzip für Regierungshandeln in einer künstlich arrangierten Freiheit,

dem ökonomischen Verhalten der ökonomisch rationalen Individuen.
(Vgl. Vorl. 31.1.1979)¹⁶

„Die Frage des Gouvernementalitätskonzeptes lautet also, wie Körper, Dinge, Emotionen und Gedanken von den Machtmechanismen durchdrungen sind, aus denen sie zugleich erwachsen.“ (Rodríguez/Piper, 2003:10)

Eine Ordnung, die immer weniger auf staatliche Regulation bauen kann und die Illusion der Freiheit gewährt, muss auf *„individuelle Fügsamkeit“*

(Michalitsch, 2006:16) setzen, um die Stabilität des Gefüges zu sichern.

Aus gouvernementalitätstheoretischer Perspektive verweben sich also das Optimierungsmotiv als Selbstführung und das Gemeinwohlgebot als Fremdführung.
(Vgl. Maasen, 2008:103)

Laut Foucault wird im Zuge der Moderne der Körper als Zielscheibe der Macht entdeckt. Er problematisiert den Zusammenhang zwischen Macht, Wissen und Körper. *„Es entstehen gelehrige, gefügte, sowie normale bzw. anormale Körper.“* (Raab, 20010:145)

Die gesellschaftlichen AkteurInnen haben von sich aus den neoliberalen Denkmustern und Vorstellungen vom Menschen und seiner Sicht auf den Körper zu entsprechen. Ein Teil der Macht hat sich also in das Individuum verlagert und strukturiert so sein Handeln von innen heraus. Individuen machen sich neoliberale Werte und Normen zueigen, verinnerlichen diese und nehmen sie als natürlichen oder freiwillig erworbenen Teil der Identität wahr.

Äußerer Zwang wird durch inneren ersetzt und Macht vollzieht sich an der Grenze zwischen Außen und Innen und dringt in den Körper ein.

Die Macht unterwirft das Ich, *„ohne dass dieses die Unterwerfung ahnt“*.
(Michalitsch, 2006:32)

Für Sobiech sind daher Selbsttechniken von Machttechniken kaum zu trennen. Sie gliedert den Körper in dieses komplexe Verhältnis ein:

„Mit Hilfe der Selbsttechniken vollziehen die Individuen mit eigenen Mitteln bestimmte Operationen mit und an ihren Körpern, mit ihren Seelen, mit ihrer eigenen Lebensführung und zwar so, dass sie sich selber im Sinne der gesellschaftlichen Normen modifizieren und herrichten.“ (Sobiech, 2006:76)

Sobiech hält fest, dass sich dies insbesondere im Bereich des Sports zeigt, da sportive Praxen ein probates Mittel seien, um den Körper für bestimmte Zwecke zu instrumentalisieren und zu disziplinieren.

Dies wird besonders im Streben nach Fitness deutlich, die maximale körperliche Fitness wird als Garant für Leistungsfähigkeit gewertet.

Nach Michalitsch werden durch die Produktion von „Wahrheit“ Individuen angeleitet und geführt. Foucault folgend wird in westlichen Gesellschaften die Wahrheit¹⁷ um den wissenschaftlichen Diskurs zentriert und wird vorrangig unter Kontrolle einiger weniger großer politischer und ökonomischer Apparate wie

¹⁶ Foucault stellt seine Theorien in Vorlesungen am Collège de France 1978-1979 vor.
(Vgl. Lemke/Krasmann/Bröckling, 2000, S.9)

¹⁷ Siehe dazu Fußnote zur Erklärung des Foucault'schen Diskursbegriffs.

Universität, Armee und Massenmedien produziert und verteilt und in Erziehungs- und Informationsapparaten konsumiert. (Vgl. Michalitsch, 2006: 25)

Dass die Freiheit des Individuums das zentrale Element neoliberaler Denkstrukturen nicht durch Zwang eingeschränkt ist, bedeutet nicht, dass es keine Steuerung und Regulierungssysteme mehr gibt.

An welcher Wahrheit sollen Individuen sich nun orientieren?

Foucault stellt hier die Dispositive der Sicherheit ins Zentrum der Überlegungen.

Es wird nicht (mehr) von einer präskriptiven Norm ausgegangen, sondern der Ausgangspunkt des Sicherheitssystems ist das empirisch Normale, das als Norm gilt.

Es werden keine absoluten Grenzen zwischen Erlaubtem und Verbotenem gezogen, sondern ein optimales Mittel wird zur Norm, und damit zur Normativität erhoben.

(Vgl. Lemke et al, 2000: 13)

2.3.5 SELBSTTECHNOLOGIEN UNTER DEM BLICKWINKEL JUNGER FRAUEN

Junge Frauen sind in Strukturen und Rahmenbedingungen eingebunden, die sie als Akteurinnen „*täglich neu gestalten, reproduzieren und auch verändern*“.

(Keddi, 2004: 382)

Selbstverantwortung und biografische Selbststeuerung sind zentrale Bestandteile gesellschaftlich höchst wirkmächtiger Deutungsmuster zur modernen Lebensführung geworden. Gerade für die Selbstinterpretation junger Frauen sind sie von großer Bedeutung und haben auch aktivierendes Potential. (Vgl. Oechsle/Geissler, 2004: 197)

Im Zentrum steht die Idee, das eigene Leben selbst zu erfinden - ja es zu *designen*.

Dieser neoliberalen Utopie von subjektiver und objektiver Freiheit stehen Machtinteressen und Disziplinierungsmechanismen gegenüber, die aus Methoden der Fremd- und Selbststeuerung bestehen. Die Menschen, die es zu regieren gilt, haben einen „*aktiven Part bei diesem ihrem Regiertwerden zu übernehmen*.“

(Rose, 2000: 78)

Wie sieht nun dieser „aktive Part“ aus, der beigetragen werden muss?

Welcher persönliche Einsatz der eigenen Person, welche *Sorge um sich selbst* muss eingebracht werden?

Foucault zufolge sind Subjektivierungsprozesse nicht Folge einseitiger Unterwerfung, sondern vielmehr das Zusammenspiel von Herrschaftstechnologien und Technologien des Selbst zu verstehen. Sein Begriff der Gouvernementalität, der zwischen Macht und Subjektivität vermittelt, macht es möglich, zu untersuchen, wie Herrschaftstechniken sich mit „Technologien des Selbst“ verknüpfen. (Vgl. Lemke et al, 2000: 8)

Foucault definiert Selbsttechnologie als eine Herrschaftstechnik, die das Individuum für sich selbst übernimmt, verinnerlicht und als Eigenes, als Selbstkontrolle, als Eigenlenkung wahrnimmt. Diese Praktiken regulieren das Individuum.

„Darunter sind gewusste und gewollte Praktiken zu verstehen, mit denen die Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern sich selber zu transformieren, sich in ihrem besonderen Sein zu modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk zu machen suchen, das gewisse ästhetische Werte trägt und gewissen Stilkriterien entspricht.“ (Foucault, 1993: 18)

Technologien des Selbst erscheinen auf der einen Seite als Techniken der Freiheit und auf der anderen Seite als subtile Techniken der sozialen Unterwerfung. Dieses „*trickreiche Doppelgesicht*“ (Maasen,2008:113), das sich in der Verschränkung mit Genderasymmetrien und dem Diskurs über Körperverbesserung zeigt, macht die Ambivalenz zwischen Chance und Zwang aus, in der junge Frauen sich wiederfinden.

Wie junge, berufstätige Frauen zu sein haben und an welchem Idealwert sie sich zu orientieren haben, hat Beneder in der schon erwähnten Medienanalyse¹⁸ von Frauenzeitschriften, dargelegt. Als Unternehmerin ihrer Selbst ist die junge Frau selbst verantwortlich für eine gelungene Balance zwischen Arbeits- und Privatleben. Der Begriff Balance suggeriert die Leichtigkeit dieses Vorgangs und wird positiv besetzt und auch in Körper- und Gesundheitskonzepten aufgegriffen. Eine der wichtigen Anforderungen, die junge Frauen verinnerlichen müssen ist es scheinbar, flexibel und belastbar die Balance¹⁹ zwischen unterschiedlichen Lebens- und Aufgabenbereichen und damit auch Persönlichkeitsmustern zu finden.

Das Selbst also belastbar, stressresistent, gesund und flexibel zu imaginieren und dies auf der alltäglichen Handlungsebene zu realisieren, ist der oben erwähnte aktive Part, den junge Frauen übernehmen müssen.

Role-models aus Kunst, Kultur und Medien dienen als Leitbilder.

Die zentrale Botschaft lautet: Work-Life-Balance ist machbar – streng dich an!!

Wenn junge Frauen Unterstützung brauchen, weil der Körper der geforderten Leistung nicht gewachsen ist, steht die Pharmaindustrie mit ihren Produkten parat. Werbungen für Vitaminpräparate begleiten die Beiträge über „balance your life“ in Frauenzeitschriften. Das Werk, das junge Frauen aus ihrem Leben machen, bezieht den Körper mit ein.

Der Körper kann sogar als prominenter Austragungsort dieser geforderten ästhetischen Werte gelten und so für gesellschaftliche Zwecke nutzbar gemacht werden.

Bubitz spricht von der radikalen Sichtbarkeit des Subjekts „*auf dem Laufsteg der Gesellschaft*“ und bezeichnet den Körper als „*visuelle Visitenkarte*“.

(Bubitz,2006:357) Das Subjekt ist vor allem auf den Einsatz seines Körpers und seine öffentliche Präsenz verwiesen.

Das „*disziplinatorische Hauptinteresse*“ (Sobiech,2006:76) am Körper richtet sich gegenwärtig nicht mehr so sehr auf die Funktionalität des Produktionssektors, sondern zunehmend auf den „*freizeit-verbrauchenden und konsum-befördernden Körper*“. (Sobiech,2006:76) Dies sind die Bereiche, in denen die gesellschaftliche Sichtbarkeit des Körpers zunehmend zu Tage tritt.

Degele hebt hervor, dass es immer Registrierende, Zuschauende, Goutierende, Verachtende oder Gleichgültige gibt. (Vgl.Degele,2008:67)

Die Selbstkonstitution verschränkt sich auf demonstrative Weise mit dem Körper, indem sie ihn als auf Wirkung bedachten, ästhetisch gestylten Körper ins Spiel bringt. (Vgl.Bubitz,2006:352f)

Sobiech konstatiert, dass Selbstdarstellungs- und Inszenierungszwänge sich verschärfen und die ganze Person als Bedeutungsträger erfassen.

(Vgl.Sobiech,2006:76)

¹⁸ siehe dazu Kapitel 2.3.2

¹⁹ Siehe zum Begriff *Balance* die Ausführungen zum Wellnessdiskurs in Kapitel 4.4.3

Wenn junge Frauen sich über ihren Körper inszenieren, mögen sie überzeugt sein, in ihrem Tun eine eigenständige Entscheidung getroffen zu haben. Der Versuch, die subtile Verschränkung von Selbstbestimmung und Fremdbestimmung aufzulösen und die individuellen Körperinszenierungen reflexiv zu hinterfragen, scheint eine der großen Herausforderungen für junge Frauen zu sein.

3 KÖRPERDISKURSE

„Vermutlich in keiner Epoche der Menschheitsgeschichte haben sich die Menschen mehr mit ihrem Körper beschäftigt als heute. Die wachsende Bedeutung des Körpers kommt in den modernen Gesellschaften in auf den ersten Blick so verschiedenen Bereichen wie Gesundheit, Schönheit oder Sport zum Ausdruck.“ (Mrazek,2006:78)

Eine Vielzahl von Sammelbänden, Seminaren an Universitäten, Berichten in den Medien und Auseinandersetzungen in Kunst und Kultur zeigen, wie sehr der Körper in den Mittelpunkt des Interesses gerückt ist.

Körperdiskurse nehmen seit den 1980er Jahren zu. Der Körper rückt sowohl im wissenschaftlichen Bereich und in künstlerischen Arbeiten als auch im Alltag ins Zentrum der Betrachtung.

Es kann geradezu von einem Körperboom gesprochen werden.

Schroer spricht von einem *somatic turn*, der nicht länger zu übersehen ist und von einer Etablierung des Körpers in der Allgemeinen Soziologie.

(Vgl.Schroer,2005:10ff)

Krüger-Fürhoff nennt in diesem Zusammenhang den Begriff *body-turn*²⁰ in den von unterschiedlichen politischen Zielsetzungen und wissenschaftlichen Theorieansätzen geprägten Gender Studies. (Vgl.Krüger-Fürhoff,2005:67).

In den Wissenschaften ist es vor allem der Frauen –und Geschlechterforschung zu verdanken, dass die Bedeutung des Körpers in allen wissenschaftlichen Disziplinen anerkannt wurde.

Zentral für die Auseinandersetzung um den Körper ist die Frage nach dem Platz des Körpers innerhalb der Natur-Kultur Dichotomien und die Frage nach dem Verhältnis von Körper und Gesellschaft. (Vgl. Raab,2010:144)

Dieser Aufwertung des Körpers steht als Paradox eine Entkörperung, ein „*unmodern gewordener Körper*“ (Gebauer,2009:200) entgegen. Der Körper wird in der postindustriellen Arbeitswelt nicht mehr gebraucht und wird dennoch, oder gerade deswegen, erhöht.

Der Körper legt in seiner Nacktheit die ganze Lebensführung der mit ihm sich darstellenden Person offen.

„Mode ist nicht mehr nur am Körper, sondern der Körper selbst ist Mode.“
(Gebauer,2009:207)

Die Wichtigkeit des Körpers bestimmt daher in unterschiedlichen Bereichen auch unseren Alltag. Gesundheitsvorstellungen und damit verbundene Anforderungen an das ideale Körpergewicht, Wissen über Trainingskonzepte, die auf die Formung des Körpers abzielen, werden medial verbreitet. Die Bedeutung körperlicher Fitness ist bereits zum Allgemeinwissen geworden und ist, erweitert durch operative Eingriffe in den Körper, eng mit Körperidealen verbunden.

²⁰ vergleichbar mit dem früheren *linguistic turn*

In Fernsehserien sehen wir tief in menschliche Körper hinein. Sei es, dass wir in Arztserien hautnah an Operationen teilnehmen oder uns die neue Generation von Krimiserien digitale Reisen durch menschliche Körper ermöglicht.

Es kann die Frage gestellt werden, inwieweit die Möglichkeit, mit Technologien wie Röntgenstrahlen und Ultraschall in den eigenen Körper hineinzuschauen, das Körperempfinden von Menschen verändert. Für (junge) Frauen ist auch die Reproduktionstechnologie und die Medikalisierung²¹ weiblicher Sexualität ein Thema.

Auf Grund neuer Technologien entzünden sich am Körper auch Debatten um eine neu zu bestimmende Grenzziehung zwischen Natur und Kultur und nicht zuletzt ist der Körper auch immer das nach außen hin sichtbare Zeichen von Männlichkeit und Weiblichkeit und damit eng mit Geschlechterkonstruktionen verknüpft.

„Der Körper ist gewöhnlich der stärkste Beweis von Geschlechtlichkeit – sowohl für den Beobachter als auch für die Subjekte selbst.“ (Meuser,2005:271)

Die Bereiche, die den Körper des Individuums im Alltag betreffen und die wissenschaftlichen Theorieansätze, die sich mit der Analyse von Körperlichkeit beschäftigen, sind schier unerschöpflich.

Es könne die Vielfalt „des“ Körpers (als junger, behinderter oder einer bestimmten Hautfarbe oder Ethnie zugeordneter Körper), seine Zugehörigkeit zum Symbolischen und seine Abhängigkeit von physiologischen Phänomenen reflektiert werden. (Krüger-Fürhoff,2005:66)

Ich orientiere mich beispielhaft an folgender Körperdefinition:

„Körper bezieht sich auf die physische und psychosexuelle Konstruktion des Menschen in seiner geschlechtlichen Markierung, eine Konstruktion, des Menschen, die außerhalb diskursiver und sozialer Kontexte weder existiert noch wahrgenommen werden kann.“ (Krüger-Fürhoff,2005:66)

Auch Schroer streicht die Konstruiertheit dessen, was der Körper in einem sozialen, historischen, ideengeschichtlichen Kontext bedeutet, hervor.

Auf die Frage, was der Körper nun eigentlich sei, sagt er:

„...das, was in den verschiedenen Zeitaltern, Gesellschaften und Kulturen darunter verstanden wurde und wird.“ (Schroer,2005:25).

Der Körper ist also nicht universell. Die Art, wie in einer Gesellschaft über den Körper geredet wird, welche Körperpolitiken festgestellt werden und welche Bedeutung er in Wissenstheorien hat, sagt viel über die Gesellschaft aus.

Ein Körper jenseits von kulturellen und sozialen Modellierungen existiert nicht. (Vgl.Schroer,2005:26)

Wie sich soziale und kulturelle Unterschiede in den Körper einschreiben und so als natürlich gedacht werden, kann erforscht werden und so den Mythos von einem universalen Körper entschleiern. Diese Erkenntnis ist wichtig für die Erstellung von Wissen, will man der Gefahr entgegentreten, den Körper, Körpervorstellungen und das Wissen über den Körper als natürlich und essentiell zu imaginieren.

Auch Klein versteht den Körper als eine Synthese aus biologischem Geschlecht, psychischer Struktur und physischer Erscheinung und interpretiert ihn als sozial

²¹ Medikalisierung bezeichnet die zunehmende Verwissenschaftlichung und Institutionalisierung von Vermeidung und Heilung von Krankheiten und die Ausdehnung der Medizin auf Lebensbereiche, die vormals außerhalb der Medizin standen (wie z.B. Menopause, Menstruation, Geburtsvorgang).

geformt. Als solcher repräsentiere er die jeweiligen Ordnungsmuster des Sozialen und fungiere als Reproduktionsinstrument sozialer Macht. Und in jüngerer Zeit wird ist eine Körperdebatte entfacht, in der der Körper nicht nur als Produkt, sondern auch als Produzent des Sozialen, als Agens der Wirklichkeitsgenerierung gedacht wird. (Vgl. Klein, 2005:74 und Gugutzer, 2006:14ff)

Ich möchte im Folgenden die Konstruiertheit von weiblichen Körpervorstellungen und die Koppelung von Geschlechtlichkeit und Körperlichkeit diskutieren.

„Dass neben Verhaltensdispositionen auch Körperwahrnehmung, körperliche Praxen und körperliches Aussehen von Frauen und Männern etwas mit den Lebensbedingungen zu tun haben, (...), dass infolgedessen auch Körperlichkeit nichts Außerhistorisches ist, war zumindest für Feministinnen, die sich auf historisch-materialistische Theorietraditionen oder auf Michel Foucaults Analysen bezogen, ebenfalls selbstverständlich“
(Becker-Schmidt / Axeli Knapp, 2000:67)

Die Bedeutung von Geschlechterdiskursen im Konstitutionsprozess von modernen Gesellschaften soll herausgearbeitet werden.

So können dem Neoliberalismus implizite Maskulinität und Körper zusammengedacht werden und neoliberale Körperpolitiken als Faktor in der Entwicklung von weiblichen Körper- und Bewegungspraktiken beschrieben werden.

3.1 DER KÖRPER IN DER FEMINISTISCHEN THEORIE

„Das Wort „Körper“ ist janusköpfig: mal benennt es ein definierbares Objekt und die entsprechende sozial erwünschte Vorstellung (...) und mal die Selbstwahrnehmung (...). Wer Körper sagt, spricht auch von soma, von Fleisch und Blut, von den Eingeweiden und vom Herzen als Erlebnisecho und in diesem Sinne deutet „Körper“ auf das Innigste und Persönlichste hin, das konkrete Anwesendsein. „Körper“ klingt als somatischer Referent mit, wenn jemand „ich“ sagt.“ (Duden, 2004:504-528)

Wenn ein Mensch „Ich“ sagt, so inkludiert diese Vorstellung auch immer seinen Körper und somit auch seine Vorstellung von Vergeschlechtlichung. So ist die Frauen- und Geschlechterforschung *„eine der treibenden Kräfte beim Aufbau einer Soziologie des Körpers.“* (Schroer, 2005:31)

Wie der enge Zusammenhang zwischen Geschlechtlichkeit und Körperlichkeit zu entschlüsseln ist, ist Gegenstand grundlegender Kontroversen in der Geschlechterforschung.

„Gibt es einen geschlechtlichen Körper vorab bzw. unabhängig von doing gender oder ist der geschlechtliche Körper durch und durch ein diskursiver oder interaktiver Effekt?“ (Meuser, 2005:273)

Was Körper ist, wie über Körper gesprochen wird und wie der weibliche Körper in Machtverhältnisse eingebettet ist - dies zu entschleiern ist seit Anbeginn Thema der Frauenbewegung und Frauenforschung.

In den feministischen Emanzipationsdebatten hatte der weibliche Körper immer schon eine exponierte Stellung. Die Fokussierung auf den weiblichen Körper entspricht der Tradition der Geschlechterforschung, die zunächst Lebenslagen von Frauen zum Untersuchungsgegenstand hatten, damit aber auch *„(unintendiert) das im Geschlechterdiskurs der bürgerlichen Gesellschaft begründete kulturelle*

Deutungsmuster reproduziert, dem zufolge sowohl Geschlecht als auch Körperlichkeit weiblich konnotiert sind.“ (Meuser, 2005:275)

Feministische Theorie – und damit auch die Auseinandersetzung mit dem Körper – zeigt einen in sich kontroversen und umfangreichen Diskurs und ist keineswegs eine einheitliche Theorie. Zahlreiche feministische Theoretikerinnen legen ihre Theoreme offen und rezipieren einander.

Einen wichtigen Teil dieser Debatte macht die Auseinandersetzung um die Begriffe *sex* und *gender* aus. Die Trennung des biologischen Geschlechts vom soziologischen Geschlecht ermöglicht die Frage nach Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht.

Ich werde mich hauptsächlich auf diese Theoriestränge um *sex* und *gender* beziehen. Dabei kann es in diesem Rahmen weder um eine vollständige Darstellung noch um eine Systematisierung der komplexen Theoriedebatte um Körper und Geschlecht gehen.

Die Zurückweisung der Biologisierung der Frau, die Rückeroberung des weiblichen Körpers und die Untersuchung der Geschichte der Körperpolitik stehen nach 1970 im Zentrum feministischen Interesses. (Vgl. Duden, 2004:504)

Die Debatte um die Koppelung von Körper und Geschlecht wird seit den 1970er Jahren von den Begriffen *sex* und *gender* dominiert:

Simone de Beauvoir liefert bereits 1949 mit ihrem berühmt gewordenen Satz „*Man kommt nicht als Frau zur Welt, sondern wird es*“ die Initialzündung für die zweite Frauenbewegung und leitet damit die Theorie von der Konstruiertheit von Geschlecht ein. Sie trennte ihren Körper von sich selbst, der Frau, und definierte die Rolle der Frau als konstruiert. Feministinnen wehren sich seit dem gegen die Auffassung, dass das biologische Geschlecht als unhinterfragbares Schicksal zu akzeptieren ist.

So etablierte sich die Unterscheidung in *sex* (als das biologische Geschlecht, das auf Frauen- und Männerkörper verweist) und *gender* (als sozial konstruiertes Geschlecht, das durch *doing gender*²² immer wieder reproduziert wird).

Dadurch kann die Festschreibung von Mann und Frau durch den Geschlechtskörper als scheinbar unhintergehbare, naturgegebene biologische Gegebenheiten und Eigenschaften analysiert, reflektiert und zurückgewiesen werden und Prozesse von *gendering*, also von Geschlechterkonstruktion durch Zuschreibungen, entschleiert werden.

Ziel dieses konstruktivistischen Ansatzes ist es, die Konstruktion von *gender* als soziales Geschlecht zu analysieren und somit essentialistischen und biologistischen Annahmen zu widersprechen.

Die Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* wurde selbstverständlich und ging in die Selbstwahrnehmung von Frauen ein. Genderkonzepte und Genderprogramme sind heute in vielen öffentlichen Institutionen zu finden. Gender ist zu einem Begriff des Alltagslebens geworden.

²² *Doing gender* ist in der Geschlechterforschung zu einem Synonym für die soziale Konstruktion von Geschlecht geworden. *Doing gender* zielt darauf ab, Geschlechtszugehörigkeit nicht als Merkmal von Individuen zu betrachten, sondern jene sozialen Prozesse in den Blick zu nehmen, in denen Geschlecht als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird. Geschlechtszugehörigkeit ist als fortlaufender Herstellungsprozess zu begreifen, der zusammen mit faktisch jeder menschlichen Aktivität vollzogen wird. (Vgl. Gildemeister, 2004:132)

Im gleichen Zeitraum (in den 1970er Jahren) wurde als Kritik am patriarchalen Gesundheitssystem die „*Wiederaneignung des weiblichen Körpers durch die Frau*“ auf einer praktischen Ebene vorangetrieben.

„Fast alle Forderungen der Frauenbewegung konzentrierten sich auf Körperliches.“ (Duden,2004:505)

Der Frauenkörper sollte wieder in Besitz genommen werden. Ein selbstbestimmter Umgang mit dem eigenen Körper war das Ziel. Die unmündige *Patientin* wurde zur informierten und kritischen *Kundin* und machte sich den medikalisierten Frauenkörper zu eigen. Der Slogan „Mein Bauch gehört mir“ wurde zum Leitsatz der Frauenbewegung und bislang vorenthaltenes Wissen über den Frauenkörper konnte wieder angeeignet und verinnerlicht werden.

Duden hält fest, dass diese Befreiungsbewegung aber auch den Weg ebnete zu dem Bild der gegenwärtigen mündigen Konsumentin eines expandierenden Gesundheitsmarktes, die individuell und eigenverantwortlich für ihren Körper sorgen muss. (Vgl.Duden,2004:505)

Auch für Villa bildet der „*Autonomie-Imperativ*“ der feministischen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre die „*kommerziell ausbeutbare Semantik für die körperliche Arbeit am Selbst.*“ (Villa,2008:16)

Orientiert(e) sich die feministische Bewegung jedoch an der Normalität von Frauenkörpern in ihrer Vielfalt und an der Sichtbarmachung des un-normierten Frauenkörpers, so orientiert sich die neoliberale Körperidee an „*phantasmatischen Normen eines geschlechtlichen Ideals*“. (Villa, 2008:16)

Der Selbstermächtigung im feministischen Sinn und der Selbstkontrolle im Sinne Foucaults liegt also dieselbe Logik zugrunde. Jede selbst-ermächtigende Körperpraxis ist immer auch eine Unterwerfung unter soziale Normen.

„*Selbstermächtigung als emanzipatorische Praxis ist (...) unauflöslich verstrickt in Herrschaftskonstellationen* (...)“. (Villa,2008:255)

Villa ortet das Umschlagen von Selbstermächtigung zu Selbstbeherrschung im alles entscheidenden Unterschied zwischen Verhandelbarkeit und Verfügbarkeit.

Möglichst vieles soll (als Möglichkeit) offenbart und damit (als Alternative) verfügbar gemacht werden, ist im Grunde aber nicht verhandelbar.

(Vgl.Villa,2008:263)

„*Die Alternativen im Umgang mit dem eigenen Körper bestehen von vornherein immer darin, am Körper zu arbeiten (...). Sie bestehen nie darin, etwa sich dafür zu engagieren, dass eine gesellschaftliche Debatte über die Normierung von Körpern in Gang kommt*“. (Villa,2008:266)

Die Frage, wie Frauen nun den Umgang mit ihrem in Besitz genommenen Körper gestalteten, kam in den 1980er Jahren zwar in den Blick, wurde aber von der Frage nach der kulturellen Repräsentation der Zweigeschlechtlichkeit zunehmend verdrängt.

Untersuchungen über konkrete Körperpraktiken, über die Zurichtung des weiblichen Körpers zum Körper der gesellschaftlich erwünschten Weiblichkeit, nehmen erst in den 1990er Jahren im Zuge des Körperbooms zu.

Studien zu Schönheitswahn, zu Magersucht und zu kosmetischen Operationen, zu Fitness, Kosmetik und Mode – d.h. Untersuchungen zu weiblichen Alltagspraktiken – erscheinen ab dieser Zeit vermehrt. (Vgl.Duden,2004:507)

Die Debatte um sex und *gender* wird in den 1990er Jahren von der amerikanischen Feministin und Sprachphilosophin Judith Butler neu thematisiert. Butler - in Anlehnung an Foucault - geht hier einen radikalen Schritt weiter. Nicht nur *gender* sei konstruiert, auch sex als das biologische Geschlecht wird zur Diskursstelle einer politischen Machtgeschichte. Butler geht davon aus, dass der Körper vollständig politisch besetzt ist. Für sie ist der Körper keine biologische Voraussetzung gesellschaftlicher und politischer Prozesse.

„Werden die angeblich natürlichen Sachverhalte des Geschlechts nicht in Wirklichkeit diskursiv produziert, (...). Ja, möglicherweise ist das Geschlecht (sex) immer schon Geschlechtsidentität (gender) gewesen, so dass sich herausstellt, dass die Unterscheidung zwischen Geschlecht und Geschlechtsidentität letztlich gar keine Unterscheidung ist.“
(Butler, 1991:24)

Für Butler gibt es demnach kein vordiskursives Geschlecht. Daher wäre es sinnlos, *gender* als kulturelle Interpretation des Geschlechts zu begreifen. Die Dualität der Geschlechter solle so in ein vordiskursives Feld abgeschoben werden und mit einer (für Butler scheinbaren) Natürlichkeit begründet werden. Die Unterscheidung in sex und *gender* geht Butler nicht weit genug und stellt für sie keine geeignetes Medium zur Befreiung aus der biologistisch-naturalistischen Argumentation dar.

„Nach Judith Butler kann es nicht darum gehen, eine strikte, ein für allemal gültige Definition des Verhältnisses von Sex und Gender zu verfassen. Wichtiger sei es, die Wege der Begriffe durch die öffentliche Kultur zu verfolgen (...).“ (Axeli-Knapp, 2000:63)

Mit dem Verhältnis sex - *gender* wird auch immer gleichzeitig das Verhältnis zwischen Natur und Kultur verhandelt. Das natürliche Geschlecht wäre also die Natur, in die sich Kultur einschreibt. Für Butler existiert der Körper aber nicht als der Kultur vorgelagert, als politisch neutrale Oberfläche.

Es ist diese These, dass bereits der biologische Körper diskursiv entsteht (also mithilfe kultureller Machtpraktiken ver- und entschlüsselt wird) die in den Rezensionen Butlers bis heute für Aufsehen und kontroverse Debatten sorgt.
(Vgl. Bublitz, 2002:134)

Unwiderrspochen hingegen scheint Butlers Aussage:

„Der weibliche Körper, ein mächtiges, aber formbares Symbol, wird unvermeidlich zu einem Forum, in dem die Geschlechterverhältnisse (Sex und Gender) gezeichnet werden.“
(Butler, 1995:77)

Theorien um die Dekonstruktion von Geschlecht und Identität und das Infragestellen von Zweigeschlechtlichkeit²³ berühren das gegenwärtige Alltagsverständnis von Geschlecht nicht. Die reale Welt ist zweigeschlechtlich strukturiert. Die Vorstellung, dass es zwei Geschlechter gibt und diese sich in komplexen sozialen Prozessen, in sozialen Arrangements, die sich in alltäglichem Handeln konkretisieren, zeigen und reproduzieren, ist tief in menschliche Wahrnehmung, in Verhalten und in Handeln eingedrungen.

²³ Heteronormative Zweigeschlechtlichkeit bezeichnet die Annahme, dass es zwei eindeutig voneinander abgegrenzte Geschlechter (nämlich Mann und Frau) *gibt* und dies als unumstößliche Tatsache nicht in Frage gestellt werden kann.

Was im theoretischen Diskurs möglich erscheint, nämlich die Aufhebung der binären Geschlechtervorstellung, ist in der realen Welt aufgrund der Wahrnehmung des eigenen Körpers und Geschlechts (noch) unmöglich.

Augustin/Gscheidel betonen die Bedeutung des kulturellen Systems der Zweigeschlechtlichkeit für die Identitätsbildung von Frauen und Männern. Den beiden Geschlechtern wurden und werden jeweils bestimmte Eigenschaften und Geschlechtscharaktere zugeordnet. Emotionalität und Passivität werden demnach als weibliche Eigenschaften vorwiegend Frauen zugeschrieben, Rationalität und Aktivität hingegen Männern. (Vgl. Augustin/Gscheidel, 1998:29)

Im Leben von jungen Frauen geraten die Geschlechtsstereotype zunehmend in Widerspruch, da ihnen sowohl die „harten“, männlich konnotierten Eigenschaften, als auch die „weichen“, weiblich konnotierten Eigenschaften abverlangt werden. Die Frage ist, ob hier zukünftig die Vorstellung eines Kontinuums von Eigenschaften und Verhaltensweisen Platz greifen kann. Bei gleichzeitig ablaufenden Prozessen von De-thematisierung der Kategorie Geschlecht kann so jedem Menschen die individuelle Verortung auf dem Spannungsbogen zwischen harten und weichen Charakteristika möglich sein.

In einer Gesellschaft, in der gegenwärtig dem Geschlecht eine zentrale Platzanweiserfunktion in der sozialen Welt zukommt (Vgl. Meuser, 2005:278), ist es wichtig, den Körper als sichtbaren Geschlechtssachverhalt stimmig zu präsentieren. *„Individuen entwickeln Körperstrategien, (...) um für die anderen und sich selbst – ein eindeutiger geschlechtlicher Körper zu sein.“* (Meuser, 2005:272)

Da der geschlechtliche Körper auch im Sport in einem hohen Maße präsent ist und Sport ohne Einbindung dieses geschlechtlichen Körpers nicht vorstellbar ist, ist auch die sportwissenschaftliche Geschlechterforschung in Bewegung geraten und eröffnet interessante Forschungsperspektiven.

Es wird die Frage aufgegriffen, wie Geschlecht im Sinne einer empirischen Kategorie beschrieben werden kann, ohne in eine ontologisierende Sichtweise zu verfallen. Die mit Sport, Bewegung und Körper verbundenen Praxen müssen kritisch *„gegen den Strich gebürstet werden“* (Gieß-Stüber/Sobiech, 2009:8) und die Abweichungen von Tradiertem sichtbar gemacht werden.

Gieß-Stüber/Sobiech plädieren dafür, universalisierende Kategorien (Frauen/Männer) nicht in die sportwissenschaftliche Forschung hineinzutragen und die gesellschaftliche Ordnung in den Sport- und Bewegungspraxen so zu reifizieren anstatt diese zu dekonstruieren. (Vgl. Gieß-Stüber/Sobiech, 2009:8)

Gerade im Sport ist die Tatsache der Zweigeschlechtlichkeit unmittelbar über die Einteilung in einen als universell imaginierten Männersport und einen als davon abweichenden Frauensport vorhanden.

Gieß-Stüber und Sobiech orten die *„überlegene Männlichkeit“* unter der Haut: Männer werden als muskulöser, stärker und kräftiger wahrgenommen. (Gieß-Stüber/Sobiech, 2009:8)

Dadurch kann nur allzu leicht eine natürliche Ordnung der Geschlechter als erwiesen angesehen werden und so wird diese *„immer wieder als Referenzpunkt für die Aktualisierung der sozialen Geschlechterdifferenz und der Legitimierung von Exklusion hervorgebracht.“* (Hartmann-Tews, 2003:24)

Geschlecht ist gerade im Sport wie keine andere soziale Kategorie stets präsent und eng an körperliche Darstellungen und Zuschreibungen gebunden. Geschlecht

verortet sich genau an der Schnittstelle zwischen sozialer Struktur und individueller Identität.

Feltz deutet die Zuordnung zu einem Geschlecht als das wohl dominanteste übergreifende gesellschaftliche Deutungsmuster des Körpers. Dem Körper wird von Anfang an ein Geschlecht zugesprochen. Dies führt sie zu der Überlegung, wie ein Zugang zur Bedeutung von Bewegung möglich ist, der die Kategorie Geschlecht berücksichtigt, ohne gängige Vorstellungen von Geschlechterdifferenz zu reproduzieren.

Für Feltz ist der schwierigste Moment die Frage, wie der Körper als etwas Gesellschaftliches und Soziales gedacht werden kann, ohne seine spürbare Materialität und die an diese geknüpften essentialistische Erfahrung zu ignorieren. (Vgl. Feltz, 2006: 47ff)

So sind es gewissermaßen die Individuen, die das Geschlecht durch *doing gender* hervorbringen und die in Interaktion anderen die Möglichkeit geben, sich daran zu orientieren. Interaktion entsteht immer dann, „wenn Personen physisch präsent sind und sich wechselseitig wahrnehmen und aufeinander reagieren (können).“ (Gildemeister, 2004: 133)

In Interaktion agieren aber nicht nur mehr oder weniger vorsozial gedachte Personen (als Frauen oder als Männer). Interaktion stellt auch einen formenden Prozess dar, weil er Zwänge impliziert, denen die AkteurInnen nicht ausweichen können. Das bedeutet, die Kategorisierung von Personen kommt nicht einfach zur Anwendung. Vielmehr aktualisieren die Arrangements und das Wissen um damit verbundenen Verhaltens- und Handlungsmuster umgekehrt permanent den Klassifikationsprozess. (Gildemeister, 2004: 133)

Prozesse des *doing gender* finden praktisch in jeder sozialen Situation statt und können zum Gegenstand empirischer Geschlechterforschung werden. So können auch in Sport- und Bewegungsverhalten Praktiken von *doing gender* und von *undoing gender* festgestellt und analysiert werden. Die Vorstellung, wie sich der weibliche (und auch der männliche) Körper in seinen Bewegungspraktiken und auch optisch repräsentiert (und welchen Zuschreibungen er zu entsprechen hat) wird über *doing gender* aufrecht erhalten oder kann durch *undoing gender* oder *degendering* konterkariert werden. Die Begriffe *undoing gender* oder *degendering* verweisen auf eine in Unordnung gebrachte Geschlechterkategorisierung.

„Dekonstruktive Überlegungen zum *degendering* oder *undoing gender* versuchen, den Herstellungsmechanismus der Kategorisierung von *gender* grundlegend zu hinterfragen und Möglichkeiten der De-Kategorisierung, also der Infragestellung und Neuordnung, aufzugreifen.“ (Schuegraf/Smykalla, 2010: 168)

Damit wird auf einen Prozess der *Entgeschlechtlichung* abgezielt.

Anhaltspunkte für eine neue Reflexion über Körper bietet die Auseinandersetzung der Biologin und Wissenschaftshistorikerin Haraway mit den „Technosciences“, den neuen Biotechnologien, Kommunikations- und Informationstechnologien. Unter den Bedingungen spätkapitalistischer Gesellschaften kommt den Technowissenschaften eine besonders große Definitionsmacht zu. Haraway beeinflusst damit die feministische Debatte um *sex* und *gender*.

Nach ihrer Theorie werden drei für das westliche Denken fundamentale Grenzziehungen aufgesprengt: die Trennung zwischen Mensch und Tier, die Grenze zwischen Organismus und Maschine und die Unterscheidung zwischen Materiellem und Immateriellem. Damit initiiert sie ein Neudenken der Grenze zwischen Natur und Kultur. Mit der Figur des *Cyborgs* als ein hybrides Wesen, das sowohl natürliche wie auch kulturelle Aspekte integriert und etablierte Grenzen zwischen Materie und Organismus auflöst, schafft sie ein neues Modell. (Vgl. Thiessen, 2004:3)

„Cyborgs stehen für die Auflösung traditioneller Grenzziehungen zwischen Subjekt und Objekt, Mensch und Maschine, Kultur und Natur.(...) Mit der Figur der Cyborgs wird die Vorstellung von einer Ganzheit des Körpers ebenso wie von einheitlichen Identitäten grundlegend erschüttert.(...). Verkörperung heutzutage bedeute (nach Haraway) als Subjekt technologisch-biologisch-kulturell situiert zu sein.“ (Singer, 2004:264)

Haraways Theorie kann verknüpft werden mit der neoliberalen Denkweise, dass der Körper nicht etwas ist, womit der Mensch sich zufrieden geben muss. Vielmehr kann dieser durch medizinisch-technische Eingriffe (z.B. Implantate, Prothesen, Herzschrittmacher, Botoxunterspritzungen, Zahnregulierungen, u.ä.) dauerhaft verändert und gestaltet werden.

Die technische Verfügung über Körper muss auch vor dem Hintergrund der „Selbstformung vor Frauen auf dem Markt der Körperindustrie“ (Duden, 2004:514) gesehen werden, da gegenwärtig noch überwiegend Frauen die Angebote der Schönheitstechnologien in Anspruch nehmen.

Inwieweit das Nutzen neuer Technologien - im Sinne Haraways - eine Form der Selbstermächtigung eröffnen, soll hier nur angedacht werden.

Galt in den 1970er Jahren der Körper in der feministischen Theorie noch als stabiler Bezugspunkt, zeugen die aktuellen Diskussionen um den Körper von einer Verunsicherung darüber, was der Körper überhaupt ist. (Villa, 2000:12)

Die Reformulierung des Körpers macht die Suche nach gemeinsamen Bezugspunkten widersprüchlich und komplex.

Nach Kuhlmann/Babitsch liegt im Zurückweisen essentialistischer und ahistorischer Körperkonzepte sowie in der Anerkennung von Differenzen und Differenzierungen der gemeinsame Nenner der Theoriekonzepte.

Damit seien damit die Gemeinsamkeiten auch schon erschöpft.

(Kuhlmann/Babitsch, 2000:28)

3.2 WEIBLICHE KÖRPERLICHKEIT

„Das Wissen, das wir über vergeschlechtlichte Körper haben, ist vor allem ein Wissen über den weiblichen Körper.“ (Meuser, 2005:279)

Dies ist dadurch bedingt, dass in dem hegemonialen Geschlechterdiskurs moderner westlicher Gesellschaften Körperlichkeit weitgehend mit Weiblichkeit identifiziert wird, während der Mann als ein „geschlechts- und körperloses“ Wesen kulturell erzeugt imaginiert wird. Während die Frau mit Natur und Körper assoziiert wird, wird der Mann mit Kultur und Geist gleichgesetzt.²⁴ (Vgl. Meuser, 2005:279)

²⁴ Grundlegend für die seit den 1980er Jahren stattfindenden feministischen Körperdebatten ist die Kritik an der abendländischen Denktradition mit der Assoziation Frau-Körper und Mann-Geist.

Auch Kreisky streicht diesen Dualismus von Körper und Geist heraus. Die aus androzentristischen Machtinteressen erfolgte Spaltung des Subjekts in Vernunft und Körper eröffne den Geschlechtern unterschiedliche, hierarchisch gewichtete soziale, kulturelle und politische Räume. (Vgl. Kerchner/Wilde, 1999:12f zit. in Kreisky, 2009:80)

Diese enge Assoziation von Weiblichkeit mit Körperlichkeit hat Konsequenzen für das weibliche Selbstkonzept.

Bourdieu zufolge ist die Frau als symbolisches Objekt konstituiert, dessen Sein ein Wahrgenommen-Sein ist. (Vgl. Bourdieu 1997b:229 zit. in Meuser, 2005:280)

Postl²⁵ bezeichnet den Blick auf etwas als grundsätzlich unterdrückend. Es liege immer ein dominierender und distanzierender Gestus im Blick.

Koppetsch widerspricht hier teilweise. Für sie geht mit der Sichtbarkeit des Körpers nicht per se eine Einbuße an Macht einher. Für Koppetsch ist

„Jedes Beobachtetwerden auch ein Beachtetwerden und kann damit eine Quelle der Selbstachtung sein.“ (Koppetsch, 2000:13)

Dieser Blick, dieses Wahrgenommen-Sein durch andere Frauen und Männer betrifft vor allem den Körper. Weiblichkeit definiert sich immer noch stark über die Attraktivität und weniger über physische Effektivität.

Normative Schönheitsvorstellungen treffen zwar zunehmend beide Geschlechter²⁶, aber Frauen leiden stärker unter der Probagierung von unerreichbaren Idealen. Sie sind dem Druck eines vollkommenen Körpers in höherem Maße ausgesetzt und weisen in Umfragen höhere Unzufriedenheitswerte hinsichtlich des eigenen Körpers auf. (Vgl. Kreikebaum, 1999:ff, zit. in Meuser, 2005:281)

Dies lässt es nur logisch erscheinen, dass Frauen weitaus mehr Arbeit in die körperliche Attraktivität investieren und die Möglichkeit zu Körpermanipulationen öfter nutzen.

Das Bild des weiblichen Körpers als empfindsamen, ästhetischen und sich zurücknehmenden Körper unterscheidet sich vom männlichen Körper als leistungsfähiger, physisch effektiver und expansiver Körper. Dies folgt der Logik der bekannten Polaritäten Natur versus Kultur, Geist versus Körper, Aktivität versus Passivität.

Weibliche Körperstrategien sind von der Sorge um den Körper bestimmt, während männliche Körperstrategien eher mit Härte assoziiert werden. Die weibliche Sorge um den eigenen Körper kann als Ausdruck von Kontrolle des Körpers und hoher Normativität begriffen werden. Sie verschafft Frauen durch die intensive Beschäftigung mit dem eigenen Körper aber auch ein differenziertes Körperwissen. Frauen haben eine klare Vorstellung, was sie an ihrem Körper mögen bzw. nicht mögen und zeichnen sich durch ein größeres Körper- und Gesundheitsbewusstsein aus. (Vgl. Meuser, 2005:284)

Feministische Theoretikerinnen stellen fest, dass die Geschlechtervorstellungen in modernen westlichen Gesellschaften nicht zuletzt auf Grund des neoliberalen Projekts in Bewegung geraten sind.

²⁵ Ich beziehe mich hier auf Debatten im Rahmen des Seminars „Genderspezifische Wissenschaftskritik“ mit der Lehrveranstaltungsleiterin Gertrude Postl im SS 2009

²⁶ Die Frage, inwieweit in Bewegung geratene Geschlechterrollen ihren Ausdruck in einer gesteigerten Aufmerksamkeit für den männlichen Körper in Verbindung zu bringen sind, ist ein lohnendes Forschungsgebiet.

Inwieweit die, in Anlehnung an Meuser skizzierten Frauenkörper mit den ihnen zugesprochenen Körperkonzepten und Gesundheitsvorstellungen unter neoliberalen Vorzeichen reformuliert werden müssen, Meuser spricht von einer „*Neucodierung der Geschlechtskörper*“ (Meuser,2005:286), wird Thema des folgenden Abschnitts sein.

3.3 KÖRPERDISKURSE UNTER NEOLIBERALEM VORZEICHEN

Es wurde bereits herausgearbeitet, dass Körpervorstellungen nicht universell und ahistorisch sind, sondern:

„Die politische Konfiguration gesellschaftlicher Macht, wie auch jene von Zeit und Raum, spiegelt sich in hegemonialen Körperbildern, in Idealkörpern und Körperidealen.“
(Kreisky,2006:224)

Jede soziale Struktur bringt die für sie typischen Körperkulturen hervor. Kreisky hebt den Körper als besonderen Fetisch neoliberaler Arbeits-, Konsum-, und Freizeitwerte hervor. (Vgl.Kreisky,2006:224)

Mrazek nennt Sachverhalte, die den bereits beschriebenen Bedeutungszuwachs des Körpers der Spätmoderne erklären.

Der Körper werde im Alltag durch die Entlastung von körperlicher Arbeit immer weniger gefordert.²⁷ Durch diese Unterforderung entstehen gesundheitliche Probleme, diese lenken die Aufmerksamkeit auf den Körper.

Und der Körper wird im Zeitalter von Individualisierung und von Nachlassen der Bindungskraft traditioneller Sinninstanzen verstärkt zur Bildung und Stützung der eigenen Identität benutzt. (Vgl.Rittner/Mrazek,zit.in Mrazek,2006:79)

Auch Kreisky merkt an, dass

„(...) je mehr an sozialer Entfremdung generiert wird, desto mehr bedarf es der familiären Bilder des Körpers zur Vortäuschung von Vertrautheit sozialer Identität.“ (Kreisky,2003:4)

Mrazek spricht damit wesentliche Bereiche an, die zur Strukturierung eines Zusammendenkens von Neoliberalismus und Körper dienen können.

Was bedeutet es, dass in modernen Gesellschaften die Arbeit *mit* dem Körper zunehmend durch die Arbeit *am* Körper ersetzt wird? (Vgl.Schroer,2005:14)

Welche anderen, neuen Bedeutungen können dadurch dem Körper zugewiesen werden?

Welche neue Sinninstanzen können ausgemacht werden und in welchem Zusammenhang stehen diese mit Individualisierung und Identitätskonstruktionen?

Und: wie beeinflussen diese Veränderungen weibliche Körper- und Bewegungspraktiken?

²⁷ Obwohl sich diese Unterforderung auf den rein physischen Bereich beschränkt. Die Anforderungen der Arbeitswelt in psychischer und sozialer Hinsicht – die sich ebenfalls im Körper manifestieren – sind enorm.

3.3.1 DER KÖRPER VOR DEM HINTERGRUND VON INDIVIDUALISIERUNG, EIGENVERANTWORTUNG, WETTBEWERB UND FREIHEIT

Als zentraler Eckpfeiler neoliberaler Umgestaltung wurden in Kapitel 2.1.1 die zunehmende Tendenz zur Individualisierung genannt und mit der Herausforderung (oder vielmehr: der Illusion) verknüpft, als SelbstunternehmerIn die eigene Biografie anhand eigener Entscheidungen frei zu gestalten. Demnach bedeutet die Individualisierung des Körpers vor allem,

„dass nicht einmal mehr der Körper als Faktum einfach hinzunehmen ist, sondern verändert werden kann.“ (Schroer,2005:20)

Der Körper ist es, der in einem individualisierten Leben für einen letzten Rest von Kontinuität und Verlässlichkeit sorgt. (Vgl.Schroer,2005:23)

Er kann auch als letzter Rest wahrgenommen werden, der sich der eigenen Kontrolle nicht entzieht und der, ganz im neoliberalen Sinn, einer Optimierung und Maximierung unterzogen werden kann.

„Zum neoliberalen Projekt gehören (...) nicht nur passende mentale Prägungen wie kulturelle Standardisierungen, sondern auch Optimierungen, Modifikationen oder gar Neukonfigurationen von Körperlichkeiten (...).“ (Kreisky,2006:225)

Der Körper muss mit seinen subjektiven oder objektiven Mängeln und Defiziten nicht mehr hingenommen werden. Das selbstverantwortliche Individuum des Neoliberalismus hat sich verstärkt dem eigenen Körper zuzuwenden und ihn selbst als formbares Projekt zu betrachten.

Wer auf dem Arbeitsmarkt und in seiner sozialen Umgebung erfolgreich sein möchte, hat in *„eigener Verantwortung und unausgesetzt Gesundheit, Leistung wie Fitness zu optimieren.“* (Kreisky,2003:3)

Denn die physischen Voraussetzungen sind nicht mehr biologisches Schicksal. Durch unablässige Zurichtung des Körpers können Gesundheit, Leistung, Fitness und Attraktivität hergestellt werden.

Im Sinne der Optimierung geht es nicht mehr nur um einen funktionierenden, seinen Aufgaben gewachsenen Körper. Es geht vielmehr, im Sinne von Konkurrenz und Optimierung, um die Herstellung eines Idealkörpers.

Es wird suggeriert, dass nur der gesunde, der schöne, der ideale Körper ein attraktives und erfolgreiches Leben garantiert. Der Körper ist prominenter Bestandteil des Humankapitals.

Mit dem gestaltbaren Körper wird ein Körperbild entworfen, dass *„eine grenzenlos scheinende Möglichkeit des Entwerfens und Zusammensetzens zeichnet.“* (Klein,2005:88)

Paradox mag erscheinen, dass die Dominanz der Individualisierung nicht dazu führt, die Vielfalt menschlicher Körper anzuerkennen. Eher ist das Gegenteil der Fall: obwohl es kein Kollektiv gibt, nur mehr Individuen, wird nach einem formierten Normalkörper gestrebt.

„Was (...) unter Tüchtigkeit zu verstehen ist, verengt sich zunehmend. In Kontexten aktueller Neoliberalisierung (...) werden in wachsendem Maße uniforme Körper verlangt.“ (Kreisky,2008:150)

Der als flexibel und wandelbar imaginierte Körper ist also von höchster Konformität geprägt und dieses rigide Bild lässt wenig Raum für die Etablierung alternativer Körpervorstellungen.

Stilisierung und Popularisierung des neoliberalen Idealkörpers offenbaren eine neue Herrschaftssprache, nämlich jene von Unterdrückung und Ausschließung unerwünschter Körper.

Alle, die „vom neoliberalen Körper-Phantasma“ (Kreisky, 2006:233) abweichen, alle alternden, kranken, überforderten, nicht (mehr) leistungsfähigen oder nicht (mehr) dem gängigen Schönheits- und Schlankheitsideal entsprechenden Körper werden mehr oder minder ausgegrenzt und gesellschaftlich abgewertet.

Da das Subjekt die Verantwortung für seinen Körper selbst zu übernehmen hat, wird Krankheit, Übergewicht, mangelnde Fitness „zum Zeichen mangelnder Prävention und defizitärer Selbstführung.“ (Michalitsch, 2006:96)

Wer raucht, keinen Sport betreibt und sich ungesund ernährt, riskiert, an sozialem Status einzubüßen und auf individuelle Problemlösung zurückgeworfen zu sein.

Die *Sorge um sich selbst* ist jedoch nicht allen Menschen in gleicher Weise möglich. Die Inanspruchnahme der Fitness-, Wellness- und Gesundheitsindustrie steht nicht allen Menschen in gleicher Weise offen.

Dies gilt sowohl für die ökonomischen Mittel als auch für den Zugang zu Information und Wissen.

„Menschliches Verhalten scheint (...) nicht mehr auf das „Wohlergehen“ möglichst vieler oder gar aller sozialer Gruppen, sondern nur noch auf jenes ausgesuchter Individuen oder privilegierter sozialer Klassen bezogen.“ (Kreisky, 2003:8)

Die vom Neoliberalismus geforderten Lebensstile setzen gute Bildung und gute ökonomische Verhältnisse voraus. Wer dies nicht erbringen kann, ist leicht an körperlichen Defiziten zu identifizieren: an Übergewicht, an schlechten Zähnen oder an offensichtlichem Altern.

„Arbeits- oder Obdachlose, Behinderte, alleinerziehende Mütter u.a.m. gehören wohl kaum zur Stammklientel von Wellnessstationen, Fitnessstudios oder Schönheitschirurgen(...).“ (Kreisky, 2006:233)

So verlaufen die Linien von Macht und Herrschaftsverhältnissen, die sich über den Körper manifestieren, nicht mehr (nur) zwischen den Genusgruppen, sondern beziehen andere Identitätskategorien mit ein. Männer grenzen sich durch männlichen Habitus²⁸ gegenüber Frauen, aber zunehmend auch gegen andere Männer ab.

Frauen treten in einen Körperwettbewerb mit anderen Frauen. Und da geht es nicht mehr (nur) um das Wahrgenommen-Sein bei Männern, sondern auch um das Anerkannt-Werden am neoliberalen (Arbeits)Markt und um den Kampf um soziale Stellung.

„Während die Relevanz sozialer Klassen in postmodernen Gesellschaftsgefügen zu schwinden scheint, legen „Körperklassen“ an Bedeutung zu.“ (Kreisky, 2006:234)

²⁸ Zum Begriff des *Habitus* : Bourdieu sieht den Körper als habitualisierte Gestalt von Geschlecht, Klasse, Ethnie und Bildung. Seine Semantisierung meint aus dieser Perspektive die Sichtbarmachung sozialer Differenz. Auch Bourdieu verbindet (wie Foucault) mit dem Körper ein Wirksam-Werden von Macht. (Vgl. Klein, 2005:82)

Soziale Ungleichheit ist noch nie so weit, bis in das Kreatürlichste des Menschen, bis in seinen Körper, vorgedrungen. (Vgl. Gebauer, 2009: 208)

Foucault folgend hebt Klein den generierenden und produktiven Anteil der Körper an der Etablierung und Aktualisierung von Machtgefügen hervor.

(Vgl. Klein, 2005: 75)

Werden Menschen, die viel in ihren Körper investieren, um ihn zum Idealkörper zu machen – sei es durch Sport, durch kosmetische Operationen, Diäten, u.ä. – nach ihrer Motivation gefragt, so antworten diese häufig, „es freiwillig“ zu tun, es „nur für sich“ zu tun, „sich ansonsten nicht wohl zu fühlen“, „von niemandem gezwungen zu werden“.

Der „*Autonomie-Imperativ*“ (Villa, 2008: 261) ist eng mit dem Optimierungs-Imperativ verknüpft. Körpermanipulationen werden aus eigenem Willen durchgeführt.

Hier kann an die Theorie der Selbsttechnologien²⁹ angeschlossen werden. Fremdsteuerung und Selbststeuerung sind so ineinander verschränkt, dass die Illusion einer vollkommenen Freiwilligkeit entsteht. Der Zwang, durch Herstellung eines attraktiven, sportlichen, stressresistenten, gesunden Körpers Teil der angestrebten Körperklasse zu sein (oder zu werden), wird nicht als solcher wahrgenommen.

Die Kontrollinstanz hat sich in die Menschen hineinverlagert und diese Kontrolle ist sehr streng und ermöglicht harte Arbeit am Körper.

Klein bringt hier den Begriff der Performanz ins Spiel: sie beschreibt die freiwillige und lustvolle Selbstkontrolle des eigenen Körpers als performativen Akt, „*der sich nicht über ein einmaliges Initiationsritual vollzieht, sondern ein permanent sich vollziehender Vorgang ist.*“ (Klein, 2005: 87)

Körpermanipulationen treten nicht nur durch Berichte in den Medien zunehmend aus dem privaten in den öffentlichen Raum. Ihr Sichtbarmachen verändert auch das Stadtbild. Fitnessstudios und Friseursalons mit großen Fenstern bieten Einblick in die Prozesse von Körpermanipulationen und machen diese öffentlich.

Die Arbeit am eigenen Körper und Prozesse seiner Optimierung ist nichts (mehr), was man vor anderen verbirgt.³⁰

In Anlehnung an das Konzept *doing gender* möchte ich hier den Begriff *doing body* einbringen. Ich meine damit das Sichtbarmachen von Körpereinstellungen und das Präsentieren von Körper- und Bewegungspraktiken, das Menschen immer wieder vollziehen um sich selbst und anderen Orientierung zu geben und um dem Körper soziale Bedeutung zu verleihen.

²⁹ Siehe Kapitel 2.3.3

³⁰ Marie-Luise Angerer in der Vorlesung „Von den Technologien des Selbst zur Selbstpornografisierung“ an der Universität Wien, SS 2008

3.3.2 GESCHLECHTERDIFFERENZIERENDE ASPEKTE IM „DOING BODY“

Ich habe herausgearbeitet, dass der Körper eng mit dem Geschlecht gekoppelt ist und Geschlecht und Körper gegenwärtig vor dem Hintergrund neoliberalen Denkens gesehen werden muss.

Im Folgenden gehe ich der Frage nach, welche Relevanz die Kategorie Geschlecht in Körper- und Bewegungskonzepten junger Frauen hat.

Neoliberale Körperpraktiken betreffen Frauen und Männer, aber betreffen sie diese in gleichem Maße?

Ziel meiner Arbeit ist nicht eine vergleichende Analyse der Geschlechter.

Dennoch ist es wichtig, eventuelle geschlechterkonstituierende Aspekte der Körper- und Bewegungspraktiken zu vergegenwärtigen.

Bislang starke Männer erweisen sich zunehmend als „bedrohte Art“.

Kraftstrotzende Männer werden in der neoliberalen Arbeitswelt immer weniger gebraucht. Statt ihrer sind smarte, clevere, in Fitness-Studios gestylte Business-Männer gefragt. (Vgl.Kreisky,2003:11)

Demnach unterliegen auch männliche Körperpraktiken einer Transformation.

Zunehmend werden Männer über ihr Äußeres definiert und können es sich nicht mehr leisten, ihren Körper zu vernachlässigen. Von Meuser zitierte Untersuchungen aus den 1990er Jahren gehen (noch) davon aus, dass kosmetische Chirurgie etwas Natürliches für Frauen, nicht aber für Männer sei. (Vgl.Meuser,2005:281)

Fast 20 Jahre später ist dies so nicht mehr uneingeschränkt gültig.

Wohl ist die Mehrzahl der Menschen, die sich für Schönheitsoperationen entscheiden, nach wie vor weiblich. Aber es „(...) *treten chirurgische Schönheits- oder Körperkorrekturen immer häufiger aus dem bisherigen Ghetto der Weiblichkeit heraus und werden zu Selbstverständlichkeiten männlich-narzistischer Körperstrategien.*“ (Kreisky,2006:233)

Auch Männer müssen in ihre körperliche Attraktivität investieren.

Es ist möglich, dass die, von Meuser (noch eindeutig) den Frauen zugesprochene *Sorge um den Körper* auch zunehmend von Männern gelebt wird. Sie sind ebenso wie Frauen dazu angehalten, ihren Körper zu kontrollieren. Vor allem in sozial privilegierten Gruppen ist ein steigendes männliches Gesundheitsbewusstsein festzustellen.

Die Position in der Geschlechterhierarchie³¹, die es dem Mann bislang erlaubte, sich der Körperreflexion zu entziehen, scheint möglicherweise auch durch die in Bewegung gekommene Geschlechterordnung ins Wanken gekommen zu sein. Ob Meuser mit seiner Annahme, die Transformation der Geschlechterordnung und eine damit verbundene Neucodierung der Geschlechtskörper deute auf ein Brüchig-Werden der männlichen Herrschaft, recht behält, ist zu hinterfragen.

(Vgl.Meuser,2005:286)

Analysen neoliberalen Wandels gehen eher davon aus, dass Herrschaftsverhältnisse zwischen den Geschlechtern sich neu formen, aber nicht an Bedeutung verlieren.

³¹ Die diskursive Entkörperung des Mannes führt dazu, dass der Mann nicht in Kategorien des Geschlechtlichen, sondern des Allgemein – Menschlichen wahrgenommen wird.

(Vgl.Meuser, 2005, S.280)

Laqueur zufolge ist es wahrscheinlich nicht möglich, „*eine Geschichte des männlichen Körpers zu schreiben, weil die historische Überlieferung in einer Kulturtradition zustande kam, in der eine solche Geschichte nicht nötig war.*“ (Laqueur,1992:36,zit.in Meuser,2005:280)

Es könnte in diesem Zusammenhang auch von einer Dramatisierung der Geschlechterverhältnisse gesprochen werden.

Wenn männliche Körperstrategien zunehmend von der bislang weiblich konnotierten *Sorge um den Körper* bestimmt sind, stellt sich die Frage, ob Körperstrategien von Frauen ebenfalls einer Transformation unterliegen. Sind Grenzüberschreitungen festzustellen, die Frauen in bislang männlich konnotierte Bereiche führen (das Riskieren des Körpers in Extremsportarten oder im öffentlichen Raum betriebene Fun-Sportarten)? Oder bleiben Frauen trotz aller Entgrenzungen bei Körper- und Bewegungskonzepten, bei denen „*die ästhetische Präsentation und Modellierung des Körpers im Mittelpunkt stehen.*“? (Meuser, 2005:282)

4 ASPEKTE DER ENTWICKLUNG VON KÖRPER- UND BEWEGUNGSPRAKTIKEN JUNGER FRAUEN

In neoliberal strukturierten Gesellschaften zeigt sich die Bedeutungszunahme des Körpers in Körper- und Bewegungskonzepten, die auf einer konkreten Handlungsebene sichtbar werden.

Es geht also um das Verhältnis von Körperdiskurs und Körperpraxis.

„Die Auswirkungen der ideologischen Verfasstheit des neoliberalen Gesellschaftsmodells materialisieren sich in Körperidealen, in Körperpolitik und in letzter Konsequenz sogar in den realen Körpern selbst.“ (Kreisky, 2008:146)

In den Alltagspraktiken finden sich die Mittel, Wege und Methoden um dem diskursiv hergestellten Körperideal zu entsprechen. Neue Möglichkeiten von „*Zugriffe(n) auf und Eingriffe(n) in den Körper*“ (Kreisky, 2008:154) werden durch neue Technologien und durch Popularisierung von Körperwissen möglich.

Die hier zur Verfügung stehenden Praktiken sind vielfältig. Sie reichen von Körpertraining in unterschiedlichsten Formen über Ernährungsverhalten, Diäten und Produkten der Pharmaindustrie bis hin zur Inanspruchnahme neuester Technologien bei Schönheitskorrekturen.

In den Bereich der Körperpraktiken gehören auch Piercings, Tattoos, Rasuren, Kosmetik und Mode, die den Körper zu Projektionsfläche der Persönlichkeit machen.³²

Die Herstellung von Gesundheit³³, Attraktivität, Schlankheit und Fitness sind die zentralen Handlungsfelder, die in den kritischen Analysen von Neoliberalismus genannt werden. Diese Körpermetaphern entstehen nicht im luftleeren Raum.

³² Diese Körperpraktiken werden in dieser Arbeit vernachlässigt.

³³ Der Gesundheit scheint ein dominanter Stellenwert zuzukommen: wer fit und schlank ist, wird auch als gesund wahrgenommen – wer gesund ist, ist auch attraktiv. Der Begriff der Gesundheit verbindet sich in dieser Arbeit daher mit den Aspekten Attraktivität, Schlankheit und Fitness und wird auch dort eingebunden. Darüber hinaus berührt das Thema Gesundheit weite Bereiche, die auf junge Frauen wirken, die in dieser Arbeit jedoch nicht angesprochen werden: Medikalisierung, Prävention, pränatale Diagnostik, Genetik, der Körper als Immunsystem – daraus resultieren vielfältige Transformationen in der Wahrnehmung von Gesundheit und Krankheit.

Wertungen dieser Begriffe und die klare Unterscheidung von Erwünschtem und Unerwünschtem werden auf subtile Weise propagiert, über Medien und Kampagnen popularisiert. Medien sind als Orte von Diskursen an der Generierung von Weltdeutungen beteiligt. (Vgl. Villa/Zimmermann 2008:180)

Die Darstellung des optimalen Frauenkörpers und die Herstellung desselben sind Thema unzähliger Castingshows³⁴, Zeitungsartikel und Internetportale. Schlankheit, Attraktivität und Fitness werden so zu Themenfeldern der Lenkung junger Frauen, die unter die Haut gehen, ob diese es wollen oder nicht, ob diese es bemerken oder nicht.

Die damit entstehenden Körperideale verinnerlichen sich (Foucaults Gouvernementalitätsbegriff folgend) und werden Teil der (Selbst)-Subjektivierung junger Frauen. Ihre ganz persönlichen Körperempfindungen (wie zufrieden sie mit ihrem Körper sind, was ihnen an ihrem Äußerem gefällt oder womit sie Probleme haben, was für sie Gesundheit oder Krankheit bedeutet, u.s.w.) sind *„hochgradig politische körpergebundene Phänomene und sie sind zugleich hoch-subjektiv im Sinne authentischer, aufrichtig empfundener Erfahrungen.“* (Villa/Zimmermann, 2008:171)

Die genannten Themenfelder Attraktivität, Schlankheit, Fitness und Wellness (und in diesem Zusammenhang Transformationen auf dem Sport- und Bewegungssektor) dienen im folgenden zur Strukturierung, um einige ausgewählte Aspekte dieser Bereiche zu beleuchten.³⁵

4.1 ASPEKTE KÖRPERLICHER ATTRAKTIVITÄT

Koppetsch wirft eine Perspektive auf den Körper, die sich auf den performativen Charakter des Körperausdrucks bezieht. Sie bezeichnet damit seine Fähigkeit, soziale Arrangements, soziale Beziehungen und soziale Hierarchie zugleich *darzustellen* und *herzustellen*.

Die Verkörperung von Status beruht auf der performativen Wirksamkeit des körperlichen Ausdrucks. Die Art, wie wir uns bewegen, wie wir vor anderen auftreten, wie wir mit unserem Körper Raum und Zeit beanspruchen, ist Aspekt unseres Images. (Vgl. Koppetsch, 2000:8)

Ich möchte die Funktion des Körpers, der *„ohne Absicht“*, *„ohne bewusste Anstrengung“* (Koppetsch, 2000:9) soziale Ungleichheit reproduziert, um den (zumindest teilweise) bewussten Prozess der Herstellung von körperlicher Attraktivität erweitern.

Wir brauchen zur Untermauerung keine wissenschaftlichen Studien mehr. Es ist Teil von Laienwissen geworden: wer gut aussieht, hat bessere Chancen bei der PartnerInnenwahl, bessere Chancen, einen begehrten Job zu bekommen, bessere Chancen auf hohe Lebensqualität. Letztendlich: wer gut aussieht, hat bessere Chancen, glücklich zu sein.

³⁴ Für Villa symbolisiert das, bei jungen Frauen so beliebte „Casting“ Prinzip die mediale Logik des neoliberalen Diskurses, das im „unternehmerischen Selbst“ gipfelt.

³⁵ Die ausgewählten Aspekte resultieren aus Anregungen aus der Literatur und orientieren sich an persönlichen Beobachtungen. Sie stellen keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Systematisierung.

Frauen waren, auf Grund ihrer bereits erwähnten androzentristischen Assoziation mit Körper, zu allen Zeiten mit ihrem körperlichen Erscheinungsbild beschäftigt. Aber in einer Arbeitswelt, in der Tüchtig-Sein und Kompetent-Sein nicht mehr genügt, wo der Einsatz des ganzen Menschen unter besonderer Berücksichtigung des Körpers gefordert ist, gewinnt Attraktivität als *Ausstrahlung der Persönlichkeit* an Statusrelevanz. (Vgl.Koppetsch,2000:116)

Körperlich attraktive Menschen werden für fähiger oder sozial kompetenter gehalten. Ihnen werden Eigenschaften zugeschrieben, über die sie (möglicherweise) in Wirklichkeit gar nicht verfügen. (Vgl.Koppetsch,2000:99) Junge, attraktive und dem gegenwärtigen Schönheitsideal entsprechende Frauen zeigen damit auch, dass sie (bewusst oder unbewusst) verstanden haben, wie auf dem neoliberalen Markt Erfolg erzielt werden kann und wie sie ihren Körper somit erfolgreich als Machtinstrument gebrauchen können.

Koppetsch sieht daher Attraktivität nicht ausschließlich unter den Gesichtspunkt von Domestizierung und Zivilisierung³⁶ des Körpers.

Vielmehr wird Attraktivität zum Träger von Charisma und Prestige und hat damit positive Konsequenzen für die Ausübung von Macht in gesellschaftlichen und professionellen Kontexten. (Vgl. Koppetsch,2000:105)

Vieles spricht dafür, dass Attribute körperlicher Attraktivität zur „*Charismatisierung von Herrschaft*“ (Koppetsch,2000:100) beitragen.

Hier zeigt sich deutlich der produktive Charakter von Macht.

Einerseits unterliegen junge Frauen den Machtstrukturen rigider Körperideale. Durch möglichst große Anpassung an dieselben begeben sie sich andererseits aber selbst in eine Machtposition.

Die zunehmende Bedeutung körperlicher Attraktivität ist zudem eng gekoppelt mit den neuen Möglichkeiten der Körperästhetisierung.

In Anlehnung an die generelle Machbarkeit des Körpers wird auch

(Un)-Attraktivität nicht mehr als Schicksal erfahren, sondern als gestaltbar erlebt.

Koppetsch siedelt körperliche Attraktivität in einem Spannungsfeld zwischen

Körperschönheit (die konkrete Beschaffenheit des Körpers wie Schlankheit, Jugendlichkeit, Sportlichkeit, Körper- und Gesichtsform) und der

Darstellungskompetenz (Grad an Ungezwungenheit und Natürlichkeit) an und

untersucht das Spannungsfeld zwischen Schönheit, Charisma und Authentizität.

(Vgl.Koppetsch,2000:106ff).

Ich beziehe mich im Folgenden auf diese Untersuchung, da sie für die Analyse der Körperpraktiken junger Frauen aufschlussreich ist.

Viele der von Koppetsch befragten Frauen beurteilen ihre Attraktivität stärker auf der Grundlage körperlicher Schönheit als auf der Grundlage des Charismas.

Das gute Aussehen darf aber nicht aufgesetzt wirken. Dies würde es ja unmöglich machen, Attraktivität der Person wesentlich zuzurechnen.

Wo Authentizität verlangt ist, das heißt, wo das eigene Aussehen natürlich wirken soll, muss sichtbar gemacht werden, dass der Stil der äußeren Erscheinung durch die eigene Individualität gedeckt ist.

Körperliche Schönheit muss heute - im Gegensatz zu historischen

Schönheitsvorstellungen - vor allem authentisch und natürlich erscheinen.

³⁶ Schönheitsideale werden als kulturelle Variationen eines zugleich idealisierten, gleichzeitig aber unterlegenen weiblichen Sozialcharakters betrachtet. (Vgl.Koppetsch,2000:104)

Es kommt zu einer unmittelbaren Verknüpfung von Körperbild und Persönlichkeit. Sichtbare Verschönerungsmaßnahmen stellen somit aber ein Risiko für die Glaubwürdigkeit von Attraktivität dar. Die Spannung zwischen der Illegitimität körperlicher Verschönerung und der Bedeutung körperlicher Attraktivität stellt ein Dilemma dar. Die Investitionen, die in die Herstellung von Attraktivität fließen, sollen wohl effektiv sein. Sie dürfen für andere aber nicht als Anstrengung sichtbar sein.

Offensichtlich einem Schönheitsideal nachzueifern hieße, die eigene Unzulänglichkeit einzugestehen.³⁷

Junge Frauen müssen sich in diesem Spannungsfeld verorten.

Die Bedeutung weiblicher Attraktivität³⁸ scheint zwar ungebrochen, aber die Forderung nach diesem Körperideal geht nicht mit einer Freigabe jeglicher Mittel einher, diesen idealen Körper auch zu bekommen. Übertriebene Anstrengungen können als Unterwerfung an ein Schönheitsideal gewertet werden.

Junge Frauen sind intellektuell absolut in der Lage, gegenwärtige Schönheitsideale als konstruiert (z. B. von den Medien gesteuert) zu identifizieren. Den Körper einerseits als gestaltbar zu erleben, andererseits aber aufgefordert zu sein, ihn so zu akzeptieren, wie er ist und sich, als Zeichen von Selbstbewusstsein, in der eigenen Haut wohl zu fühlen, ist Ausdruck des von Koppetsch beschriebenen Dilemmas.³⁹

Schönheit steht heute in engem Zusammenhang mit dem Aspekt der Gesundheit.

Ein attraktives Äußeres verweist auf eine gesunde Lebensführung. Der junge, gesunde Körper ist gleichzeitig auch der schöne Körper, der das Ideal darstellt.

Der alternde Körper hingegen markiert die Abweichung.

Dies stellt für junge Frauen naturgemäß kein Problem dar. Sie können sich hier einer Vormachtstellung gegenüber älteren Frauen sicher sein und nehmen somit eine Machtposition ein.

Die Vorstellung von Attraktivität koppeln junge Frauen eng an ihr Körpergewicht.

Die Devise „schlank ist schön“ ist bislang ungebrochen.

Als attraktiv gilt der sportive, gut definierte, schlanke Körper.

³⁷ Ich möchte an dieser Stelle eine subjektive Beobachtung anfügen.

Gut ausgebildete, einer privilegierten sozialen Schicht angehörende junge Frauen machen auf mich (nach außen hin) den Eindruck, sich nur sehr wenig mit ihrem Äußeren zu beschäftigen. Sie sind oft ungeschminkt (haben aber eine perfekte Haut und schöne Zähne), sie haben keine erkennbare „Frisur“ (haben aber schönes Haar), sie sind (nach)lässig gekleidet (haben aber doch „Stil“).

Und sie sind schlank. Die einzig erkennbare Investition in ihren Körper liegt in ihrem Interesse für figuroptimierende Bewegungskonzepte. In diesem Sinne spiegeln sie die von Koppetsch dargelegte Theorie über die Bedeutung von natürlicher Schönheit und Authentizität wieder. Junge Frauen mit Migrationshintergrund hingegen demonstrieren i.d.R. offensiv ihre Investitionen in ihr Äußeres. Sie sind oft stark geschminkt, kunstvoll frisiert und gestylt.

³⁸ Weibliche Attraktivität orientiert sich immer weniger an standardisierten weiblichen Ausdrucksformen (Schminke, Haartracht, Kleidung). Sie wird stärker in die Persönlichkeit hineingenommen. (Vgl. Koppetsch, 2000:119)

³⁹ Inwieweit die Wellnessbewegung einen Ausweg aus diesem Dilemma propagiert, siehe Kap. 4.3.3

4.2 ASPEKTE VON SCHLANKHEIT

Diskurse um Körpergewicht sind vielfältig und allgegenwärtig. Sie wirken gleichzeitig auf unsere Wahrnehmung ein und wir sind aktiv an ihrer Entstehung beteiligt. (Vgl.Villa/Zimmermann,2008:181)

Die aktuellen Debatten über unsere Körper reagieren einerseits auf Problemlagen wie Adipositas, Anorexie und andere Essstörungen⁴⁰. Sie erhalten ihre besondere Dramatik aber erst durch ein Körperverständnis, das dünn mit gesund und schlank mit leistungsfähig gleichsetzt. (Vgl.Spiekermann,2008:35)

„Wenn ich nur einen Tag das essen würde, wozu ich Lust habe, hätte ich am nächsten Tag ein Kilo mehr“ so ein Model, dessen Gewicht bei einer Körpergröße von 1,80m mit 56 kg angegeben wird.⁴¹

Das Halten des niederen Gewichts für den Traumjob Modell wird als harte Arbeit beschrieben. Nur wer gnadenlose Disziplin, genauer gesagt Selbstdisziplin, an den Tag legt, kann in diesem begehrten Metier erfolgreich sein.

Im neoliberalen Kontext wird schlank mit leistungswillig und diszipliniert und dick nur allzu rasch mit faul und lasch gleichgesetzt. In einer Leistungsgesellschaft wird die Fähigkeit zur Disziplinierung als wichtiger Indikator für die gesamte Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit des Menschen betrachtet.

(Vgl.Villa/Zimmermann,2008:183)

Der Schluss liegt nahe: wer nicht einmal in der Lage ist, das eigene Gewicht zu kontrollieren, kann auch nicht in der Lage sein, wichtige Dinge im restlichen Leben zu managen.

Das ästhetische Ideal des Frauenkörpers hat sich verändert.

Das Schönheitsideal neoliberaler Gegenwart weist Annäherungen zum Männlichen auf und ist nicht mehr jener Frauenkörper, der eindeutig zum Männlichen kontrastiert. Das Ideal ist also der sportlich-vermännlichte Frauenkörper, der an den männlichen Selbstentwurf heranreicht.

Der mütterliche, weiche Körper hat ausgedient. (Vgl.Rose,1997:133)

Das neoliberale Körperideal kann sich nur in einem schlanken, asketischen Körper manifestieren.

Diskussionen um eine Fettsteuer, um Warnhinweise auf fetthaltigen Lebensmitteln, um „Fit statt fett“ Kampagnen fließen in den Diskurs um Körpergewicht ein und prägen das öffentliche Bewusstsein. (Vgl.Kreisky,2008:144)

Unsere Bilderwelt ist von schlanken, jungen Frauen geprägt. Dieser Gruppe anzugehören, heißt auch, sich in die privilegierte Körperklasse einzuordnen. Am stärksten übergewichtig ist die untere und mittlere Mittelschicht.

(Vgl.Leben,2006:69,zit.n.Spiekermann,2008:53)

Kreisky macht den Diskurs um Übergewicht ebenfalls als Klassenkampf in der Ära des Neoliberalismus aus. (Vgl.Kreisky,2008:144)

„Übergewicht ist in unserer Zeit oftmals Symbol für Verarmung, Schlankheit rangiert zunehmend als Zeichen des Wohlstands, (...).“ (Kreisky,2008:156)

⁴⁰ Essstörungen als Krankheitsbild nehme ich im Rahmen dieser Arbeit nicht in den Blick.

⁴¹ Vgl. Sendung „sam“ des Fernsehsenders pro 7 am 11.08.2009

Kreisky und Fach eröffnen zudem die Verbindung zwischen der Rhetorik des „schlanken“ Staatsideals, das nach Verschlinkung personeller Apparate strebt und dem „schlanken“ StaatsbürgerInnenideal. (Vgl.Kreisky,2008:146)
Schlankheit als Begriff ist also auch in diesem Kontext positiv konnotiert.
In einer „Schlankheitskur für den Staat“ müssen unbewegliche Staatsdiener wie überflüssige Pfunde ausgeschieden werden. (Vgl.Fach,2000:119)

Vor dem Hintergrund dieser medialen Vermarktung ist es nicht verwunderlich, dass auch für junge Frauen, die durchaus nicht übergewichtig⁴² im medizinischen Sinn sind, die Sorge um ihr Gewicht einen wesentlichen Bestandteil ihres Körperempfindens ausmacht.

Villa/Zimmermann schließen aus ihrer Analyse der Zeitschrift *Brigitte*, dass derzeit ein Mensch schnell zu dick werden kann, ohne dabei zuzunehmen. Denn die Kategorie „normal“ scheint aufgeweicht. Einen Menschen mit normaler Figur scheint es dem Artikel nach nicht mehr zu geben, weil die Kategorie „normal“ nicht mehr existiert. Sie wurde von den Kategorien „ideal“ und „zu dick“ abgelöst. (Vgl.Villa/Zimmermann,2008:183)

Die Autorinnen stellen einen Boom medialer Ereignisse rund um den Frauenkörper, und hier vor allem um das Körpergewicht, fest.

„Super-Models und Celebrity-Frauen werden von allen Medien minutiös und auf's Gramm genau beobachtet und bewertet, (...), Diätbemühungen einzelner Frauen und ganzen Cliquen sind seit Jahren ein Dauerbrenner im Fernsehen, mehr oder weniger bekannte Frauen schreiben (Anti)-Diätbücher u.s.w.“ (Villa/Zimmermann,2008:173)

Dicke werden im Bereich des Monströsen verortet und als Freaks in Fernsehshows vorgeführt.

So will niemand sein.

Auch wenn ein paar Kilo zuviel bei einer jungen Frau durchaus akzeptiert werden: die Furcht vor dem Fett ist auch eine Angst, *„aus dem Bereich des sozial intelligiblen herauszufallen“*. (Villa/Zimmermann,2008:173)

Schlank wird zudem mit gesund gleichgesetzt.

Die Folgen von Übergewicht werden uns drastisch vor Augen geführt. Dicksein wird zur Zivilisationskrankheit, als Folge von „fast-food“ und Bewegungsmangel und als Folge von Unkenntnis des eigenen Körpers.

Ärztlich verordnete Diäten und Fettabaugungen, pharmazeutische Mittel zur Gewichtsreduktion, spezielle Instrumente zur Messungen von Körperfett, Fitnessgeräte mit integriertem Kalorienanzeiger binden die Pharmaindustrie und die Medizin in diesen Prozess ein.

Die gesundheitlichen Folgen von zu niedrigem Gewicht werden weitaus seltener thematisiert. Die Angst junger Frauen, zu dünn zu sein (zu werden) ist weitaus geringer als ihre Angst zuzunehmen.

Das kann vor allem für junge Frauen gelten, die gehobene berufliche Positionen anstreben. Die typische Business-Frau ist schlank. Unter den weiblichen Führungskräften fand sich bei einer Untersuchung ein fast doppelt so hoher Anteil an untergewichtigen Frauen. Untersuchungen zeigen ein ähnliches Bild bei ambitionierten Studentinnen. (Vgl.Posch,2009:68)

⁴² Der Begriff Übergewicht ist für Villa/Zimmermann bereits verräterisch: *„(...) geht das „Über“- im Wort doch schon davon aus, dass ein „weniger“ die (natürliche) Norm sei.“* (Villa/Zimmermann,2008:172)

Hier scheint sich auszuwirken, dass ein schlanker Körper Belastbarkeit, Leistungsbereitschaft und Disziplin signalisiert.

4.3 ASPEKTE VON BEWEGUNG UND SPORT

Für Bewegung gilt, was bereits für Körperlichkeit und Geschlecht ausgeführt wurde: es gibt keine „natürliche“ Bewegung.

„Bewegung und Sport sind gesellschaftlich konstituiert“ (Diketmüller, 2009:85) und somit ebenso wie Körper und Geschlecht in einen kulturellen, sozialen, politischen, ökonomischen und ideengeschichtlichen Kontext zu stellen.

Bewegung ist nicht nur eine physikalische Größe und damit etwas quasi Natürliches, sondern ein soziales und kulturelles Konzept, das auf verschiedene Weise in der Moderne naturalisiert und essentialisiert worden ist. (Vgl. Klein, 2004: 14)

„Bewegung ist eine zentrale Metapher für das Selbstverständnis der Moderne und zugleich eine ihrer grundlegenden Konzepte.“ (Klein, 2004:7)

„Macht Bewegung!“ Dieser Imperativ begegnet uns in unserer Gesellschaft an allen Ecken und Enden: sei es als Rat von MedizinerInnen, sei es als Kritik an Übergewichtigen, (...), sei es in der Schule, in Betrieben und sogar in Pensionistenwohnheimen. Als wirksamstes „Medikament“ hat Bewegung Einzug in die gesundheitsorientierte Populärliteratur gehalten und verdeutlicht die zunehmende Bedeutung von Fitness und Leistungsfähigkeit.“ (Diketmüller, 2009:85)

Der Transfer von körperlicher Leistungsfähigkeit zu beruflichem Erfolg wird von den Medien schnell vollzogen. So rät die Zeitschrift *„Vital“* unter der Überschrift *„Fit macht Karriere“* sich bei der Jobbewerbung auf die Frage nach der sportlichen Betätigung einzustellen.

„Wer sich bewegt, kommt voran – auch im Job“. Und die ausgeübte Sportart lässt zudem Rückschlüsse auf die Persönlichkeit zu.⁴³

Sportliches Handeln lasse sich als soziales Handeln für die Arbeitswelt nutzen. Sportivität wird so *„als U-Boot vom Arbeits- in den Freizeitsektor geschickt und wieder zurückgeholt.“* (Kaschuba, 1997:251)

Sportlich zu sein entspricht dem neoliberalen Lebensgefühl.

Der sportliche Körper deutet auf Belastbarkeit, Stressresistenz und Leistungsfähigkeit hin und lässt auf die Disziplin schließen, mit der der Mensch an seiner Optimierung arbeitet.

Erscheinungsformen modernen Sports entfernen sich zunehmend von der Idee der traditionellen Sportvereine. Sie sind von neoliberalen Denkmustern beeinflusst und bilden ein neues Modell *„präsentatorisch-inszenatorischer Sportlichkeit“* (Schmidt, 2009:169) heraus.

Diese Transformation manifestiert sich in konkreten Bewegungs- und Sportpraktiken.

⁴³ Vgl. Vital, Mai 2009

4.3.1 TRANSFORMATIONEN VON TRADITIONELLEN SPORT- UND BEWEGUNGSKULTUREN ZU SPORT- UND BEWEGUNGSKULTUREN UNTER NEOLIBERALEM VORZEICHEN

Sport verkörpert nach Alkemeyer *„in einer besonders reinen, transparenten Weise gesellschaftliche Bewegungs- und Handlungsmuster, Prioritäten und Leitbilder, (...)“* (Alkemeyer, 2004:60)

Sport und Bewegung sind gesellschaftlich relevante Bereiche und gelten als *„Abbild für sich wandelnde gesellschaftliche Prozesse“*. (Dikemüller, 2009:86)

Im modernen Sport spiegelt sich also die neoliberal strukturierte Gesellschaft mit den bereits beschriebenen Merkmalen. Und *„im Sport ist die Thematisierung des Körpers gewissermaßen zu Hause.“* (Schroer, 2005:33)

Bourdieu definiert Sport als *„geregelter Manipulation des Körpers“*

(Bourdieu, 1992:206, zit. in: Schroer, 2005:33) und zeigt so die enge Verbindung zwischen Körper- und Bewegungskonzepten.

Veränderungen in der Art und Weise, wie der Körper in einer Gesellschaft gesehen und bewertet wird, bedingen demnach Veränderungen in den Sport- und Bewegungskulturen. Transformationen in Sport- und Bewegungskulturen leiten sich darüber hinaus von bereits analysierten Veränderungen im Geschlechterverhältnis her. Sie sind bestimmt von einer zunehmenden Vielfalt von neuen Bewegungspraktiken, die über die traditionellen Sportarten hinaus eine schier unerschöpfliche Auswahl bieten.

Kreisky folgend kreuzen einander mehrere Veränderungstendenzen in der Sportkultur. Zum einen sind es simultane Vorgänge realer Entkörperlichung und symbolischer Verkörperlichung in neoliberalen Gesellschaftskontexten.

Diese werden von Umbauten des Geschlechterregimes begleitet, die einerseits Befreiung, aber auch neue Normierungen und Körperzwänge bedingen. Im Sport als gesellschaftlichen Subsystem finden sich gleichzeitig inegalitäre Symptome und egalitäre Veränderungstendenzen. (Vgl. Kreisky, 2009:75)

Auch wenn sich für Frauen in jüngerer Zeit neue Zugänge zu sportlicher Aktivität eröffnen, verweisen selbst aktuelle Erscheinungsweisen von Sport noch auf die gesellschaftliche Hegemonie des Männlichen. Zielverschiebungen im Sport selbst leisten einem neuen Trend abermaliger Maskulinisierung Vorschub. Die Orientierung an Wettbewerb und Hochleistung, gepaart mit Risikofreudigkeit und Aggressivität, macht den männlichen Sportkörper zum Ideal.

„Diese Typen neuer Sportabenteurer werden nicht nur medial als Helden zelebriert und heroenmäßig besoldet, sie geben zudem ideelle Vorbilder für neoliberales Leistungsdenken ab.“ (Kreisky, 2009:76)

Abenteuersportarten, Extremsportarten und Wagnissportarten bieten mit ihrer Wichtigkeit von Härte und Risiko die Möglichkeit permanenter Grenzüberschreitung und so ist für Männer nicht nur der gesunde Körper sondern auch der spielerisch betriebene Sport ein Motiv für körperliche Betätigung. (Kreisky, 2009:77)

„Wagnissportler geben eine Idealfigur für neoliberale Existenz- und Aufstiegs-kämpfe ab“ (Kreisky, 2009:78) und geben somit diesen männlich konnotierten Werten im Sport neuen Rahmen und neue Bedeutung.

Frauen betreiben Sport aus anderen Motiven als Männer.

Sie nennen körperlich-ästhetische oder gesundheitliche Gründe oder das Bedürfnis nach mehr Bewegung als Motivation für Sporttreiben. In einer neuen Bewegungskultur könn(t)en sie ein für sie passendes neues Wertemodell etablieren, das sich nicht am männlichen Konkurrenzmodell orientiert. Weibliches Sporttreiben wird häufig bei der Fitness- und Wellnessbewegung verortet. Diesem Gesichtspunkt werde ich in den Kapiteln 4.4.2 und 4.4.3 nachgehen.

Fleig trifft eine Unterscheidung zwischen dem modernen Sport zum Zweck der Leistungssteigerung für den sportlichen Wettkampf und der Körperkultur zur Pflege des natürlich schönen Körper, der durch Fitness- und Bodybuilding-Übungen geformt wurde. Sie sieht diese Grenze zwischen Sport- und Körperkultur allerdings durch das moderne Körperversständnis, das die Gestaltbarkeit des Körpers voraussetzt, verschwinden. (Vgl.Fleig,2008:87)

Transformationen in der Sport- und Bewegungskultur ergeben sich auch durch enorme Ausdifferenzierung der Sportlandschaft in den vergangenen Jahrzehnten. Neben den konventionellen, vereinsmäßig organisierten Sportformen sind zahlreiche kommerzielle Sportangebote und „postkonventionelle“ Sportmöglichkeiten – wie Inlineskating, Skateboardfahren, u.s.w. - entstanden. (Vgl.Alkemeyer,2004:46)

Auch Müllner bezeichnet den Sport als „*hoch ausdifferenziertes soziales Handlungsfeld*“, in dem sich eine „*schwer überschaubare Anzahl von Erscheinungsformen körperlicher Praxen*“ herausgebildet hat. Er nennt als vorläufigen Endpunkt Formen wie „*rope skipping, slacklining, kite surfing, freeriding, u.s.w.*“.⁴⁴ (Müllner,2009:35)

Im öffentlichen Raum begegnet uns eine Vielzahl von Menschen, die alleine oder mit Gleichgesinnten vielfältige Möglichkeiten gefunden haben, sich zu bewegen. Das Sichtbar- und Öffentlichmachen von Körper und Bewegungspraktiken wurde schon angesprochen und ist auch im Bewegungsverhalten feststellbar.

Ein ganzer Industriezweig boomt – sei es durch Herstellung und Vertrieb von Sportkleidung, Accessoires und Bewegungsgeräten oder durch Betreibung von Studios. Durch Kauf der angebotenen Konsumgüter und durch die „*Teilhabe an bestimmten Bewegungspraxen demonstrieren die Beteiligten den anderen ein soziales Bild ihrer selbst.*“ (Kolb,2009:228)

Im Mittelpunkt der vielfältigen sportlichen Praxis steht der Körper mit all „*seinen Praktiken und Darstellungsformen*“. (Alkemeyer,2009:47)

Nach Michael Kolb erscheint allen Bewegungspraxen gemeinsam, dass der Körper als persönliches Kapital und Konsumgegenstand zur Selbstinvestition betrachtet wird. (Vgl.Kolb,2009:229)

Um die Vielfalt von Bewegungspraxen zu systematisieren, greife ich auf die Trendsystematik von Kolb (Vgl.Kolb,2009:229ff) zurück. Kolb analysiert, wie sich der Körper in unterschiedlichen Bewegungspraxen thematisiert.

⁴⁴ Auffallend ist die Dominanz „männlicher“ Sportarten sowohl bei Alkemeyer als auch bei Müllner. Mit Ausnahme von Inlineskating und rope skipping werden die genannten Sportarten weitgehend von (jungen) Männern ausgeübt.

Kolb nennt Körper und Bewegung als Medium authentischer Identitätsgewinnung und fasst Bewegungspraxen unter dem Oberbegriff Risiko- oder Extremsportarten zusammen. In diesen Sportarten werden

„die modernen identitätsbezogenen Bedürfnisse nach Authentizität quasi am Erleben der die Grenzen berührenden Widerstandsfähigkeit des Körpers festgemacht.“ (Kolb, 2009: 231) In der Bewältigung extremer Naturräume tritt ein

„authentischer Kern“ der eigenen Person über den Körper hervor.

Ein anderer, gegenläufiger Weg auf Suche nach Authentizität zeichnet sich in einer *„nach innen gerichteten intensiven Zuwendung zum Körpereigenen“*, in einer Suche *„nach Gefühlen der Selbstnähe ab.“* (Kolb, 2009: 231)

Diese Suche konkretisiert sich in den langsamen Bewegungsformen fernöstlicher Bewegungspraxen und wird auch durch die Wellnessbewegung mit ihrer Suche nach innerer Harmonie verkörpert.

Kolb nennt im Weiteren Körper und Bewegung als symbolisches soziales Kapital zur individuellen Selbstinszenierung. Die unterschiedlichen Jugendszenen bringen eine Vielzahl von Bewegungspraxen hervor, die in eine vielfältige Street-, und Freestyle-Bewegungsszene münden. Kennzeichnend für diese Szenen sind riskante Sprünge und Moves auf dem Skateboard, beim Freerunning, Parcouring und Streetball.

Nach Alkemeyer verkörpern diese durch Gleiten, Rollen und Schweben bestimmten Sportarten *„paradigmatisch den Geist und die Haltung eines neuen, „flüssigen“ Kapitalismus.“* (Alkemeyer, 2009: 59)

Körper und Bewegung thematisieren sich nach Kolb als *„knappes Kapital“* und als Ressource für persönliche Gesundheit. In verschiedenen fitness- und gesundheitsorientierten Bewegungspraxen wird der Körper zum Gegenstand von Selbstsorge. Die unter dem Begriff *Fitnessstraining* rangierende Bewegungsformen wie Joggen, Nordic Walking, Aerobicformen, Body Styling, Wirbelsäulengymnastik, Beckenbodentraining, u.s.w. weisen darauf hin, dass Fitness zu einer Investition in die eigene Körperzukunft geworden ist.

Welche neue Freiheiten die Transformationen der Bewegungspraxen bieten und welche neuen Normierungen entstehen (entstanden sind), soll in der Analyse der Fitness- und Wellnessdiskurse aufgezeigt werden.

Für junge Frauen bieten sich nicht alle von Kolb analysierten Möglichkeiten der Körperthematization durch Bewegung uneingeschränkt an.

In einigen Fällen ist der Zugang zu diesen Sportarten sogar sehr unwahrscheinlich.⁴⁵

Die Selbstinszenierung im Rahmen von Extrem- und Funsportarten bleibt weitgehend jungen Männern überlassen.

Junge Frauen finden in diesen Gruppen nur in Ausnahmefällen durch waghalsige oder virtuose sportliche Leistungen Akzeptanz. Extremsportarten, aber ebenso Formen der auf öffentlichen Plätzen durchgeführten Funsportarten scheinen sich durch ihre hohe Aufladung mit tradierten maskulinen Werten für junge Frauen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht zu eröffnen.

⁴⁵ Das ist ein Aspekt, der von Kolb in diesem Text nicht thematisiert wird. Einige der angesprochenen Sportarten wurden in dieser Arbeit bereits unter einem geschlechterdifferenzierenden Gesichtspunkt erwähnt.

4.3.2 DER FITNESSDISKURS

Der Begriff *Fitness* regt zu vielfältigen Assoziationen an und wird in unterschiedlichen Zusammenhängen verwendet. Diese müssen nicht unbedingt mit der körperlichen Fitness zu tun haben.

So wird davon gesprochen, dass Unternehmen „fit“ gemacht werden müssen, um konkurrenzfähig zu bleiben und die Forderung, „fit for the job“ zu sein, impliziert eine Persönlichkeitsstruktur, die der neoliberalen Arbeitswelt auf allen Ebenen gewachsen ist.

Fit zu sein erschöpft sich nicht in Bewegungspraktiken wie Ausdauertraining und Krafttraining. Fitness wird zum Programm für den neoliberalen Lebensstil.

„Im Konzept Fitness vermischen sich dementsprechend Leistungsfähigkeit, Gesundheit und eine überzeugende körperliche Selbstrepräsentation.“

(Schmidt, 2009:170)

Fleig geht auf die Selbsttechniken aus dem Fitnesstraining ein und verortet das Körpertraining im Fitness-Studio im Bereich der Alltagstechniken, durch die das Subjekt ein Verhältnis zu sich selbst herstellt. Diese Praktiken zielen auf das Innere des Subjekts und tragen somit zur Formierung des Subjekts bei.

(Vgl. Fleig, 2008:86f)

Die Fitnesswelle, die in den 1970er Jahren einsetzte, bereitete die Körper auf die neuen Anforderungen der Gesellschaft vor, indem sie den Körper der Freizeit als Pendant zum Körper der Arbeit zum Fitnesskörper disziplinierte.

(Vgl. Klein, 2005:85)

Diese Tendenz wird durch eine neoliberale Sicht auf den Körper weitergeführt:

„Denn fitte Menschen erhöhen die Produktivität ihrer Arbeitskraft und tragen dazu bei, die volkswirtschaftlichen Kosten von Bewegungsmangelkrankheiten zu reduzieren.“ (Krainz, 2009:245)

In den Trend- und Funsportarten wirken die Selbstaktivierungsimperative in Form eines Erlebnisanspruches und es geht hier in Abgrenzung zum Biederen und Konventionellen um Spannung und Action.

Die Fitness-Szene hingegen zielt darauf ab, „für die Figur“ oder „für den Job“ zu wirken.

Für Sobiech reiht sich das systematische Fitnesstraining in die Reihe der Machttechniken ein. Diese Machttechnik, die das Mögliche als Zielperspektive eröffnet, setzt Anreize, immer weiter zu trainieren, da das Wirkliche nur als Defizit erscheinen kann. (Vgl. Sobiech, 2006:77)

„Genau dieser Anreiz ist spezifisches Merkmal einer Indienstnahme des Körpers im Sinne klassischer Disziplinierungskonzepte, die ein bestimmtes Körperverhalten erst hervorbringen.“ (Sobiech, 2006:77)

Die harte Arbeit am eigenen Körper in Fitnessstudios kann so als moderne Form der Fremd- und Selbstdisziplinierung gelten.

Der ideale Norm(al)körper der „richtigen“ Frau kann niemals wirklich gehabt werden. Es ist die abstrahierte, phantasierte Idealnorm eines perfekten Körpers. Umso wichtiger ist es, den willentlichen Prozess der Normalisierung sichtbar zu verkörpern. Dieser Prozess wird im Fitnesstraining sichtbar zur Schau gestellt.

Das Fitness-Konzept ist so flexibel, dass es unterschiedliche Zielgruppen in sich aufnehmen kann. Es verspricht Frauen die Idealfigur und Männern mehr Leistungsfähigkeit und Senioren und Seniorinnen den Erhalt ihrer Gesundheit. (Vgl.Krainz,2009:245)

Die alltägliche Arbeit am eigenen Körper wird zur alltäglichen Selbsttechnologie und der Diskurs um den Fitnesskörper wird zur Wirklichkeit, indem „*das Bild des Fitnesskörpers*“⁴⁶ erfahren und diese Arbeit als individuelles Bedürfnis geglaubt wird.“ (Klein,2005:85)

Dieses individuelle Bedürfnis führt Frauen wie Männer in Fitnessstudios, motiviert sie zum Kauf von Fitnessvideos und Fitnessequipment. Und es lässt Schülerinnen nach kalorienverbrennenden und körperformenden Sporteinheiten fragen. Das Produkt dieser alltäglichen Körperarbeit ist der makellose, gepflegte und gestylte Körper.

Vor diesem Hintergrund sieht Fleig die Fitness-Studios gegenwärtig als die maßgeblichen Orte für die selbstverantwortliche Herstellung eines idealen, athletischen Körpers. Die Reduktion staatlicher Gesundheitsvorsorge begünstigt diese Entwicklung.⁴⁷ (Fleig,2008:89)

Angesichts des Zeitaufwands, den ein diszipliniert durchgeführtes Fitnesstraining erfordert, ist es nur zu verständlich, dass die Erwartungen hoch sind und weit über die Lebensnotwendigkeit hinaus gehen. Die Ergebnisse der Arbeit am Körper sollen sichtbar sein. Das große Engagement soll mit einem idealen Körper und damit verbundener gesellschaftlicher Akzeptanz belohnt werden.

Bodybuilding an Geräten oder in speziellen Einheiten - für Frauen sind eher Begriffe wie Body-Styling oder BBP (Bauch-Bein-Po Kräftigung) gebräuchlich - ist neben fettverbrennenden Ausdauerseinheiten ein wesentlicher Bestandteil für die Herstellung eines attraktiven Körpers.

Kreisky stellt fest, dass diese Körperarbeit zunehmend in „*androgynen Ritualisierungen*“ mündet. (Kreisky,2006:233)

Bodybuilding ist somit längst nicht mehr bloßer Ausdruck von Maskulinität. Es ist zunehmend zum körperlichen Wunschdenken junger, erfolgreicher Frauen geworden. (Vgl.Kreisky,2006:233)

Doch obwohl Frauen und Männer Seite an Seite harte Körperarbeit leisten, zeigt das damit verbundene Körperideal geschlechterdifferenzierende Aspekte.

Während die männliche Körperarbeit vorwiegend den breiten und muskulösen Körper intendiert, zielen die weiblichen Bemühungen eher auf den schlanken, definierten Körper ab. (Vgl.Villa,2006:104)

Frauen wollen in der Regel keine Muskelpakete sein. Sie wollen das Studio nicht *mit breiter Brust* verlassen, das Weibliche soll erhalten bleiben.

Auch Kugelman konstatiert, dass „Kraft haben“ und „sich kraftvoll bewegen“ zwar Leistungssportlerinnen zugestanden wird, nicht jedoch mit der allgemeinen Vorstellung von Weiblichkeit in Zusammenhang gebracht wird.

Frauen geht es demnach nicht um einen Zuwachs von Kraft. Sie fürchten im Gegenteil eher, zu muskulös zu werden.

⁴⁶ Klein bezeichnet den Fitnesskörper auch als einen Bild-Körper. Das ist nicht ein Körper, den Menschen haben oder sind. Der Fitnesskörper ist als diskursives Konstrukt zu sehen. (Vgl.Klein,2005: 83)

⁴⁷ Hier sei auf die zunehmende Verringerung des Stundenkontingents in Unterrichtsfach „Bewegung und Sport“ an vielen österreichischen Schulstandorten hingewiesen.

Das verwundert nicht, meint doch die in diversen Frauenzeitschriften propargierte Idealvorstellung der muskulösen Frau weniger die starke als die vorzeigbare Frau. (Vgl.Kugelman,1996:81)

Für Schmidt lautet das olympische Motto „schneller – höher – weiter“, an den weiblichen Interessen ausgerichtet, nun so: „schöner – schlanker – straffer“. (Vgl.Schmidt,1991:84)

Es gibt keinen unmittelbaren und offenen Leistungsvergleich. Dennoch ist der Besuch eines Fitnessstudios nur auf den ersten Blick konkurrenzfrei. Es werden zwar häufig männerfreie Zonen angeboten, der Blick der mittrainierenden Frauen kann aber durchaus prüfend sein.

Diketmüller zieht hier eine Parallele zu der doppelten Vergesellschaftung der Frau. Einerseits soll der weibliche (Sport)Körper – dem männlichen analog – muskulös und schlank sein, andererseits darf der weibliche (Frauen)körper nicht (ganz) verloren gehen. (Vgl.Diketmüller,2009:87)

Eine Untersuchung von Sobiech bestätigt, dass Frauen und Männer mit ihren Erwartungen an das Fitnesstraining den Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit entsprechen wollen. (Vgl.Sobiech,2006:80)

4.3.3 DER WELLNESSDISKURS

Wellness - ein Begriff, der noch bis vor 20 Jahren relativ unbekannt war, wird in den 1990er Jahren zu einem „*relativ dominanten gesellschaftlichen Phänomen*“. (Mixa/Futscher,2006:181)

Das große deutsche Fremdwörterbuch Duden nimmt den Begriff erst 2003 auf und übersetzt Wellness mit „*guter Gesundheit*“ bzw. „*durch leichte körperliche Betätigung erzielt Wohlbefinden*“. Der Hinweis auf „leichte körperliche Betätigung“ grenzt die letztendlich diffusen Begriffe Fitness und Wellness dann doch voneinander ab.

Während Fitness eher einer „Grammatik der Härte“ folgt, stellt Wellness eine „Grammatik der Sorge“ dar.⁴⁸

Eine andere Möglichkeit der Abgrenzung liefert Shusterman. Er unterscheidet zwischen

„(...) solchen somatischen Praktiken, die sich auf die äußere Erscheinungsform des Körpers, auf seine wahrnehmbare Form, konzentrieren, und solchen, bei denen im Vordergrund steht, wie der Körper von innen her empfunden wird, also die Qualität des Körpererlebens.“ (Shusterman,1994:246f.zit.in Schroer,2005:35)

Shusterman unterscheidet also zwischen einer *Somatik der Darstellung*, zu der u.a. Bewegungspraktiken aus dem Fitnessbereich zählen, und einer *Somatik des Erlebens*. Diesem Bereich ordnet er etwa Yoga und andere Übungen des Körperbewusstseins zu.

„Eine Fülle von Artefakten, Einrichtungen, Dienstleistungen, Kurs- und Trainingsangeboten trägt das Etikett Wellness, (...), in unterschiedlichen Medien wird Wellness thematisiert.“ (Mixa/Futscher,2006:181)

⁴⁸ In Anlehnung an Fach in Kapitel 2.3.1

Mixa/Futscher weisen darauf hin, dass eine „latente Wellnessrhetorik“ von einer Fülle von Neologismen und Anglizismen durchzogen ist, welche einen breiten Resonanzraum eröffnen: *emotion, body & soul, relaxen, balance* und (neuerdings) *chillen* wecken Assoziationen von Wohlbefinden und Harmonie. Thematisiert wird das glückliche Leben, das Angenehmes, Weiches und Wohliges suggeriert und eine Erlösung von Überforderung verspricht.

Die probagierte Einheit von Körper, Geist und Seele, die Harmonie mit der Umwelt verweist auch auf eine Aufwertung sogenannter weiblicher Qualitäten und re-etabliert Naturalisierungen von Weiblichkeit. (Vgl. Mixa/Futscher, 2006:183/189) Mixa/Futscher sprechen davon, dass durch das fremdsprachige Begriffspaar *body&soul* eine neue geschäftsmäßige Verbindung zwischen Körper und Seele hergestellt wird, die auf einer semantischen Ebene Ganzheitlichkeit⁴⁹ suggeriert. Mit der eigentlichen Auflösung von Kategorien des Körpers und der Seele orten sie auch eine Aushöhlung der Kategorie Geschlecht. Entgeschlechtlichung wird unter Einbeziehung althergebrachter Zuschreibungen an Weiblichkeit als Feminisierung der Kultur getarnt.

Der Wellnessdiskurs ist also nur vordergründig geschlechtneutral. Die Betonung von Wohlfühlen birgt Geschlechterstereotype und eine neue Feminisierung. Wenn auch die Mehrzahl der WellnesskonsumentInnen weiblich ist, bedeutet dies nicht, dass Wellness nicht ein breites Zielpublikum hat und auch Männer anspricht. Vor allem Manager, die an ihrer Stressresistenz arbeiten wollen, nehmen Wellnessangebote in Anspruch.

„Die Wellnessoase ist zu einem Transformationsraum für jeden und jede geworden.“ (Mixa/Futscher, 2006:190)

Auf der konkreten Ebene der Bewegungspraktiken finden wir in der Wellnessbewegung etwa fernöstliche Bewegungsformen, Körperreisen und Möglichkeiten von Entspannungstraining. Aber es zählen auch die „Wellnessoasen“ die Spas und Thermenangebote mit Massage und Kosmetikangebot dazu. Diese Angebote sind als Orte der Re-vitalisierung und Energetisierung überwiegend weiblich konnotiert.

Viele Fitnessstudios bieten neben der harten Arbeit an Laufbändern und Kraftmaschinen diese als weich und leicht imaginierten fernöstlichen Bewegungsangebote wie unterschiedliche Yogaarten, Thai Chi und Chi Gong. Diese sollen Spiritualität und geheimes (Körper)wissen vermitteln. Es kann beim Wellnessboom von „*einem neuartigen postmodernen Gesundheitsdiskurs gesprochen werden, der Heil verspricht.*“ (Mixa/Futscher, 2006:183)

Wohlfühlen ist im Wellnessdiskurs stark konsumorientiert.

Es etabliert sich aus einer „*Fusion aus fernöstlichen, schul- und alternativmedizinischen Heilverfahren*“ (Mixa/Futscher, 2006:185) nicht nur ein neues Gesundheits- und Körperverständnis, sondern auch ein darauf reagierender Wohlfühlmarkt.

Als wichtigstes Sinnesorgan im Wellnesskontext wird von Mixa/Futscher die Haut genannt. Über verschiedene (rituelle) Tätigkeiten wie Massagen, Cremen, Baden

⁴⁹ Während insbesondere im medizinisch-technischen Diskurs eine immer stärkere Fragmentierung des Körpers festzustellen ist. (Vgl. Mixa/Futscher, 2006:185)

„(...) werden die Poren geöffnet, die Grenzen geschützt und ein Zugang zum Inneren, Unkontrollierbaren, der Psyche(...)“ geschaffen. Die Haut wird so zum „Kommunikationsorgan mit sich selbst“, zum „Sprachrohr, dessen Sprache über Hineinhorchen und das Dekodieren von Körpersignalen“ funktioniert. (Mixa/Futscher, 2006:188)

Durch das Durchdringen der Haut und der Wellnesspraktiken, die das Hineinhorchen in sich selbst ermöglichen, kann auch der Innenraum mittels Selbsttechnologien neu gestaltet und in Balance gebracht werden. Erst in einem Klima, das die *Sorge um sich selbst* ins Zentrum bringt, konnte Wellness derart boomen.

Doch für Fitness und Wellness gilt: die entsprechenden Angebote der Fitness- und Wellnessindustrie sind nicht für alle Menschen nutzbar. Die intensive Beschäftigung mit dem Körper findet in der Freizeit statt, über die nicht alle Menschen in gleichem Maße verfügen.

Fitness- und Wellnessangebote sind darüber hinaus kostenintensiv.

Somit werden die Verwirklichung von Fitness und die Inanspruchnahme von Wellness als Lebensstil zum Mittel sozialer Differenzierung.

5 KRITISCHES RESÜMEE

Im Folgenden möchte ich die Ergebnisse des ersten Teils dieser Arbeit einem kritischen Fazit unterwerfen und dabei zwei wesentliche Aspekte weiterverfolgen. Es sind dies die Frage der Geschlechterrelevanz für die Entwicklung von Körper- und Bewegungspraktiken junger Frauen und die Frage nach den Möglichkeiten der Selbstermächtigung durch Körper- und Bewegungspraktiken.

Die im ersten Teil der Arbeit herausgearbeitete Maskulinität des neoliberalen Denkens findet in den Körper- und Bewegungspraktiken ihre alltägliche Konkretisierung. Ins Wanken gekommene Geschlechterverhältnisse und damit verbundene Gleichheitsvorstellungen vor allem junger Frauen aus privilegiertem, liberalem Milieu verschleiern jedoch Herrschaftsstrukturen und somit möglicherweise die Relevanz der Kategorie Geschlecht auch bei Körper- und Bewegungspraktiken.

Das Zusammendenken der kritischen Analysen neoliberalen Denkens aus unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen ergibt ein relativ einheitliches Bild des Konstruktionshintergrundes, vor dem junge Frauen ihre Körper- und Bewegungspraktiken entwickeln. Die Übereinstimmung in der Interpretation von Neoliberalismus als gesellschaftliches Leitbild und somit als normierender Hintergrund von Subjektkonstituierung und Lebensführung ist umso auffälliger, als diese kritischen Interpretationen aus Sicht von SportwissenschaftlerInnen, PolitologInnen, SoziologInnen, ÖkonomInnen, PhilosophInnen und feministischen TheoretikerInnen oft bis in den exakten Wortlaut geteilt werden.

Einigkeit besteht auch in der Interpretation der Freiheitsvorstellung.

Das subtile Ineingreifen von Fremdbestimmung und Selbstbestimmung und damit verbundene Autonomiediskurse wird mit Hilfe des Gouvernementalitätskonzepts Foucaults erhellt, auf das sich nahezu alle AutorInnen beziehen.

Geschlechterkonstituierende Aspekte werden in erster Linie von feministisch orientierten Autorinnen (siehe Dikertmüller, Kreisky, Michalitsch, Pühl) eingebracht.

Die subtile Re-Maskulinisierung, die mit der Dominanz des neoliberalen Projekts einhergeht, wird von anderen AutorInnen (siehe Brückling, Kolb, Schulmeister) hingegen nicht in den Blick genommen.

Die Rolle, die Körper- und Bewegungspraktiken einnehmen, wird von allen AutorInnen sehr kritisch beleuchtet.

Fitnessbestrebungen, das Streben nach Attraktivität und dem idealen Körpergewicht und die damit verbundene individuelle Eigenverantwortung werden als Anpassungsleistung an neoliberal orientierte Werte interpretiert. Somit erscheint der Wunsch nach Bewegung und Körperertüchtigung weitgehend instrumentalisiert.

Der Wunsch nach Fitness und damit der Wunsch nach Attraktivität und Leistungsfähigkeit kann aber nicht a priori zur Gänze in den Bereich der unreflektierten Anpassung verschoben werden. Den Aspekten einer positiven, emanzipatorischen Interpretation von Körpermanipulation wird in den von mir analysierten Texten wenig Raum gegeben.

Feministische Kritik sieht nicht mehr den besetzten Körper im Mittelpunkt, sondern rückt das Verstehen von Körpermanipulationen als (legitime) Technologien des Selbst ins Zentrum der Analysen. (Vgl. Posch, 2009:13)

Ich werde in dieser Frage Villa und Posch folgen, die das Ermächtigungspotential von Körpermanipulationen ansprechen.

Die Reflexion über den persönlichen Umgang mit dem Körper und die eigene Positionierung zwischen Anpassung und Emanzipation, zwischen Freiheit und Zwang scheint mir ein wichtiges feministisches Anliegen zu sein.

Maasen berichtet von Frauen, die als Feministinnen aus einer Genderperspektive heraus eine kritische Perspektive gegen das Bodymainstreaming entwickelt haben. Trotz der Tatsache, dass diese die männliche Sicht auf ihren Körper ablehnen und ungleich lieber die Wahrnehmung auf ihren Körper verändern würden, gelingt es ihnen nicht, stichhaltige Argumente gegen Schönheitschirurgie in ihrem individuellen Fall zu entwickeln. (Vgl. Maasen, 2008:109)

Dies zeigt die Schwierigkeit, sich in dem diskursiv besetzten Feld von Körperbildern zu verorten und in dem, was Maasen *Ambivalenzmanagement* nennt, erfolgreich zu sein.

Posch hält fest, dass sich Körperlichkeit zwischen Befreiung und Unterdrückung und zwischen Besonderheit und Normalisierung bewegt.

Villa nennt diese ambivalenten Pole Selbstermächtigung und Selbstkontrolle.

Ich werde im nächsten Abschnitt die Verstrickung von Selbstunterwerfung und Selbstermächtigung, von Individualisierung und Normierung durch alltägliche Körper- und Bewegungspraxen junger Frauen thematisieren.

Das oben genannte Beispiel von Maasen zeigt, dass selbst reflektierte Feministinnen mit ihrer Verortung bezüglich ihres Körperhandelns unzufrieden sind.

Welche Möglichkeit gibt dann es für junge Frauen, die eigenen Einstellungen zu reflektieren und sich in diesem ambivalenten Feld zurecht zu finden?

Da das Thema Schönheitsideal modern ist, ist es auch modern geworden, über Schönheitsideale nachzudenken. Ich schließe mich der Einschätzung von Posch

(2009:16) an, die davon ausgeht, dass diese Entwicklung nicht rückgängig gemacht werden kann. Körperlichkeit hat einen Stellenwert, der nicht mehr wegzudenken ist und dieser Trend wird sich in unmittelbarer Zukunft nicht zurück entwickeln.

Die Frage muss also sein, wie mit Körnernormen umgegangen wird.

Das, was im Alltag an Körper- und Bewegungspraktiken beobachtbar ist, kann mit einem kritischen Blick auf Körperinszenierungen hinterfragt werden und nach Ursache und Wirkung untersucht werden.

Dem Schulsport kommt hier eine wichtige Funktion zu, da im Unterrichtsgegenstand „Bewegung und Sport für Mädchen“ die auf junge Frauen einwirkende und von jungen Frauen erzeugte Körnernormen in einem professionellen und pädagogischen Umfeld thematisiert werden können.

Hier kann ein Raum geschaffen werden, in dem ein reflexiver Umgang mit dem eigenen Körper möglich ist. So kann als Ziel formuliert werden, gemeinsam mit jungen Frauen Strategien zu entwickeln, die es ermöglichen, sich des eigenen Körpers (wieder) zu ermächtigen und eine positive Beziehung zum eigenen Körper aufzubauen.

Voraussetzung dafür ist einerseits die Auseinandersetzung mit dem Begriff Bildung und dem davon abgeleiteten Bildungsauftrag der Sportpädagogik und andererseits der reflexive und politische Zugang der Bewegungserzieherin zu neoliberalen Körnernormen und zu ihrem eigenen Körper.

Das Spannungsverhältnis, in dem sich alle Akteurinnen hier bewegen, soll im Folgenden analysiert werden.

6 ZWISCHEN FREIHEIT UND DEM ZWANG ZUR SELBSTGESTALTUNG

Körperhandeln⁵⁰ hat Prozesscharakter. Individuelles Handeln, das den eigenen Körper betrifft, erscheint auf den ersten Blick wie etwas sehr Privates. Das Ziel junger Frauen, schlank, fit und attraktiv zu sein, scheint im privaten Bereich angesiedelt zu sein.

Wenn Einzelpersonen aber relativ ähnliche Handlungen setzen und wenn ihre Handlungen ähnliche Ziele verfolgen, zeigt sich die politische Dimension ihres individuellen Handelns.

Was Posch für den Begriff der Schönheit formuliert, kann ebenso für Schönheits- und Körperhandeln gelten.

Diese beinhalten zugleich Aspekte der Unterdrückung und der Anpassung an Gruppennormen, aber auch Aspekte der Befreiung und Individualität.

Das Gefühl, einem Schönheitsideal entsprechen zu müssen, kann frustrieren und krank machen. Eine durch Annäherung an dieses Ideal angenommene oder tatsächlich erreichte soziale Anerkennung kann hingegen ein Gefühl von Macht und Selbstbestimmung verleihen. (Vgl. Posch, 2009:22)

Posch folgend liegt also die Funktion von Körperhandeln zwischen den Polen der Unterwerfung und der Selbstbestimmung oder, anders ausgedrückt, zwischen den Polen der Unterdrückung und der Freiheit.

Diese beiden Funktionen spiegeln private und öffentliche Dimensionen wider.

⁵⁰ Körperhandeln ist ein Begriff, den ich in Anlehnung an den Begriff Schönheitshandeln von Degele verwende.

Am Beispiel der Schönheitschirurgie zeigen die Autorinnen (siehe Posch und Villa), dass Körpermanipulationen von Frauen auch als Mittel der Sinn- und Identitätsstiftung erlebt werden und zeigen so die Ambivalenz zwischen Selbstbestimmung und Unterwerfung auf.

Zuweilen findet sich auch beides zugleich. Von der Idee der Eindeutigkeit muss hier Abschied genommen werden.

Die Gefahr liegt in der Gleichzeitigkeit von Freiheit und dem Zwang zur Selbstgestaltung. (Vgl.Posch,2009:101)

Villa liefert mit ihrer Unterscheidung zwischen Selbstermächtigung und Selbstkontrolle eine analytische Hilfe bei dieser Gratwanderung.

Die Frage, unter welchen Bedingungen Körpermanipulationen zu einem Mittel der Selbstermächtigung werden können, knüpft sie an den Unterschied zwischen Verhandelbarkeit und Verfügbarkeit.

Villa nennt Beispiele von Frauen, die sich Körpermanipulationen in Form von plastischer Chirurgie unterzogen haben und verortet diese individuellen Entscheidungen zu Körperveränderungen in einer Ambivalenz zwischen der souveränen Entscheidung handlungsmächtiger Personen und der Anpassung an bestehende Normen.

Auch Liessmann stellt die Frage, ob die Arbeit am eigenen Körper die Unterwerfung des Menschen unter das Diktat einer immer umfassenderen Schönheitsindustrie oder einen weiteren Schritt zur Selbstgestaltung des Körpers und damit zur Selbstbestimmung bedeutet.

Sehen wir den Körper, seine Darstellung und seine Inszenierung als eines der primären Signale, das wir an unsere Umgebung senden, wird auch verständlich, dass dieser Körper nicht in seiner unmittelbaren Natürlichkeit belassen werden kann. (Vgl.Liessmann,2009:98)

Der Wunsch, seinen Körper zu formen, ist nahezu unausweichlich.

Es wäre problematisch, die Vorteile, die ein fitter und attraktiver Körper (vermeintlich oder tatsächlich) bietet, den anderen zu überlassen.

Die Möglichkeit, den Körper zu instrumentalisieren, legt die Frage nach den ethischen Gesichtspunkten nahe. Die ethischen Grenzen bei der Behandlung des Körpers bewegen sich zwischen Achtung gegenüber der eigenen körperlichen Integrität und der missbräuchlichen Verwendung des Körpers als reines Mittel zum Zweck.

Maasen bezeichnet Frauen angesichts dieses Dilemmas als

„virtuose Verhandlungskünstlerinnen“ (Maasen,2008:111), die eine besondere Kompetenz im Umgang mit Widersprüchen entwickelt haben.

Sie interpretiert sie

„(...) als handlungsmächtige Subjekte, die ihre Selbstregulation auch angesichts hochkontroversieller Entscheidungen konsequent und kompetent vollziehen(...), wohl wissend, dass sie der Ambivalenz dieser Entscheidung (wie immer sie ausfällt), letztlich nicht entrinnen,...“ (Maasen,2008:111)

Sind nun die jungen Frauen, die sich beim Fitnesstraining „abrackern“, selbstbewusste und handlungsmächtige Personen, die sich ihres Körpers bedienen. Sind sie gleichzeitig (oder statt dessen), ohne es zu merken, dem Körperoptimierungsimperativ hilflos ausgeliefert?

In jedem Fall sehen sie sich mit einer unübersichtlichen Fülle von Urteils- und Handlungsmöglichkeiten konfrontiert, die den „*veränderungsfähigen*“ und zugleich „*veränderungsbedürftigen*“ (Maasen,2008:112) Körper betreffen.

Die Körpermanipulationen, die Frauen vornehmen oder beabsichtigen (von Diät über Fitnesstraining bis hin zu invasiven Eingriffen) machen Frauen nach eigenen Angaben meistens für sich selbst und um sich wohl zu fühlen.

„Der moderne Mensch will sich als gut informiertes, freies Geschöpf mit Entscheidungsspielraum und Handlungspotential sehen.“ (Posch,2009:166)

Das Korsett wird nicht mehr äußerlich angelegt. Es ist in den Kopf gewandert und die Anpassung an Körperideale wird freiwillig gewählt.

So werden gesellschaftlich erwünschte Verhaltensweisen als eigener Wunsch interpretiert. (Vgl.Posch,2009:166) Daher ist es umso schwieriger, die Grenze zwischen Freiwilligkeit und Zwang zu erspüren und zu thematisieren.

In diesem Spannungsfeld ist die praxisrelevante Frage daher, vor welchem Hintergrund Körpernormierungen einer kritischen Reflexion unterzogen werden können und unter welchen Voraussetzungen Raum für Körperalternativen wahrgenommen werden kann.

Dies würde bedeuten, dass Körperideale verhandelbar sind und damit entschleiert werden können.

Die Erschließung und Wahrnehmung von Handlungsmöglichkeiten kann Borst folgend nur über Aufklärung erfolgen. Erst Aufklärung befähigt zu Kritik und Urteilungsfähigkeit. (Vgl.Bost,1998:38)

Ein so definierter reflexiver und kritischer Zugang zur eigenen Körperlichkeit könnte junge Frauen ermächtigen, den Widersprüchen, die letztendlich nicht aufzulösen sind, zu begegnen.

7 EMANZIPATIVE UND FEMINISTISCHE BILDUNG ALS BEDINGUNG FÜR SELBSTERMÄCHTIGUNG

Liessmann formuliert, dass es sich nicht zuletzt am Bildungsbereich ablesen lässt, dass wir uns rasant auf eine Kontrollgesellschaft zubewegen und bezieht sich damit auf die Foucault'sche Gesellschaftsanalyse.

Fast alles, was gegenwärtig unter dem Begriff Autonomie verhandelt wird, gehorche dem Imperativ einer Herrschaft durch Selbststeuerung.

„Niemandem wird etwas befohlen; alles, was geschieht, geschieht freiwillig.“ (Liessmann,2006:173)

Liessmann merkt dazu an, dass Bildung einst den Anspruch hatte, die vermeintlichen Gewissheiten einer Zeit ihres illusionären Charakters zu überführen.

„Eine Gesellschaft, die im Namen vermeintlicher Effizienz und geblendet von der Vorstellung, alles der Kontrolle des ökonomischen Drucks unterwerfen zu können, die Freiheit des Denkens beschneidet und sich damit die Möglichkeit nimmt, Illusionen als solche zu erkennen, hat sich der Unbildung verschrieben,(...).“ (Liessmann,2006:175)

Als prominenter illusionärer Charakter der Gegenwart kann die Autonomie gesehen werden, das eigene Leben frei zu gestalten und damit auch die Freiheit, den eigenen Körper zu manipulieren.

Liessmann meint weiter, dass das, was Bildung von jeher von Unbildung unterschied, die Fähigkeit zu einer reflexiven Distanz sei.

(Vgl. Liessmann, 2006:174)

Ein so definierter Bildungsbegriff zielt auf allgemeines Weltverstehen ab und grenzt sich klar zu einem neoliberalen Bildungsbegriff ab, der Flexibilität, Mobilität und durch Selbstoptimierung zu erreichende Beschäftigungsfähigkeit als vorrangige Bildungsziele sieht und auf Anpassung an bestehende Verhältnisse abzielt.

Die aktuellen bildungspolitischen und schulpädagogischen Entwicklungen laufen nicht zufällig so ab, wie sie ablaufen.

Thiele zeigt die neoliberalen Veränderungstendenzen am Beispiel der PISA Studie auf und weist so Ökonomisierungs- und Standardisierungstendenzen der Bildungspolitik nach. (Vgl. Thiele, 2008:58ff)

Bernhard kritisiert ebenfalls die marktkonforme Zurichtung von Bildung und ihre systematische Kommerzialisierung in einer neoliberal strukturierten Gesellschaft.

„Bildung als kognitives Fitnesstraining soll für das Leben ertüchtigen.“

(Bernhard, 2008:68)

Hier werden die gesellschaftlichen Interessen und „Verwertungsbedürfnisse“ (Bernhard, 2008:17) im Bildungsprozess offensichtlich.

Bernhard formuliert einen kritischen Bildungsbegriff, der von einer hohen Widersprüchlichkeit und Irrationalität der Gesellschaft ausgeht. Diese Idee von

Bildung kann im Rahmen einer Gesellschaftskritik nicht als harmonische Hineinentwicklung in die Gesellschaft gedacht werden. Vielmehr kann Bildung als Instrument der geistigen Auseinandersetzung gesehen werden, das den gesellschaftlichen Zumutungen Widerstand entgegensetzt.

(Vgl. Bernhard, 2008:67)

Ein feministisch orientierter Bildungsbegriff kann an diese kritische Bildungsphilosophie anschließen.

Auch ein feministisch orientierter Bildungsbegriff sieht Emanzipation und Selbstermächtigung in der ernsthaften, reflexiven Auseinandersetzung mit differierenden Positionen entfaltet. Verantwortung und Reflexion sowie Selbstreflexion enthalten ein erhebliches Befreiungspotential.

Borst versteht Bildung als Aufklärung über sich selbst und die Welt, als Vergegenwärtigung von Widersprüchen.

Bildung, so verstanden, ermögliche einen distanzierten Blick auf gesellschaftliche Machtverhältnisse und stelle ein oppositionell eingestelltes Befreiungspotential dar. (Vgl. Borst, 1998:36f)

Die Frage gesellschaftlicher Machtverhältnisse wird umso dringlicher, je subtiler die Verschränkung von Selbstbestimmung und Fremdbestimmung ist und je schwieriger die Unterscheidung von Freiheit und Zwang für das Individuum wird.

Erziehungswissenschaftliche Handlungskompetenz bezieht sich nach Bernhard auf die Zueignung von Theoriewissen, das pädagogisches Handeln in einen größeren historischen und gesellschaftlichen Kontext zu stellen vermag.

Das Einbringen von feministischen Theorien in die Bildungswissenschaft ist unerlässlich, soll die Frage der Geschlechterverhältnisse Eingang in pädagogisches Handeln finden. Ohne Anbindung an Theorien muss pädagogisches Handeln kurzschlüssig und wenig absichtsvoll bleiben.

Vertreterinnen der Erziehungswissenschaft haben in den letzten dreißig Jahren eine Vielzahl feministischer Fragestellungen konzipiert und eine facettenreiche Diskussion geführt.⁵¹

Nur vor dem Hintergrund feministischer Theorie kann beispielsweise Borst eine kritische Sicht auf einen differenzfeministischen Bildungsansatz werfen und diesen als essentialistisch zurückweisen. (Vgl.Borst,1998:29ff)

Die kritische Bildungstheorie geht von einem Subjekt aus, das wesentlich gesellschaftlich bestimmt ist. Seine Handlungen können nur nachvollzogen werden, wenn die konkreten gesellschaftlichen Bedingungen analysiert werden, in die seine Entwicklung eingebettet ist. (Bernhard,2008:67)

Im Verlauf dieser Arbeit habe ich die Bedingungen der Subjektkonstituierung junger Frauen vor neoliberalem Hintergrund analysiert und aufgezeigt, dass der Körper als prominenter Austragungsort der Optimierung des eigenen Lebens gelten kann.

Widersprüchlichkeiten, Irrationalitäten und gesellschaftliche Zumutungen konkretisieren sich in hohem Ausmaß in Körper- und Bewegungspraktiken.

Dies gilt nicht nur, aber besonders für Frauen.

Teil einer emanzipatorischen Bildungsidee muss also die Überlegung sein, wie mit der Annahme eines eigenen Wissens von Körpern und Bewegung als reflexiver Bildungsprozess umgegangen werden kann.

(Vgl.Feltz,2006:49)

Die Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen Bildungsdiskurs ist nach Thiele von neoliberaler Choreographie bestimmt. Thiele hält eine Verschonung des Schulsports, der als einziges Fach des Fächerkanons Körper und Bewegung praxisnah in den Mittelpunkt stellt, „*angesichts der aggressiven und totalisierenden Grundstrategie des neoliberalen Projekts*“ (Thiele,2008:67) für wenig wahrscheinlich. Wenn das flexible Subjekt des Neoliberalismus einen leistungsfähigen und leistungsbereiten Körper benötigt – was wäre naheliegender als die Herausformung ebendieses Körpers dem Schulsport zuzuschreiben. Die Debatte um Bildungsstandards, die die Grundlage für die Evaluierung erworbener Kompetenzen bilden sollen und so den Blick auf durch Anstrengung erworbenes Messbares lenken, weist in diese Richtung.

So sieht Thiele Anzeichen für sportpädagogische Anschlüsse an den neoliberalen Überbau sowohl auf der Ebene der Instrumente und Werkzeuge als auch auf der Programmebene. (Vgl.Thiele,2008:71)

Es bedarf einer grundlegenden Selbstreflexion des Unterrichtsfaches „Bewegung und Sport“, diese Ansprüche zu entschleiern, Positionierungen zu finden und – will man den Zeichen der neoliberalen Zeit nicht folgen – Alternativen zu entwickeln. Im Folgenden möchte ich der Frage nachgehen, welche Möglichkeiten für eine Freisetzung von Bildung als emanzipativer Kraft in diesem Unterrichtsfach eröffnet werden können.

Die Tatsache, dass dieses Fach im Regelfall nicht koedukativ⁵² geführt wird, ermöglicht eine den Bedürfnissen junger Frauen gerecht werdende Auseinandersetzung mit Körper und Bewegung.

⁵¹ Eine Darstellung der Bedeutung feministischer Pädagogik ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Es sei auf die Ausführungen Borsts zur feministischen Bildungstheorie (Vgl.Borst,2003:124ff) verwiesen.

⁵² Unter Koedukation ist die gemeinsame Bildung von Mädchen und Jungen zu verstehen.

Die Frage ist nun, welche Handlungsmöglichkeiten sich für feministisch orientierte Bewegungserzieherinnen eröffnen, die von einem parteilichen und engagierten Standpunkt aus mit dem Ziel agieren, junge Frauen zu befähigen, ihre Körper- und Bewegungspraktiken bewusst zu gestalten, anstatt passiv die bestehenden Umstände zu akzeptieren.

8 BEWEGUNGSPÄDAGOGISCHE ASPEKTE

8.2 CURRICULA ALS LEITFADEN

Eine umfassende Analyse der bestehenden Curricula ist im Rahmen dieser Arbeit nicht beabsichtigt.

Es soll aber der Frage nachgegangen werden, inwieweit die, für Bewegungserzieherinnen geltenden Curricula eine Grundlage darstellen, neoliberale Körperpraktiken im Zusammenhang mit der Kategorie Geschlecht im Unterricht zu thematisieren.

Im öffentlichen Schulsystem sind die allgemeinen Bildungsziele und die Fachcurricula der einzelnen Unterrichtsfächer verbindliche Leitfäden für pädagogisches Handeln. Im Rahmen der Allgemeinen Bildungsziele wird festgehalten, dass der Bildungsprozess vor dem Hintergrund rascher gesellschaftlicher Veränderungen erfolgt. Unter anderem stellen sich zunehmend Herausforderungen im Bereich der Gleichstellung der Geschlechter. Die Suche nach effektiveren Mitteln zur wirksamen Durchsetzung der Chancengleichheit der Geschlechter führte im Jahr 1999 zur europaweiten Einführung des Programms Gender Mainstreaming. (Vgl. Gieß-Stüber/Sobiech, 2006:11)

Dieses Programm bestimmt seit diesem Zeitpunkt die juristischen Aspekte der Geschlechterfrage und deren politische Umsetzung. 1995 tritt das Unterrichtsprinzip „Erziehung zur Gleichstellung von Frauen und Männern“ in Kraft. Lehrende sind im Sinne von Gender Mainstreaming, zu dem sich die Europäische Union und Österreich bekannt haben, dazu angehalten, sich mit der Relevanz der Kategorie Geschlecht auf allen Ebenen des Lehrens und Lernens auseinander zu setzen. Lehrende werden hier zu bewusstseinsbildenden Maßnahmen und zu einer Intensivierung des Themas ermutigt.⁵³ SchülerInnen sollen eigene weltanschauliche Konzepte entwerfen und zu selbstständigem Handeln angeleitet werden. Im Sinne der gemeinsamen

Während in anderen Unterrichtsfächern koedukative Unterrichtsformen bereits weitgehend verwirklicht sind, werden im Unterrichtsfach Bewegung und Sport in Österreich Mädchen und Jungen in der Regel getrennt unterrichtet.

Die Diskussion rund um das Thema des gemeinsamen oder getrennten Sportunterrichts wird unter dem Begriff Koedukationsdebatte zusammengefasst. Hier werden die positiven und nachteiligen Seiten des gemeinsamen und getrennten Sporttreibens diskutiert.

Einerseits wird darauf verwiesen, dass das gemeinsame Sporttreiben die Praxis des Freizeitsports abbilde und somit eine Vorbereitung für selbstorganisierten Sport sei.

Andererseits bietet gerade der geschlechtshomogene Sportunterricht die Möglichkeit, auf die Bedürfnisse von Schülern und Schülerinnen einzugehen. Die Koedukationsdebatte muss sich darüber hinaus mit der Frage auseinander setzen, ob koedukatives oder getrenntes Sporttreiben einen Prozess von Degendering fördern kann oder tradierte Rollenbilder perpetuiert werden.

⁵³ Vgl. <http://www.bmukk.gv.at/medienpool/9716/PDFzuPubID311.pdf> (Zugriff: 03.02.2010)

Bildungswirkung aller Unterrichtsgegenstände hat der Unterricht fächerübergreifende Aspekte zu berücksichtigen. SchülerInnen sollen zu einer kritisch prüfenden Auseinandersetzung mit Wissen befähigt werden. Im Rahmen der Bildungsbereiche wird Bewegung und Gesundheit explizit genannt. Hier steht die Verantwortung für den eigenen Körper und damit ein wesentlicher Bestandteil des neoliberalen Diskurses im Zentrum.⁵⁴

Der Lehrplan für das Unterrichtsfach „Bewegung und Sport“ tritt für die Sekundarstufe I im Jahr 1999 und für die Sekundarstufe II im Jahr 2006 in Kraft. Er ist handlungsorientiert gestaltet und zielt auf Handlungskompetenz in den spielerischen, gestaltenden und darstellerischen, könnens- und leistungsorientierten, gesundheits- und ausgleichenden und erlebnisorientierten Bewegungshandlungen ab.⁵⁵

Der Lehrplan gibt auf Grund dieser handlungsorientierten Ausrichtung keine Sportarten vor. Dies verhindert formal eine geschlechterstereotype Zuordnung von Sportart und Geschlecht, da die Bewegungshandlungen für beide Geschlechter in gleichem Maße umgesetzt werden können.⁵⁶

In den Bildungs- und Lehraufgaben für die Sekundarstufe II ist die Entwicklung eines positiven Körpergefühls, die Stärkung der Persönlichkeit, die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Funktion von Sport und Bewegung genannt.

In diesem Bereich wird unter anderem die Verbesserung der Fitness gefordert. Somit hat ein Terminus, der den neoliberalen Diskurs prägt, Eingang in den Lehrplan gefunden.

Sowohl die Verantwortung für den eigenen Körper als auch der Anspruch an eine Verbesserung der Fitness können mit dem Wissen um neoliberale Körperdiskurse kritisch gelesen werden.

Die allgemeinen Bildungsziele geben der kritischen Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht und mit gesellschaftlichen Prozessen Raum. Feministisch orientierte Lehrende können sich auf diese Vorgaben berufen, wenn sie das Thema Geschlecht und Körper in Verbindung mit neoliberalen Transformationen thematisieren wollen.

Ich zeige in meiner Arbeit auf, dass sich die Tragweite dessen, was wir gegenwärtig als Körperideal und die Möglichkeiten seiner Herstellung ansehen, nur erschließt, wenn Einsichten in die komplexen Zusammenhänge zwischen der politischen und sozialen Dimension des Neoliberalismus, der persönlichen Betroffenheit und den (eigenen) Körper- und Bewegungsstrategien hergestellt werden können.

Überlegungen zu gegenwärtigem Körper- und Bewegungshandeln bleiben unzulänglich, wenn der ihnen zugrunde liegende neoliberale Diskurs und seine Wirkung auf die Geschlechterverhältnisse nicht mitgedacht wird.

Die Reflexion der komplexen Verknüpfung von Fremdbestimmung und Selbstbestimmung vor dem Hintergrund des neoliberalen Diskurses kann es jungen Frauen ermöglichen, einen kritischen und analytischen Zugang zu Körperidealen zu

⁵⁴ Vgl. <http://www.bmukk.gv.at/medienpool/11668/11668.pdf> (Zugriff: 03.02.2010)

⁵⁵ Vgl. http://www.bmukk.gv.at/medienpool/13837/bsp_lehrplan06_pg.pdf (Zugriff: 03.02.2010)

⁵⁶ Der österreichische Lehrplan unterscheidet sich hier zum Beispiel von den baden-württembergischen Erziehungs- und Bildungsplänen, die auf Grund einer traditionellen Vorstellung von Geschlecht Sportarten geschlechtsstereotyp zuordnen. (Vgl. Gramespacher, 2006:107)

entwickeln. Dies ist die Voraussetzung, sich den ganz persönlichen Körpervorstellungen zuzuwenden und diese gegebenenfalls kritisch zu hinterfragen. Es muss Ziel der Bewegungserzieherin sein, diese Einsichten zu ermöglichen, um die Handlungskompetenz ihrer Schülerinnen zu fördern. Dies kann nur gelingen, wenn gedankliche Verknüpfungen zwischen neoliberalem Denken und Körper- und Bewegungsstrategien von der Bewegungserzieherin hergestellt werden und dann in konkreten pädagogischen Interventionen und Unterrichtsarrangements ihren Niederschlag finden.

Da die Curricula keine konkreten Handlungsempfehlungen bieten, liegt es in den Händen der Bewegungserzieherin, die sehr allgemein gehaltenen Formulierungen der Unterrichtsprinzipien mit Inhalten zu füllen.

Dazu scheint es notwendig, die Sensibilisierung für Geschlechterfragen bis in den Unterrichtsalltag konsequent zu Ende zu denken.

In welchem Ausmaß und mit welchen Methoden dies geschieht, wird sehr stark von Persönlichkeit, gesellschaftspolitischer Einstellung und feministischen Theoriekonzept der Bewegungserzieherin und von ihren Möglichkeiten am Schulstandort abhängen.

8.3 FEMINISTISCH ORIENTIERTE PÄDAGOGISCHE INTERVENTION FÜR DAS UNTERRICHTSFACH „ BEWEGUNG UND SPORT FÜR MÄDCHEN“

Wie in dieser Arbeit dargelegt wird, stellt die gesellschaftliche Bedeutung eines attraktiven, sportlichen Körpers einen wesentlichen Eckpfeiler des neoliberalen Diskurses dar. An diesem Körper soll hart gearbeitet werden, um „*Körperkapital zu erwerben*“. (Gieß-Stüber/Sobiech,2006:11)

Wenn der Mensch als „*verantwortlicher Gestalter seines Lebens*“ (Sobiech,2006:75) erscheint und sich die Anstrengungen in dieser Vorstellung zunehmend auf den Körper richten, werden am Körper „*relevante Zeichen der Selbstdarstellung*“ (Sobiech,2006:75) gesetzt.

Daraus ergibt sich die Gefahr der Instrumentalisierung des Körpers mit dem vorrangigen Ziel, neoliberalen Körperidealen zu entsprechen.

Die Analyse des neoliberalen Diskurses und seiner Dominanz für die Lebensgestaltung junger Frauen und die subtile Verschränkung von Selbstbestimmung und Fremdbestimmung machen deutlich, dass junge Frauen Kompetenzen entwickeln müssen, um mit „*dem zähen Netz der Vergesellschaftung von Frauen über ihren Körper*“ (Augustin/Gscheidel,1998:51) zurechtzukommen. Die Sensibilisierung für die Tatsache, dass sie selber auch an diesem (Körper)netz mitknüpfen, ist eine wesentliche Aufgabe emanzipatorischer Bewegungsarbeit. Dass die Arbeit am fitten und schlanken Körper verschleierte und verschleiern den geschlechterkonstituierenden Bedingungen unterliegt, wurde in dieser Arbeit bereits analysiert.

Augustin/Gscheidel sehen einen Ansatz zur Befreiung darin, dass Frauen sich der gesellschaftlichen Historizität geschlechtsspezifischer Körperzuweisungen bewusst werden. (Vgl.Augustin/Gscheidel,1998:51)

Damit schließen die Autorinnen an eine emanzipatorische Bildungsidee an, die für die Bewegungspädagogik fruchtbar gemacht werden kann. Denn diese

gesellschaftliche Historizität kann ohne Sensibilisierung für neoliberal determinierte Körper- und Bewegungsideale nicht erfasst werden.

Will demnach die Bewegungserzieherin die in Kapitel 8.1 aufgezeigten Bildungsziele umsetzen, so muss sie sich der Thematisierung dieser geschlechterkonstituierenden Körperarbeit und seiner gesellschaftlichen Relevanz stellen.

Es wäre jedoch eine unrealistische Zielsetzung, die in dieser Arbeit beschriebene Entwicklung von Körperidealen und damit einhergehenden Bewegungskonzepten rückgängig machen zu wollen.

Es gilt vielmehr, Möglichkeiten zu schaffen, diese Entwicklungen zu reflektieren und in das eigene Körper- und Bewegungskonzept bewusst zu integrieren und die in dieser Arbeit aufgezeigten Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten zu bewältigen. In diesem Sinne können für das Unterrichtsfach „Bewegung und Sport für Mädchen“ Unterrichtsprinzipien verfolgt werden und Unterrichtsarrangements konzipiert werden, die eine kritische Reflexion mit Geschlecht vor dem Hintergrund neoliberaler Tendenzen ermöglichen.

Als Ziel kann in diesem Sinne formuliert werden, die Selbstbestimmung und Autonomie von jungen Frauen in der Entwicklung ihrer Körper- und Bewegungskonzepte zu stärken, ihre Handlungskompetenz bei der Ambivalenzbewältigung zu erweitern und sie darin zu unterstützen, ein gutes Gewissen in Bezug auf ihren Körper zu entwickeln.

Kotthoff stellt die Frage, welches Tun herkömmliche, mit dem Geschlecht assoziierte Zuschreibungen bestätigt und welches Tun diese unterläuft?

(Vgl. Kotthoff, 2006:57) und knüpft damit an die Begriffe *doing gender* und *undoing gender* bzw. *degendering* an.

Dieser Ansatz kann um folgende Überlegung erweitert werden:

Welches Körper- und Bewegungshandeln bestätigt oder unterläuft geschlechterstereotypische Vorstellungen einerseits und neoliberale Körper und Bewegungsvorstellungen andererseits?

In einem emanzipatorischen Sinn gedachte bewegungspädagogische Interventionen können sowohl unmittelbar *im* Sportunterricht selbst als auch *durch* den Sportunterricht wirksam werden. Das bedeutet, dass sie auf konkretes Körper- und Bewegungshandeln im Unterricht wirken und diese Erfahrungen darüber hinaus auf Bewegungs- und Körpervorstellungen Einfluss haben (können).

Die Bewegungserzieherin kann sowohl in Form konkreter Inhalte als auch in Anwendung und Umsetzung von Unterrichtsprinzipien Wesentliches dazu beitragen, Genderidentitäten zu hinterfragen, zu reflektieren und junge Frauen bei der Entwicklung einer positiven Beziehung zu ihrem Körper- und damit zu sich selbst zu unterstützen. (Vgl. Kirsch, 2002:2)

Die bewegungspädagogische Intervention setzt sowohl an der körperlichen Erfahrung als auch in der kognitiven Aufarbeitung an. Es geht demnach darum, Raum für konkrete Körper- und Bewegungserfahrung zu eröffnen und diesen die Möglichkeit zu Reflexion zu bieten.

Dies halten auch Augustin/Gscheidel für wesentlich. Sie formulieren:

„Mädchen sollen also in einer bewegungspädagogischen Arbeit die Möglichkeit haben, Widersprüche in Bewegung zu erfahren und auszudrücken, sie aber auch sprachlich zu äußern und zu reflektieren, (...).“ (Augustin/Gscheidel, 1998:164)

Der Begriff der Mehrperspektivität im Sport kann in diesem Zusammenhang zum Ausgangspunkt der Überlegung werden.

Unter Mehrperspektivität wird in der Sportwissenschaft die Tatsache verstanden, dass einer sportlichen Handlung oder Bewegungsform eine Vielzahl von Intentionen zugrunde liegen können.

Eine Bewegungshandlung kann also unter mehreren Perspektiven gesehen werden. So kann beim zum Beispiel beim Inlineskaten das Handlungsmotiv der Leistung (z.B. das Beherrschen von Kunststücken, die Steigerung der Geschwindigkeit) vorherrschen. Aber auch gesundheitsorientierte Motive (z.B. die Verbesserung der anaeroben Ausdauer) oder soziale Motive (z.B. das Sporttreiben in der Gruppe) können für die Entscheidung für diese Sportart eine Rolle spielen. Als weitere Perspektiven können spielen, wettkämpfen oder kooperieren, die eigenen Grenzen erleben, die Wahrnehmungsfähigkeit verbessern, sich wohlfühlen, den Körper attraktiv zu gestalten oder das Gewicht zu reduzieren, genannt werden.

Wie bereits herausgearbeitet wurde, ist weder Körper noch Sport natürlich und universell. Das gilt auch für die damit verbundenen Perspektiven und Motive.

Dem, was gegenwärtig als vorherrschende Körper- und Bewegungskonzepte bei jungen Frauen wahrgenommen wird, liegt also eine historische, soziale, ethnische, geografische und religiöse Konstruktion zugrunde.

Der Blick, den Menschen auf mögliche Bewegungshandlungen werfen, unterliegt ebenso einer geschlechterdifferenzierenden Konstruktion.

Die Perspektiven, die junge Frauen in neoliberal strukturierten Gesellschaften im Hinblick auf Bewegungskonzepte entwickeln, sind stark von den Zielvorstellungen Fitness, Schlankheit und körperlicher Attraktivität geprägt.

Nun ist es nicht a priori ein Zeichen von Unterwerfung, wenn eine junge Frau das Ziel hat, ihren Körper durch Bewegung und vernünftige Ernährung leistungsfähig und gesund zu gestalten. Wenn der Körper jedoch vorwiegend und unreflektiert instrumentalisiert wird, um dies zu erreichen, entsteht eine einengende und eingeengte Interpretation von Körper und Bewegung.

Das Sensibilisieren für die vielfältigen Erfahrungen, die Bewegung und Sport bieten, kann den Raum für Körper- und Bewegungsalternativen jenseits einer reinen Körperästhetisierung öffnen. Autonome Entscheidungen im individuellen Bewegungsverhalten können so gestärkt werden und die Beziehung zwischen bewussten und unbewussten Handlungen aufgezeigt werden.

Horter nennt als Perspektive für einen „*Mädchen-Sport*“⁵⁷ ebenfalls die Stärkung der Selbstbestimmung über den Körper und die Möglichkeit, Interessenschwerpunkte auszubilden, als bewegungspädagogische Bildungsziele. (Vgl. Horter, 2000: 224f)

Für die Bewegungserzieherin leitet sich daraus die bewegungspädagogische Konsequenz ab, diese vielfältigen Perspektiven für Schülerinnen auch vor dem Hintergrund geschlechterstereotypischer Zuschreibungen und neoliberaler Zwänge sichtbar und erfahrbar zu machen.

Die Mehrperspektivität im Sport zeigt demnach einerseits, wie vielfältig der Zugang zu Sport und Bewegung sein kann und verweist andererseits auf die Kompetenz, den eigenen Zugang zu reflektieren und gegebenenfalls neue, bisher nicht erprobte

⁵⁷ Ich gebe im folgenden den Terminus „Mädchen“ statt des von mir gewählten Begriffs „junge Frauen“ wieder, wenn dieser von der Autorin verwendet wird.

Perspektiven zu entwickeln. Diese Gegenerfahrungen können im Sinne von *undoing gender* bzw. *degendering* und im Sinne einer Widerständigkeit gegen neoliberale Ansprüche an den weiblichen Körper gesehen werden. So können durch Geschlechtstypisierung und neoliberale Einengungen festgelegten Grenzen erweitert werden.

Soll beiden Geschlechtern eine gleichberechtigte, selbstbestimmte Teilhabe an der Bewegungskultur ermöglicht werden und autonome Entscheidungen im Hinblick auf neoliberale Körperideale gefördert werden, bietet die Sensibilisierung für die vielfältigen Möglichkeiten, die Sport und Bewegung für die Lebensgestaltung bieten, einen fruchtbaren Denkansatz.

Aus den Intentionen, die Bewegungserzieherinnen für den Unterricht mit jungen Frauen entwickeln, leiten sich Prinzipien ab, die eine Grundlage für die Konfrontation mit Widersprüchen, die Förderung der „Ich-Stärke“, die Selbstreflexion und die Handlungsfähigkeit bilden.

In diesem Rahmen kann das Kontinuum von Fremdbestimmung und Selbstbestimmung thematisiert werden.

Bewusst gewählte Interaktionsprinzipien ermöglichen eine Stärkung der Autonomie junger Frauen. Diese Autonomie bezieht sich sowohl auf das konkrete Handeln in Sport und Bewegung als auch auf ein zunehmend selbstbestimmtes Körperhandeln.

8.2.1 DAS PRINZIP ERFAHRENSOFFENHEIT

„Explizite Bewegungsarbeit mit Mädchen erschöpft sich nicht im Angebot konkreter Bewegungsinhalte- und themen. Auch im Unterrichten und Anleiten sogenannter „normaler“ Bewegungsthemen läuft die Genderperspektive mit.“ (Diketmüller:2002:8)

Die Bewegungserzieherin kann durch das Respektieren spezifischer Grundsätze der Interaktion, in der ihre Schülerinnen als Subjekte im Vordergrund stehen, einen Raum für feministische Arbeit mit jungen Frauen eröffnen, um

„der Utopie ein Stück näher zu kommen, daß (!) jede Frau und jedes Mädchen – (...) - ein Gefühl und Wissen dafür bekommen kann, was ihr wann und wie gut tut.“ (Schmidt,1991:84)

Schmidt fordert die Herstellung einer möglichst vielfältigen Bewegungs- und Wissensbasis. Sie soll an den gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen von Frauen, ihren Möglichkeiten und Grenzen ansetzen und Lust auf Bewegung und Körper/lichkeit machen. (Vgl.Schmidt,1991:84)

Hervorzuheben ist, dass diese feministische Arbeit nie an den (vermeintlichen) Defiziten und Schwächen junger Frauen ansetzt, sondern immer ressourcenorientiert auf die Erweiterung bereits bestehender Möglichkeiten abzielt.

Da es nicht den Schulsport schlechthin gibt, entscheiden schulische Rahmenbedingungen, didaktische Entscheidungen und Inszenierungsvarianten darüber, ob durch die Reproduktion der Geschlechterverhältnisse unserer Gesellschaft der *„Weiblichkeitszwang“* (Kugelman,1996:145) und bestehende Machtverhältnisse übernommen werden.

Die Hegemonie neoliberaler Körpervorstellungen lässt es unrealistisch erscheinen, eine absolute Freiheit und Autonomie im Körper- und Bewegungshandeln

anzustreben. Umso mehr muss es Absicht einer feministisch orientierten Bewegungspädagogik sein, Hilfestellung für eine individuelle Verortung zu bieten und Räume für alternative Körper- und Bewegungskonzepte zu eröffnen. Es gilt, dem „schöner - schlanker - straffer“ ein „schneller - höher - weiter - kräftiger - stärker - geschickter - raumgreifender - lustvoller - ...“ hinzuzufügen.

Ich möchte im folgenden Abschnitt ein Interaktionsprinzip diskutieren, das in besonderer Weise die Kompetenz im Umgang mit den in dieser Arbeit analysierten widersprüchlichen Anforderungen in einer neoliberal strukturierten Gesellschaft an den Körper abzielt und bestehenden Machtverhältnissen Widerspruch entgegensetzen kann.

Ich stelle das Prinzip der Erfahrungsoffenheit und das damit verbundene Ermöglichen von Gegenerfahrungen (im Sinne von *undoing* gender bzw. *degendering*) ins Zentrum meiner Überlegungen.

Dem, was Lorber (2004:10f, zit. in Schuegraf/Smykalla, 2010:169) *gender freedom* nennt, nämlich ein Leben gegen Geschlechternormen und Geschlechtererwartungen, das eine Vielfalt von Geschlechterdarstellungen ermöglicht, kann durch Erfahrungsoffenheit Raum gegeben werden.

Dieses Prinzip schließt unmittelbar an den Begriff der Mehrperspektivität in Sport und Bewegung an. Es bietet eine Chance, die Kompetenz im Umgang mit Ambivalenz zu erhöhen und das von Schmidt angesprochene vielfältige Wissen und vielfältige Bewegungs- und Körpererfahrungen zu fördern.

Das Prinzip der Erfahrungsoffenheit steht mit anderen Interaktionsprinzipien in komplexer Verbindung. Hier seien Wertschätzung, Parteilichkeit, geschlechtergerechte Sprache⁵⁸ und ein demokratischer Unterrichtsstil als Beispiele genannt.

Junge Frauen entwickeln ihre Körper- und Bewegungspraktiken vor dem Hintergrund sowohl individueller als auch gesellschaftlicher Erfahrungen. Das Prinzip der Erfahrungsoffenheit soll den jungen Frauen „*Erfahrungen ermöglichen, die ihnen aufgrund ihrer lebensweltlichen Bedingungen häufig verwehrt sind.*“ (Diketmüller, 2002:9)

Junge Frauen tragen Interessen und Ansprüche neoliberaler Körperideale in den Unterricht „Bewegung und Sport“ hinein, die von der Bewegungserzieherin aufgegriffen werden müssen.

Eine alltagsorientierte Bewegungspädagogik greift die Themen aus dem Alltag der jungen Frauen auf. Diese Themen können zunehmend von den Aspekten Fitness, Schlankheit und Attraktivität dominiert sein.

Zudem sind die Bewegungsvorstellungen mehr oder weniger stark an geschlechterstereotypischen Zuschreibungen orientiert. Diese Interessen und damit verbundene Vorlieben nicht aufzugreifen hieße, die Bedürfnisse junger Frauen nicht wahrzunehmen.

Bewegungspädagogische Arbeit muss aber auch Experimentierräume zur Verfügung stellen, um einer Erweiterung und Veränderung eingespielter Praktiken Raum zu

⁵⁸ So bewirkt das Prinzip des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs, dass Mädchen auch durch Sprache sichtbar und nicht mit männlichen Begriffen „mitgemeint“ werden: Sie werden selbstverständlich als „Schülerinnen“, „Torfrauen“ angesprochen und spielen statt in „Mannschaften“ in „Gruppen“ oder „Teams“.

geben. So können Differenzerfahrungen zu den von jungen Frauen bevorzugten Bewegungsformen- und Strukturen ermöglicht werden.
(Vgl. Augustin/Gschiedel, 1998:24f)

Augustin/Gschiedel beziehen sich hier auf Treptow, der von einer „*Schnittstelle von teils affirmativen, teils gegenkulturellen Erlebnismöglichkeiten*“ spricht.

(Treptow, 1993, zit. in Augustin/Gschiedel, 1998:25)

Zu den bereits erworbenen Präferenzen junger Frauen können durch das Aufzeigen differenter Wege neue Bewegungsperspektiven erfahren werden.

So können einschränkende Geschlechtergrenzen und Selbstbeschränkungen angetastet werden und eventuell vorhandene negative Selbstzuschreibungen in Frage gestellt werden.

Das Prinzip der Erfahrungsoffenheit kann dazu beitragen, dass junge Frauen ihren Körper neben der Bedeutung, die ihm in neoliberal strukturierten Gesellschaften zugeschrieben wird, in vielfältigen Kontexten wahrnehmen können. Neben der ästhetischen Komponente können Erfahrungen von Kraft, Zähigkeit, Leistungsvermögen und Belastbarkeit, aber auch von Entspannung und Ruhe erlebt werden.

Diketmüller hält fest, dass von Mädchen immer noch erwartet wird, vorsichtig zu handeln, auf Körperästhetik und Zurückhaltung zu achten und sich eher feinmotorisch zu bewegen. Hier können Möglichkeiten der „Entgrenzung“ dazu beitragen, Könnensmomente zu erfahren und in der Sportlichkeit und Körperlichkeit bestätigt zu werden. (Vgl. Diketmüller, 2007:8)

8.2.1.1 ERFAHRENSOFFENHEIT AM BEISPIEL SPORTSPIEL

Süßenbach stellt im Rahmen einer Studie die Frage, inwiefern ein Sportspiel-Engagement die Entwicklungspotentiale von weiblichen Jugendlichen fördert.

Sie kommt zu dem Schluss, dass die im Sportspiel bezogene Kompetenzerfahrung wie Kraft, Stärke und Durchsetzungsvermögen das Vertrauen in den eigenen Körper und in die eigene Leistungsfähigkeit verbessert. Dies wirkt sich auch positiv auf das Fähigkeits-Selbstbild und das Körperkonzept aus. (Vgl. Süßenbach, 2006:154ff)

Der Charakter der Sportspiele ist jedoch stark männlich konnotiert und von Körpereinsatz, Härte, Kraft und Dynamik gekennzeichnet.

Das Prinzip der Erfahrungsoffenheit soll daher am Umgang mit Sportspielen demonstriert werden.

Diketmüller analysiert in diesem Zusammenhang das Beispiel der Partizipation von Mädchen und jungen Frauen an Sportspielen. Sie merkt an, dass Durchsetzungskraft, Angriffslust und Entschlossenheit häufig die zentralen Elemente einer Spielidee darstellen. Diese werden und wurden aufgrund der Bewegungssozialisation⁵⁹ von jungen Frauen nicht selten als unweiblich, aggressiv oder wild gewertet.

Spiele mit starker Betonung physischer Konfrontation werden daher oft abgelehnt und ein kooperativer Stil bevorzugt.

⁵⁹ siehe hierzu auch die Ausführungen zu den Sportspielen von Kugelmann.
(Vgl. Kugelmann, 1996, 145ff)

Diketmüller ortet hier eine Selbstbeschränkung der Möglichkeiten und plädiert für umfassende Möglichkeiten zum Sammeln von Gegenerfahrungen in Form von Erfahren und Reflektieren konkurrenzorientierter und „wilder“ Spiele. (Vgl.Diketmüller,2004:6ff)

Auch Kugelman spricht sich für ein Arrangement von Spiel- und Sportsituationen aus, bei dem junge Frauen die Chance haben, ohne Gefahr der Diskriminierung ermutigende Erfahrungen zu machen. Kugelman konstatiert jedoch, dass auch an neueren didaktischen Konzepten orientierte Sportspielpädagogik die speziellen Belange der Mädchen nicht im Blick hat. (Vgl.Kugelman,1996:157)
Die Schriftenreihe des Frauenforum Bewegung und Sport füllt diese Lücke mit Beispielen konkreter Unterrichtsarrangements, die dazu beitragen, „*umfassende Empowermentprozesse*“ (Diketmüller,2004:8) bei Mädchen und jungen Frauen in Gang zu setzen.

Hier werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie junge Frauen Aggressionen spielerisch ausleben und sich in schnellen, ausdauernden Spielen austoben können. Auch das Erproben von Kämpfen, Raufen und Rangeln ist für junge Frauen im Bereich der Gegenerfahrung angesiedelt und konterkariert ausschließlich auf Ästhetik ausgerichtete Bewegungsformen.

So können geschlechtsspezifische Zuschreibungen im Sport erkannt und als veränderbar erlebt werden. Junge Frauen haben die Möglichkeit, den kooperativen Verhaltensweisen ihre wilden und kraftvollen Anteile hinzu zu fügen und so für die Ambivalenz zwischen Eigenem und (noch) Fremden sensibilisiert werden.

Härte, Robustheit, Durchsetzungsfähigkeit und kraftvolle Aktionen können gleichberechtigt neben kooperativem Verhalten von der Bewegungserzieherin verstärkt und ermutigt werden und von jungen Frauen als selbstverständliche Elemente ihrer Identität wahrgenommen werden.

Das Ermöglichen von alternativen Körper- und Bewegungspraktiken im Sinne der Erfahrungsoffenheit, die Möglichkeit von Reflexion und Austausch darüber kann somit als Form aktiven Widerstands gegen einengende Körper- und Bewegungspraktiken verstanden werden.

8.2.1.2 ERFAHRENSOFFENHEIT AM BEISPIEL KRAFTTRAINING

Die Instrumentalisierung des Frauenkörpers vor dem Hintergrund neoliberaler Körpermaßstäbe wurde in dieser Arbeit bereits analysiert.

Augustin/Gscheidel halten fest, dass es eine Gratwanderung, ja eine Sisyphusarbeit, bedeutet, diesen Maßstäben gerecht zu werden. (Vgl.Augustin/Gscheidel,1998:49)

Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper und die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, die daraus resultiert, nimmt Frauen jeden Alters deshalb immer wieder stark in Anspruch und es ist gerade das Krafttraining, das für das Erreichen eines Körperideals herangezogen wird.

Junge Frauen spüren ein, wenn auch vielleicht noch ungewisses Unbehagen bezüglich der gesellschaftlichen Anforderungen an ihren Körper. (Vgl.Augustin/Gscheidel,1998:53)

Dieses Unbehagen aufzugreifen und Reflexion und Austausch darüber zu ermöglichen bedeutet, im Sinne der Wertschätzung von und Parteilichkeit für Mädchen „*gesellschaftliche Widersprüche aufzugreifen*“. (Diketmüller,2002:8)
Die Entwicklung von „*Stolz, Freude und Lust am eigenen Körper*“ (Augustin/Gscheidel,1998:52) und damit die Entwicklung eines positiven Körper selbstbilds kann eine wesentliche Stütze in der Ausbildung von autonomen Körperhandeln sein.

Die ausschließliche Bedeutung eines fitten und attraktiven Körpers und seine Herstellung durch fitnessorientierte Bewegungshandlungen bedeutet eine Einengung und Beschränkung dessen, was kraftvolle Bewegung auch (oder vor allem) sein kann.

Kugelmanns Aussage spiegelt diese Ambivalenz wieder:

„Im Gegensatz zur männlichen Kraftentfaltung wird Kraft bei Mädchen und Frauen ambivalent beurteilt: Einerseits bestimmt das Körperideal der schlanken, straffen, jugendlich-sportlichen Frau unsere Vorstellungen, andererseits stehen starke Mädchen und Frauen trotzdem eher im Gegensatz zu gängigen Weiblichkeitsstereotypen.“
(Kugelman,1996:80)

Es gilt also, die Vorstellung von „Stark-Sein“ im Zusammenhang mit Weiblichkeit zu hinterfragen und erlebbar zu machen, dass Weiblichkeit nicht in Widerspruch zu der Entwicklung und zum Gebrauch von Kraft und kräftiger Bewegungsausführung steht.

Der Besuch im Fitnessstudio muss nicht ausschließlich der Herstellung eines schlanken, vorzeigbaren Körpers dienen. Neben der Absicht, den Körper zu modellieren und das Körpergewicht zu kontrollieren, kann auch das „Sich-Auspowern“ und der Krafteinsatz an den Fitnessgeräten als bewusste Gegenerfahrung zu einer als körperlich schwach imaginierten Weiblichkeit erfahren und genossen werden. Die Betätigung im Studio vermittelt auch ein Gefühl der Stärke und des Wohls, das als Kontrast zur Einschränkung im Alltag von Frauen empfunden werden kann. (Vgl.Ulmer,1991:155)

Es liegt an der Bewegungserzieherin, diese Perspektiven im Sinne der Mehrdimensionalität von sportlichem Handeln sichtbar zu machen und den defizitären Blick auf Problemzonen des Körpers um die positiven Aspekte von „Kraft besitzen“ zu erweitern oder zu ersetzen.

Kugelman hebt die Chancen, die sich mit einer positiven Besetzung von Kraft eröffnen hervor. Stark-Sein bedeutet nicht nur eine leichtere Bewältigung des Alltags, nämlich sich zu wehren und zu behaupten und Lasten zu tragen, sondern auch vielfältige Formen des „Welt-Verstehens in Aktion“ wie klettern, springen, Rad fahren, kraftvoll tanzen... (Vgl.Kugelman,1996:82)

Ein realistisches Verhältnis zur eigenen Kraft und zur Kraft anderer zu entwickeln, die Vielschichtigkeit von Kraft zu erfahren und den Zusammenhang zwischen Kraft und Alltag transparent zu machen können die Eindimensionalität der „*perfekten Instrumentalisierung*“ des weiblichen Körpers aufweichen. (Vgl.Ulmer,1991:157)

Ein gut entwickelter Muskelaufbau kann dann nicht ausschließlich im Hinblick auf einen „Bild-Körper“ angestrebt werden, sondern auch in seiner Bedeutung für die Bewältigung sportlicher und alltäglicher Herausforderungen geschätzt werden. Erworbene Kraft kann darüber hinaus vielfältig in positiver Konkurrenz mit Mitschülerinnen eingesetzt und geübt werden.

Das Prinzip der Erfahrungsoffenheit berücksichtigt auch die vielfältigen Vorlieben und Abneigungen, die junge Frauen im Unterricht „Bewegung und Sport“ zeigen. Wenn es der Bewegungserzieherin gelingt, diese Vielfalt als Bereicherung und als Stärke der Mädchengruppe wahrzunehmen und einen Freiraum für die reflexive Entwicklung individueller Körper- und Bewegungskonzepte zu schaffen, leistet sie einen wesentlichen Beitrag für die feministische Mädchenarbeit.

Ich interpretiere Erfahrungsoffenheit auch als Möglichkeit, Unausgeglichenheit, Unsicherheit, „in Unordnung Geratenes“ wahrzunehmen. So kann auch einer eventuell empfundenen Unauflösbarkeit von Ambivalenzen Raum gegeben werden und diese in den individuellen Lebensentwurf integriert werden.

Feministische Mädchenarbeit möchte, wie Augustin/Gscheidel betonen, Konzepte entwerfen, die *„den Mädchen den Freiraum lassen, ihre Lebensformen, ihre Interessen und ihr Handeln zu finden, um tatsächlich Neues sich entwickeln zu lassen, ohne zugleich die gesellschaftliche An- und Einpassung im Auge zu haben.“* (Augustin/Gscheidel:1998:57)

Süßenbach geht davon aus, dass Geschlechterverhältnisse durch den Sport und über den Sport hinaus neu gestaltet werden können. (Vgl.Süßenbach,2006:160)

Sie schreibt damit dem Bereich Sport und Bewegung eine gesellschaftspolitisch verändernde und damit wirkmächtige Rolle zu.

Da junge Frauen nicht nur der Konstruktion von Geschlecht unterliegen, sondern gleichzeitig aktiv an dessen Konstruktion beteiligt sind, können sie so auch einen Beitrag zur Veränderung geschlechtstypischer Vorstellungen liefern.

Die Thematisierung und Aufarbeitung sowohl von kollektiven als auch von individuellen Begrenzungen kann als gemeinsame politische Arbeit von jungen Frauen und ihren Bewegungserzieherinnen verstanden werden.

9 ZUSAMMENFASSUNG

Ich habe in dieser Arbeit die Hegemonie eines neoliberalen Körperbildes und die damit verbundenen Körper- und Bewegungspraktiken herausgearbeitet. Diese Körpervorstellungen bestimmen gegenwärtig das Körper- und Bewegungshandeln junger Frauen. Ich habe aufgezeigt, dass die Strukturen, die die individuelle und gesellschaftliche Realität jeder jungen Frau bestimmen, durch eine Pluralisierung von Wahlmöglichkeiten nicht aufgehoben werden.

Die Geschlechterverhältnisse sind zwar ins Wanken geraten, durch neoliberale Politiken sind aber neue Normierungen entstanden.

Diese werden über den Körper ausgetragen: *„(...), denn der „Aspekt“ der Körperlichkeit ist ein ganz grundsätzlicher, der überall zum Tragen kommt.“* (Schmidt,1991:77)

Neue Normierungen und neue Freiheiten, eng verstrickt in Fremd- und Selbstbestimmung, bedingen bei Frauen Ambivalenzen. Diese konkretisieren sich auch im Körper- und Bewegungshandeln.

Ich verorte im Unterrichtsfach „Bewegung und Sport für Mädchen“ eine Möglichkeit für bewegungspädagogische Interventionen um jene Ambivalenzen, die mit dem neoliberalen Körperideal und damit verbundenen Geschlechterverhältnissen entstehen, zu thematisieren.

In Berufung auf einen feministischen Bildungsbegriff kann die Bewegungserzieherin durch Interaktionsprinzipien und Unterrichtsarrangements darauf abzielen, die Selbstbestimmung junger Frauen in Bezug auf Körper- und Bewegungspraktiken zu thematisieren.

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, ist es unabdingbar, die dem neoliberalen Konzept innewohnenden Mechanismen vor allem im Bereich der Körperpolitiken zu erkennen und neue neoliberale Formen der Geschlechterhierarchie zu entschleiern. Das Prinzip der Erfahrungsoffenheit scheint Potential zu haben, kollektive wie individuelle (Körper)Begrenzungen zu thematisieren und Entgrenzungen Raum zu geben.

10 PERSÖNLICHES RESÜMEE

In der Wochenendausgabe Anfang März 2010 bringt die Tageszeitung *derstandard*⁶⁰ im Masterstudienstandard einen Beitrag mit dem Titel „Beauty Premium auf dem Gehaltszettel“. Hier wird dem gebildeten Menschen eine eindeutige Verbindung zwischen Schönheit, Leistungsstärke und beruflichen Erfolg vor Augen geführt. Gleichzeitig wird ein Konnex zur Schönheitschirurgie hergestellt und für Interessierte gibt es gleich eine Kontaktmöglichkeit: www.plastischechirurgie.org

Am selben Wochenende informiert die Tageszeitung *Kurier*⁶¹ über die Hitliste der beliebtesten Sportarten von Jugendlichen: bei Mädchen führt Fitnesstraining (44,4%) diese Hitliste vor Laufen (40,0%) an.

Die intensive Beschäftigung mit den gegenwärtigen Körper und Bewegungsphänomenen hat mich hellhörig gemacht. Das Thema ist präsent und präsentiert sich auf unterschiedliche Weise:

Medienberichte, Castingshows, persönliche Gespräche, Sportangebote, Eindrücke im Kontakt mit meinen Schülerinnen...

Es gelingt mir nun, Eindrücke aus den unterschiedlichsten Bereichen zusammenzudenken und in einen größeren gesellschaftlichen und theoretischen Kontext zu stellen. Auf einer theoretischen Ebene ist es mir gelungen, gegenwärtige neoliberale Machtverhältnisse zu entschleiern.

Gleichzeitig hat sich meine individuelle Position geklärt und gefestigt und kann besser argumentiert werden.

Die Ambivalenzen, die ich in meiner Arbeit aufgezeigt habe, kann ich aber auch bei mir selbst feststellen. Das theoretische Wissen um die Konstruktion von Körperidealen hilft mir nur bedingt, mein eigenes Körper- und Bewegungshandeln autonom zu gestalten. Zu wirkmächtig erscheinen mir oft Anforderungen an mein Aussehen, an mein Gewicht, an meine Fitness und Leistungsfähigkeit – kurz: an alle Bereiche, die mein Körper nach innen und nach außen repräsentiert.

Trotzdem kann ich auch eine gewisse Gelassenheit wahrnehmen, weil ich eine Ambivalenzerfahrung von Stärke und Ausgeliefertsein nicht leugnen muss.

⁶⁰ Vgl. *derstandard*, 07.03.2010

⁶¹ Vgl. *Kurier*, 07.03.2010

Ich nehme sie individuell wahr und ich teile vieles kollektiv mit anderen Frauen jeden Alters. Ich kann meine Erfahrungen und mein Wissen einbringen und von anderen lernen, dass Erfahrungen sehr ähnlich, aber auch sehr unterschiedlich sein können.

Ich weiß auch, dass es außerhalb meines Vermögens liegt, die Verstrickung von Selbstbestimmung und Fremdbestimmung gänzlich aufzulösen.

Ziel ist, ein gutes Gewissen in Bezug auf den Körper zu entwickeln.

Gerade deshalb halte ich eine kritische Reflexion des eigenen Körper- und Bewegungshandelns für mich persönlich, aber auch für die feministisch orientierte Bildungsarbeit, für notwendig.

In meiner Rolle als Lehrerin und hier vor allem als Bewegungserzieherin fordert mich die Vielfalt von Körpervorstellungen, Bewegungswünschen, aber auch ablehnenden Haltungen immer wieder heraus. Ich kann aber Interessen und Vorlieben junger Frauen nun besser wahrnehmen und einordnen.

Auch für mich gibt es oft eine persönliche Grenze im Umgang mit meinen Schülerinnen. Ich kann diese jedoch durch Reflexion verschieben und Verständnis für Eigenschaften und Verhalten entwickeln, die ich in meiner eigenen Bewegungs- und Körpersozialisation nicht oder kaum ausgebildet habe.

Von eigenen Einstellungen abweichendes Handeln erscheint mir in der Komplexität des Themas verständlicher.

Ich nehme bei meinen Schülerinnen oft Spuren von Selbstermächtigung wahr.

Ihre Unbekümmertheit und die großen Hoffnungen, die sie in eine Zukunft mit enormen Herausforderungen setzen, beeindrucken mich immer wieder.

Es ist mein Ziel, diese Zuversicht (auch in den eigenen Körper) bewusst zu machen und zu stärken.

Auch dazu hat mich diese Arbeit neu motiviert.

Ein Bereich, der in dieser Arbeit ausgeklammert wurde, ist die Wichtigkeit des Aspekts der Jugend im neoliberalen Diskurs. Als älter werdende Bewegungserzieherin stehe ich im Unterrichtsalltag jungen Frauen gegenüber. Dieses Gegenüberstehen ist im Unterrichtsfach „Bewegung und Sport“ ein sehr körperliches. Schülerin wie Lehrerin ist stark über ihren Körper in Sportkleidung, oft in Bewegung und Anstrengung präsent und gibt damit einen sehr persönlichen Teil von sich preis.

Wenn meine Schülerinnen ihren Körper auch äußerst kritisch betrachten und mitunter den Wunsch haben, ihn zu formen und zu optimieren, haben sie einen entscheidenden Machtfaktor auf ihrer Seite: ihre Jugend.

Meine Körperambivalenzen können daher nie identisch mit jenen von jungen Frauen sein. Auch dies muss zum Gegenstand von Reflexion werden.

Vor allem unter diesem Aspekt wäre es ein lohnendes Forschungsgebiet, das Thema der älter werdenden Bewegungserzieherin in den Blick zu nehmen.

Um die bewegungspädagogische Praxis zu befruchten, ist es wichtig, vor dem Hintergrund der theoretischen Analysen konkrete Unterrichtsarrangements und bewegungspädagogische Prinzipien zu erarbeiten und zu erproben. So können Theorie und Praxis zusammen geführt werden und es bietet sich eine Chance, Wirkmächtigkeit zu entfalten.

Hier sei die Arbeit des Vereins „Frauenforum Bewegung und Sport“ hervorgehoben, der vor allem durch Herausgabe einer jährlichen Schriftenreihe für die Verbreitung feministisch orientierter Bewegungserziehung steht.

Um den Bogen, der von der Theorie in die Unterrichtspraxis verweist, zu schließen, füge ich das Beispiel eines Unterrichtsarrangements im Anhang an. Ich habe diese Unterrichtseinheit unter dem Blickwinkel der Erfahrungsoffenheit konzipiert. Die Unterrichtseinheit thematisiert die Geschlechterstereotype *Konkurrenz* und *Kooperation* ist und mit Schülerinnen der Sekundarstufe II erprobt.

11 LITERATUR

Alkemeyer, Thomas: Körperlichkeit und Politik. Aufrecht und biegsam. Eine politische Geschichte des Körperkults, in: Matthias Marschik/Müllner Rudolf/Penz Otto/Georg Spitaler (Hrsg.): Sport Studies, Facultas Verlag, Wien, 2009, S. 47-59.

Alkemeyer, Thomas: Bewegung und Gesellschaft. Zur „Verkörperung“ des Sozialen und zur Formung des Selbst im Sport und populärer Kultur, in: Gabriele Klein (Hrsg.): Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte, transcript Verlag, Bielefeld, 2004, S. 43-78.

Augustin, Nicole/Gscheidel, Karoline: „Bewegung in Widersprüchen – Widersprüche in Bewegung bringen“ Vorschläge für eine bewegungspädagogische Arbeit mit Mädchen, Centaurus, Pfaffenweiler, 1998.

Axeli-Knapp, Gudrun: *Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht*. In: *Feministische Theorien*. Hg. Becker-Schmidt/Axeli-Knapp), Junius, Hamburg 2000, S. 63-102.

Becker-Schmidt, Regina: Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen privat- und Erwerbsleben, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004, S 62-71.

Becker-Schmidt, Regina/ Axeli Knapp, Gudrun: *Feministische Theorien*. Zur Einführung, Junius Verlag, Hamburg, 2003³.

Beneder,,: Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung Freiheit und Geschlecht des Referats für Genderforschung der Universität Wien am 03.05., 2007.

Bernhard, Armin: Pädagogisches Denken, Schneider Verlag Hohengehren, Baltmannsweiler, 2008.

Bidwell-Steiner, Marlen: Zur Befreiung sinnentfremdeter Worte, in: Marlen Bidwell-Steiner/Ursula Wagner (Hrsg.): Freiheit und Geschlecht, Innsbruck, Wien Bozen, StudienVerlag, 2008, S. 9-12.

Blimlinger, Eva: Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung Freiheit und Geschlecht des Referats für Genderforschung der Universität Wien am 15.03., 2007.

Borst, Eva: Kritische Anmerkungen zu einem feministischen Bildungsbegriff, in: Renate v. Bardeleben/Patricia Plummer (Hrsg.): Perspektiven der Frauenforschung, Tübingen, Stauffenberg Verlag, 1998, S. 29-39.

Borst, Eva: Bedeutung der feministischen Pädagogik: Feministische Bildungstheorie zwischen Aufbruch und Restauration, in: Armin Bernhard/Armin Kremer/Falk Rieß (Hrsg.): Kritische Erziehungswissenschaft und Bildungsreform, Schneider Verlag Hohengehren, Baltmannsweiler, 2003, S.124-143.

Bourdieu, Pierre: Gegenfeuer. Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft, 2004.

Bourdieu, Pierre: Programm für eine Soziologie des Sports, in: Pierre Bourdieu (Hrsg.): Rede und Antwort, Frankfurt am Main, 1992, S. 193-207.

Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, 2007, Frankfurt am Main, Suhrkamp, S. 46-75.

Bublitz, Hannelore: *Judith Butler. Zur Einführung*. Junius Verlag, Hamburg 2002.

Bublitz, Hannelore: Sehen und Gesehenwerden – Auf dem Laufsteg der Gesellschaft. Sozial- und Selbsttechnologien des Körpers, in: Robert Gugutzer (Hrsg.): body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports, transcript Verlag, Bielefeld, 2006, S. 341-361.

Butler, Judith: Körper von Gewicht, Berlin, 1995.

Davis, Kathy: Surgial passing – Das Unbehagen an Michael Jacksons Nase, in: Paula Villa (Hrsg.): schön normal – Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst, Bielefeld, transcript Verlag, 2008, S. 41-65.

Degele, Nina: Normale Exklusivitäten – Schönheitshandeln, Schmerznormalisieren, Körper inszenieren, in: Paula Villa (Hrsg.): schön normal – Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst, Bielefeld, transcript Verlag, 2008, S. 67-84.

Deleuze, Gilles: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften, in: Gilles Deleuze (Hrsg.): Unterhandlungen, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1993, S. 254-267.

Diketmüller, Rosa: Mädchen stärken – Selbst verteidigen, in: Gabriele Bauer-Pauderer, u.a. (Red.): Schriftenreihe des Frauenforums Leibeseziehung , Heft 1, Krems, 2002, S. 7-9.

Diketmüller, Rosa: „Wilde Spiele“ im Sportunterricht für Mädchen – „Gegenerfahrungen“ ermöglichen und Handlungsperspektiven erweitern, in: Bauer-Pauderer, u.a. (Red.): Schriftenreihe des Frauenforums Leibeseziehung , Heft 3, Krems, 2004, S. 6-9.

Diketmüller, Rosa: „An den Grenzen, da ist Leben...“ - geschlechterrollenspezifische Begrenzungen und Möglichkeiten der Entgrenzung durch Bewegung und Sport, in: Bauer-Pauderer, u.a. (Red.): Schriftenreihe des Frauenforums Leibeseziehung , Heft 3, Krems, 2007, S. 6-10.

Diketmüller, Rosa: Geschlecht und Sport. Macht -und Genderdiskurse in Bewegungskulturen, in: Matthias Marschik/Müllner Rudolf/Penz Otto/Georg Spitaler (Hrsg.): Sport Studies, Facultas Verlag, Wien, 2009, S. 85-98.

Duden, Barbara: Frauen-„Körper“: Erfahrungen und Diskurs (1970-2004), in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, VS Verlag, Wiesbaden 2004, S. 504-518.

Fach, Wolfgang: Staatskörperkultur. Ein Traktat über den „schlanken Staat“, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hrsg.): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2000, S.110-130.

Feltz, Nina: Das bewegte Interview als Zugang zum Alltag in Bewegung – Zum Zusammenhang geschlechtlicher Körperlichkeit, Räumlichkeit und Bewegung, in: Petra Gieß-Stüber/Gabriele Sobiech (Hrsg.): Gleichheit und Differenz in Bewegung. Entwicklung und Perspektiven für die Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft, Czwalina Verlag, 2009, Hamburg, S. 46-56.

Fleig, Anne: Nabelschau – Fitness als Selbstmanagement in John von Düffels Romansatire EGO, in: Paula Villa (Hrsg.): schön normal – Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst, Bielefeld, transcript Verlag, 2008, S. 85-98.

Foucault, Michel: Technologien des Selbst, Frankfurt am Main, 1993a.

Foucault, Michel: „About the Beginning of the Hermeneutics of the Self“, in: Political Theory, 1993b, S. 193-227.

Gebauer, Gunter: Ethik und Sport – Sportethik. Von der Körpertechnologie zur Körpershow, in: Matthias Marschik/Müllner Rudolf/Penz Otto/Georg Spitaler (Hrsg.): Sport Studies, Facultas Verlag, Wien, 2009, S. 200-211.

Gildemeister, Regine: Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, VS Verlag, Wiesbaden 2004, S. 132-140.

Gieß-Stüber, Petra / Sobiech, Gabriele: Gleichheit und Differenz in Bewegung. Entwicklung und Perspektiven für die Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft – Eine Einleitung, in: Petra Gieß-Stüber/Gabriele Sobiech (Hrsg.): Gleichheit und Differenz in Bewegung. Entwicklung und Perspektiven für die Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft, Czwalina Verlag, 2009, Hamburg, S. 7-15.

Gramespacher, Elke: gender Mainstreaming und seine Bedeutung für den Schulsport, in: Petra Gieß-Stüber/Gabriele Sobiech (Hrsg.): Gleichheit und Differenz in Bewegung. Entwicklung und Perspektiven für die Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft, Czwalina Verlag, 2009, Hamburg, S. 105-112.

Gugutzer, Robert: Der body turn in der Soziologie, in: Robert Gugutzer (Hrsg.): body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports, transcript Verlag, Bielefeld, 2006, S. 9-53.

Hartmann-Tews, Ilse: Soziale Konstruktion von Geschlecht: Neue perspektiven der Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft, in: Ilse Hartmann-Tews u.a. (Hrsg.): Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport, Leske u. Budrich, 2003, Opladen, S. 13-28.

Haug, Frigga: Geschlechterverhältnisse begreifen. Internationale Diskussion, in: Frauen, denkt ökonomisch. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 29, H 68, 2006, S. 25-38.

Hondrich, Karl Otto: Der Neue Mensch, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2001.

Horter, Petra, „...weil ich ein Mädchen bin!“ Schulsport-im Interesse der Mädchen von heute? Academia, St. Augustin, 2000.

Jäger, Margarete: Diskursanalyse: Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, VS Verlag, Wiesbaden 2004, S. 336-341.

Kahlert, Heike/Kupfer, Antonia: Modernisierung des Wohlfahrtsstaates-Modernisierung sozialer Ungleichheit, in: femina politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, Berlin, 2005, S. 9-20.

Kahlert, Heike: Freiheit, Differenzierung, Konkurrenz – Kommerzialisierung der Bildung in der Marktgesellschaft, in: Erziehung heute e.h.H. 4, 2000, S. 18-22.

Keddi, Barbara: Junge Frauen: Vom doppelten Lebensentwurf zum biografischen Projekt, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004, S. 378-383.

Kirsch, Liselotte, Vorwort, in: Gabriele Bauer-Pauderer, u.a. (Red.): Schriftenreihe des Frauenforums Leibeserziehung , Heft 1, Krems, 2002, S 1.

Klein, Gabriele: Das Theater des Körpers. Zur Performanz des Körperlichen, in: Markus Schroer (Hrsg.): Soziologie des Körpers, Frankfurt am Main, 2005, S. 73-91.

Klein, Gabriele: Bewegung und Moderne: Zur Einführung, in: Gabriele Klein (Hrsg.): Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte, transcript Verlag, Bielefeld, 2004, S. 7-19.

Klug, Friedrich: Die Rolle des Staates und der Gemeinwirtschaft in der globalisierten Welt des Neoliberalismus, in: Friedrich Klug/Ilan Fellmann (Hrsg.): Schwarzbuch Neoliberalismus und Globalisierung, Eigenverlag, Linz, 2006, S. 105-120.

Kolb, Michael: Postmoderne Körperkulturen. Trends der Körperthematization, in: Matthias Marschik/Müllner Rudolf/Penz Otto/Georg Spitaler (Hrsg.): Sport Studies, Facultas Verlag, Wien, 2009, S. 225-238.

Koppetsch, Cornelia: Einleitung, in: Cornelia Koppetsch (Hrsg.): Körper und Status. Zur Soziologie der Attraktivität, Universitätsverlag, Konstanz, 2000, S. 7-15.

Koppetsch, Cornelia: Die Verkörperung des schönen Selbst. Zur Statusrelevanz von Attraktivität, in: Cornelia Koppetsch (Hrsg.): Körper und Status. Zur Soziologie der Attraktivität, Universitätsverlag, Konstanz, 2000, S. 99- 124.

Kotthoff, Helga: Körper, Komik und Konversation. Gender als soziale Semiotik und der Fall „Anke Late Night, in: Petra Gieß-Stüber/Gabriele Sobiech (Hrsg.): Gleichheit und Differenz in Bewegung. Entwicklung und Perspektiven für die Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft, Czwalina Verlag, 2009, Hamburg, S. 57-74.

Krainz, Waltraud: Riskante Bewegungspraxen, in: Matthias Marschik/Müllner Rudolf/Penz Otto/Georg Spitaler (Hrsg.): Sport Studies, Facultas Verlag, Wien, 2009, S. 239-251.

Kreisky, Eva: Ermattete Staatskörper und (re-)vitalisierte Körpermärkte, in: Birgit Sauer/Eva-Maria Knoll (Hrsg.): Ritualisierungen von Geschlecht, Wien, Facultas, 2006, S. 223-242.

Kreisky, Eva: Fette Wirtschaft und schlanker Staat: das neoliberale Regime über die Bäuche, in: Henning Schmidt-Semisch/Friedrich Schorb (Hrsg.): Kreuzzug gegen Fette. Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas, VS/GWF Fachverlage GmbH, Wiesbaden, 2008, S. 143-161.

Kreisky, Eva: Arbeits-, Sport- und Geschlechterkörper. Einflüsse des Geschlechts auf moderne Sportkulturen, in: Matthias Marschik/Müllner Rudolf/Penz Otto/Georg Spitaler (Hrsg.): Sport Studies, Facultas Verlag, Wien, 2009, S. 72-84.

Krüger-Fürhoff, Irmela Marei: Körper, in: Christina von Braun/Inge Stephan (Hrsg.): [Gender@Wissen](#). Ein Handbuch der Gender-Theorien, Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien, 2005, S. 66-80.

Kugelman, Claudia: Starke Mädchen – Schöne Frauen. Weiblichkeitszwang und Sport im Alltag, Afra, Butzbach-Griedel, 1996.

Kuhlmann, Ellen/Babitsch/Birgit: Körperdiskurse, Körperkonzepte. Wechselnde Blicke zwischen feministischen Theorien und Frauengesundheitsforschung, in: Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien, 18/3, 2000, S. 27-46.

Liessmann, Konrad Paul: Schönheit, Wien, Facultas Verlag, 2009.

Liessmann, Konrad Paul: Theorie der Unbildung, Wien, Zsolnay Verlag, 2006.

Lorber, Judith: Man muss bei Gender ansetzen, um Gender zu demontieren, in: Zeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung 22,2+3, 2004, S. 9-24.

Ludwig, Gundula: Regieren und Geschlecht. Feministische Überlegungen zur neoliberalen Transformation des Staates im Anschluss an Foucaults Gouvernementalitätsstudien, in: Marlen Bidwell-Steiner/Ursula Wagner (Hrsg.): Freiheit und Geschlecht, Innsbruck, Wien Bozen, StudienVerlag, 2008, S. 33-47.

Maasen, Sabine: Bio-ästhetische Gouvernementalität – Schönheitschirurgie als Biopolitik, in: Paula Villa (Hrsg.): schön normal – Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst, Bielefeld, transcript Verlag, 2008, S. 99-118.

McChesney, Robert W.: Einleitung, in: Noam Chomsky: profit over people. Neoliberalismus und globale Weltordnung, Hamburg, Wien, Europa Verlag, 2000, S. 7-19.

Meuser, Michael: Frauenkörper- Männerkörper, in: Markus Schroer (Hrsg.): Zur Soziologie des Körpers, Frankfurt am Main, 2005, S. 271-294.

Michalitsch, Gabriele: Was ist Neoliberalismus. Genese und Anatomie einer Ideologie, in: Daniele Graf/Karl Kaser (Hrsg.): Vision Europa. Vom Nationalstaat zum Europäischen Gemeinwesen, Wien, Czernin verlag, 2004, S. 144-162.

Michalitsch, Gabriele: Die neoliberale Domestizierung des Subjekts, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 2006.

Michalitsch, Gabriele: Selbstregulierte Subjekte. Privatisierung und Geschlechter-Regierung, in: Marlen Bidwell-Steiner/Ursula Wagner (Hrsg.): Freiheit und Geschlecht, Innsbruck, Wien Bozen, StudienVerlag, 2008, S. 63-75.

Mies, Maria: Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 1, S. 41-63.

Mixa, Elisabeth/Futscher, Edith: Heterotopien des Wohlfühlens. Analysen und Thesen zu Wellness, in: Birgit Sauer/Eva-Maria Knoll (Hrsg.): Ritualisierungen von Geschlecht, Wien, Facultas, 2006, S. 181-200.

Mrazek, Joachim: Somatische Kultur, Körperkonzept und Geschlecht, in: Ilse Hartmann-Tews/Rulofs Bettina (Hrsg.): Handbuch Sport und Geschlecht, Hofmann, Schorndorf, 2006, S. 78-88.

Müller, Christa: Parteilichkeit und Betroffenheit: Frauenforschung als politische Praxis, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden, 2004, S. 294-297.

Müllner, Rudolf: Historische Zugänge zur Formierung des sportlichen Feldes, in: Matthias Marschik/Müllner Rudolf/Penz Otto/Georg Spitaler (Hrsg.): Sport Studies, Facultas Verlag, Wien, 2009, S. 35-46.

Oehmke, Philipp/von Rohr, Matthieu/Schulz, Sandra: Die Krisenprofis, in: der Spiegel, 25/2009, S. 48-59.

Piper, Marianne/Rodríguez, Encarnación Gutiérrez: Einleitung, in: Marianne Piper/Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hrsg.): Gouvernamentalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault, Frankfurt/New York, Campus Verlag, 2003, S. 7-21.

Pühl, Katharina: Der Bericht der Hartz-Kommission und die „Unternehmerin ihrer selbst“: Geschlechterverhältnisse, Gouvernamentalität und Neoliberalismus, in: Marianne Piper/Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hrsg.): Gouvernamentalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault, Frankfurt/New York, Campus Verlag, 2003, S. 111-135.

Raab, Heike: Fragmentierte Körper - Körperfragmente, in: Nina Degele/Sigrid Schmitz et al. (Hrsg.): *Gendered Bodies in Motion*, Budrich UniPress, Opladen, 2010, S. 143-162.

Rose, Lotte: Körperästhetik im Wandel. Versportung und Entmütterlichung des Körpers in den Weiblichkeitsidealen der Risikogesellschaft, in: Irene Dölling/Beate Kraus (Hrsg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1997, S. 125-152.

Rose, Nicolas: Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hrsg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2000, S. 72-109.

Sauer Birgit: Von der Freiheit auszusterben. Neue Freiheiten im Neoliberalismus, in: Marlen Bidwell-Steiner/Ursula Wagner (Hrsg.): *Freiheit und Geschlecht*, Innsbruck, Wien Bozen, StudienVerlag, 2008, S. 17-31.

Schmidt, Doris: „Schöner-Schlanker-Straffer“ Überlegungen zu Gesundheit und Fitness, in: Birgit Palzkill/Heidi Scheffel/Gabriele Sobiech (Hrsg.): *Bewegungs(t)räume*, München, Frauenoffensive, 1991, S. 75-85.

Schulmeister, Stephan: das neoliberale Weltbild – wissenschaftliche Konstruktion von „Sachzwängen“ zur Förderung und Legitimation sozialer Ungleichheit, in: Friedrich Klug/Ilan Fellmann (Hrsg.): *Schwarzbuch Neoliberalismus und Globalisierung*, Eigenverlag, Linz, 2006, S. 153-174.

Schmidt, Robert: Soziale Ungleichheit und Sport. Körperliche Repräsentationsarbeit und Unterscheidungskämpfe, in: Matthias Marschik/Müllner Rudolf/Penz Otto/Georg Spitaler (Hrsg.): *Sport Studies*, Facultas Verlag, Wien, 2009, S. 162-173.

Schroer, Markus. Einleitung. Zur Soziologie des Körpers, in: Markus Schroer (Hrsg.): *Soziologie des Körpers*, Frankfurt am Main, 2005, S. 7-47.

Schuegraf, Martina/Smykalla, Sandra: Zwischen Popfeminismus und MainstreamInszenierungsstrategien von KünstlerInnen im Musikvideoclip, in: Nina Degele/Sigrid Schmitz et al. (Hrsg.): *Gendered Bodies in Motion*, Budrich UniPress, Opladen, 2010, S. 163-182.

Shusterman, Richard: Die Sorge um den Körper in der heutigen Kultur, in: Andreas Kuhlmann (Hrsg.): *Philosophische Ansichten der Kultur der Moderne*, Frankfurt am Main, 1994, S. 241-277.

Singer, Mona: Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, VS Verlag, Wiesbaden 2004, S. 257-266.

Sobiech, Gabriele: "Viel schöner aussehen in kürzester Zeit..." - Relevanzverlust oder Aktualisierung der Geschlechterdifferenz bei der Körperperformance in Fitnessstudios? , in: Petra Gieß-Stüber/Gabriele Sobiech (Hrsg.): Gleichheit und Differenz in Bewegung. Entwicklung und Perspektiven für die Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft, Czwalina Verlag, 2009, Hamburg, S. 75-85.

Spiekermann, Uwe: Übergewicht und Körperdeutungen im 20. Jahrhundert – Eine geschichtswissenschaftliche Rückfrage, in: Henning Schmidt-Semisch/Friedrich Schorb (Hrsg.): Kreuzzug gegen Fette. Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas, VS/GWF Fachverlage GmbH, Wiesbaden, 2008, S. 35-55.

Sünger, Therese: Wie könnte eine feministische Bildungsreform aussehen? in: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen (Hrsg.): Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, H43/44, Köln, Eigenverlag, 1996, S. 59-68.

Süßenbach, Jessica: Mädchen im Sportspiel – Entwicklungschancen und -grenzen, in: Petra Gieß-Stüber/Gabriele Sobiech (Hrsg.): Gleichheit und Differenz in Bewegung. Entwicklung und Perspektiven für die Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft, Czwalina Verlag, 2009, Hamburg, S. 154-161.

Thiele, Jörg: Aufklärung, was sonst? – Zur Zukunft der Schulsportentwicklung vor dem Hintergrund neoliberaler Vereinnahmungen des Bildungssystems, in: Spectrum der Sportwissenschaften, Jhg. 20, H 2, 2008, S. 59-74.

Thiessen, Barbara: Feminismus: Differenzen und Kontroversen, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, VS Verlag, Wiesbaden 2004, S. 35-41.

Tuana, Nancy: Revaluing Science: Starting from the Practices of women, in: Alison M. Jaggar (Hrsg.): Just Method. An Interdisciplinary Feminist Reader, London, 2007, S. 257-267.

Ulmer, Regine: "Auf die Dauer hilft nur...?!“ Krafttraining für Frauen, in: Birgit Palzkill/Heidi Scheffel/Gabriele Sobiech (Hrsg.): Bewegungs(t)räume, München, Frauenoffensive, 1991, S.154-163.

Villa, Paula-Irene: Judith Butler. Campus Verlag. Frankfurt/New York. 2003.

Villa, Paula-Irene/ Zimmermann Katharina: Fitte Frauen-Dicke Monster? Empirische Exploration zu einem Diskurs von Gewicht, in: Henning Schmidt-Semisch/Friedrich Schorb (Hrsg.): Kreuzzug gegen Fette. Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas, VS/GWF Fachverlage GmbH, Wiesbaden, 2008, S. 171-189.

Villa, Paula-Irene: Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper, 3. Aufl., VS Verlag, Wiesbaden, 2006.

Villa, Paula-Irene: Habe den Mut, dich deines Körpers zu bedienen! Thesen zur Körperarbeit in der Gegenwart zwischen Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung, in: Paula-Irene Villa (Hrsg.): schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst, transcript Verlag, Bielefeld, 2008, S. 245-273.

Villa, Paula-Irene: Einleitung – Wider die Rede vom Äußerlichen, in: Paula-Irene Villa (Hrsg.): schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst, transcript Verlag, Bielefeld, 2008, S. 7-19.

Weiss, Alexandra: Geschlecht, Staatsbürgerschaft und zivilgesellschaftlicher Protest, in: Marlen Bidwell-Steiner/Ursula Wagner (Hrsg.): Freiheit und Geschlecht, Innsbruck, Wien Bozen, StudienVerlag, 2008, S.49-62.

Wagner, Ursula: Verhältnismäßig frei? in: Marlen Bidwell-Steiner/Ursula Wagner (Hrsg.): Freiheit und Geschlecht, Innsbruck, Wien Bozen, StudienVerlag, 2008, S.13-15.

Zeh, Julie: Corpus Delicti. In Prozess, Schöffling & Co., Frankfurt am Main, 2009.

12 ANHANG: EIN UNTERRICHTSARRANGEMENT

ZWISCHEN KOOPERIEREN UND KONKURRIEREN Was tun mit Geschlechtsstereotypen im Sport?

Theoretische Vorbemerkung:

Der Körper ist in unserer Wahrnehmung der eindeutigste Repräsentant von Geschlecht.

Da sich Sport und Bewegung über den Körper konkretisieren, finden wir gerade im Sport eine Vielzahl geschlechtsstereotyper Zuschreibungen und eine relativ stabile Vorstellung von „männlichen“ und „weiblichen“ Eigenschaften und Verhaltensweisen.

Auch Bewegungserzieher und Bewegungserzieherinnen haben durch individuelle Sozialisation erworbene Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit und richten ihre Unterrichtsarrangements (häufig unbewusst) an tradierten Rollenzuschreibungen aus.

Die Auseinandersetzung damit und die daraus resultierenden bewegungspädagogischen Interventionen können dazu beitragen, dass der Unterricht „Bewegung und Sport“ verfestigten tradierten Zuschreibungen entgegenwirkt und Raum für eine Erprobung vielfältiger Handlungsmöglichkeiten eröffnet.

Als Beispiel mag hier die oftmalige Vorliebe von Mädchen für Kooperation und von Buben die für Konkurrenz dienen.

Folgende Zuschreibungen an Verhalten und Eigenschaften sind möglich:

Mädchen	Jungen
-bevorzugen sportliche Aktivitäten, bei denen das „Miteinander“ und die Kooperation im Vordergrund stehen. -lehnen stark wettbewerbsorientierte sportliche Aktivitäten eher ab. -ist das „Gewinnen“ und „Besiegen“ nicht so wichtig. -ist es wichtig, sich bei ihren sportlichen Aktivitäten zu amüsieren und zu kommunizieren.	-bevorzugen sportliche Aktivitäten, bei denen Wettbewerb und Konkurrenz im Vordergrund stehen und der kommunikative Aspekt eher untergeordnet ist. -lieben es, sich an einem Gegner zu messen. -muss es immer einen „Sieger“, ein „Siegerteam“ geben. -finden kooperative sportliche Aktivitäten eher langweilig.

Das pädagogische Prinzip der Erfahrungsoffenheit (von Dikemüller in der Schriftenreihe 2002, Seite 8 thematisiert) zielt darauf ab, bereits bestehende Vorlieben durch das Anbieten von „Gegenerfahrungen“ zu erweitern und neue Perspektiven auf Sport und Bewegung zu eröffnen.

Praktische Umsetzung in einer Doppelstunde (erprobt im Unterrichtsfach Bewegung und Sport für Mädchen der Sekundarstufe II)

Einleitung der Stunde:

Die Schülerinnen werden auf das Stundenthema vorbereitet, indem sie aufgefordert werden, Sportarten zu nennen, die entweder stark konkurrenzorientiert sind oder bei denen eher der kooperative Charakter im Vordergrund steht.

Die Sportarten oder Bewegungsformen werden auf einem vorbereiteten Bogen Papier zwischen den Eckpunkten Konkurrenz und Kooperation eingetragen. (Es stellt sich heraus, dass die überwiegende Anzahl von Sportarten konkurrenzorientiert ist – Teamsportarten beinhalten oft beide Aspekte – es ist nicht so einfach, rein kooperative Sportarten zu nennen)

1. Konkurrenzorientierte Übung:

Ein „Cross“ -Bewerb

...ist durch den direkten Wettkampf Frau gegen Frau gleichzeitig in einem Parcours stark wettbewerbsorientiert (Beispiele: Boardercross, Schicross). Die direkte Konfrontation mit Gegnerinnen stellt einen hohen Leistungsanreiz dar.

Durchführung:

Auf einem Parcours laufen 2, 3 oder 4 Schülerinnen gegeneinander. Der Parcours (Turnsaal oder out- door) muss so gestaltet sein, dass es mehrere Möglichkeiten gibt, eine Gegnerin zu überholen.

- a) Zum Kennen lernen des Parcours laufen 2 Schülerinnen gleichzeitig (noch ohne Wettkampfcharakter)
- b) 2 Schülerinnen laufen mit Wettkampfcharakter
- c) 3 Schülerinnen laufen gegeneinander
- d) 4 Schülerinnen laufen gegeneinander

Die Platzierung erfolgt durch Punktevergabe

Ziel der Schülerinnen: möglichst gute Platzierung im Gesamtfeld

2. Kooperationsorientierte Übungen:

Atomball

...gelingt nur, wenn alle Schülerinnen gut zusammenarbeiten und gemeinsam zu einer Leistungssteigerung beitragen.

Durchführung:

Kreisauftellung (ca. 10 -12 Schülerinnen)

Eine Schülerin (Nr. 1) wirft einen Gymnastikball zu einer x-beliebigen Schülerin im Kreis, diese wirft den Ball weiter (einzige Einschränkung: nicht zur Nachbarin werfen). Wenn alle Schülerinnen den Ball gehabt haben, geht der Ball wieder zur Nr.1. und der Weg des Balles ist damit festgelegt.

Der Ball geht nun immer in derselben Reihenfolge im Kreis (Reihenfolge merken!) – es kommen immer mehr Bälle ins Spiel (von der Bewegungserzieherin an die Nr.1), sodass eine hohe Dynamik entsteht.

Ziel der Schülerinnen: Leistungssteigerung durch möglichst fehlerfreies Spielen von immer mehr Bällen.

Die Demonstration vor einer zweiten Gruppe gibt für die Zuschauerinnen ein attraktives Bild.

Kreisball

...zielt durch rasches Zuspielen eines Tennisballs im Kreis auf Erreichen einer Bestzeit ab.

Durchführung:

Kreisaufstellung (ca. 10-12 Schülerinnen)

Wie bei Atomball wird der Wurfweg des Tennisballs im Kreis festgelegt.

Danach wird eine Ausgangszeit für einen Kreisdurchgang gestoppt.

Durch Üben und geschicktes Spiel soll der Ball immer schneller im Kreis wandern.

Ziel der Schülerinnen: Unterbieten der bislang schnellsten Zeit

Variante: eine Wunschzeit festlegen und versuchen, diese zu erreichen.

3. Reflexion von Konkurrenz und Kooperation

- a) Thematisieren und Bewusstmachen der Schwerpunkte Kooperation / Konkurrenz
- b) Individuelle Zuordnung jeder Schülerin auf einem Stimmungsbarometer für Konkurrenz („Wie habe ich mich bei der Konkurrenz gefühlt?“) und Stimmungsbarometer für Kooperation („Wie habe ich mich bei der Kooperation gefühlt?“).
- c) abschließendes Unterrichtsgespräch

Eigene Erfahrungen mit dieser Unterrichtseinheit:

Die individuellen Zuordnungen auf dem Stimmungsbarometer zeigen, dass die kooperativen Spiele bei allen Schülerinnen große Zustimmung finden.

Viele Mädchen schätzen aber auch den wettbewerbsorientierten Konkurrenzkampf.

Die unmittelbare Konkurrenzsituation stachelt den Ehrgeiz an und es kommt immer wieder zu spannenden Szenen, in denen sich viele Mädchen 100%ig einsetzen. Das Bewusstmachen der Konkurrenzperspektive scheint diese Haltung zu fördern.

Es gab aber auch einige Schülerinnen, die sich auf die Konkurrenzsituation nicht einlassen wollten (oder konnten) und die im Wettbewerb auf ihre Konkurrentinnen gewartet haben und gemeinsam durchs Ziel liefen.

ABSTRACT

Die Einordnung des Neoliberalismus als Wirtschaftstheorie spiegelt nur einen kleinen Teil seines Selbstverständnisses wieder. Vielmehr haben neoliberale Ideen und Strategien weite Bereiche menschlichen Daseins durchdrungen.

Das Subjekt konstituiert sich vor dem Hintergrund des neoliberalen Projekts.

Neoliberale politische, ökonomische, soziale und ideengeschichtliche Transformationen bedingen somit sowohl Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen als auch Veränderungen in den Körper- und Bewegungspraktiken.

Diese Transformationen sollen am Beispiel junger Frauen dargestellt werden.

Es wird analysiert, unter welchen Bedingungen junge Frauen mit guter Schulbildung in einer neoliberal strukturierten Gesellschaft ihre Körper- und Bewegungspraktiken entwickeln und welche Relevanz der Kategorie Geschlecht in diesem Zusammenhang zukommt. Daran schließt die Diskussion, welche Normierungen auf junge Frauen wirken und welche (neue) Freiheiten sich eröffnen können.

Neoliberalismus forciert ein neoliberales Menschenbild, in dessen Rahmen sich das Subjekt konstituiert und als dessen prominenter Austragungsort der Körper gelten kann. Körper wird hier sowohl als Produzent von Gesellschaft wie auch als Produkt der Gesellschaft verstanden.

In feministischen Theorien waren Körperdebatten schon immer zentral.

Einen wesentlichen Anteil dieser Debatten stellt die Auseinandersetzung um *sex* und *gender* dar. Diese begriffliche Unterscheidung verweist auf die Konstruiertheit von Geschlecht und auf die Tatsache, dass Geschlecht im *doing gender* verwirklicht und perpetuiert und im *undoing gender* bzw. im *degendering* in Frage gestellt oder dekonstruiert werden kann.

Diese Begriffe werden an dieser Stelle durch den Begriff *doing body* weitergedacht.

Die Aufwertung des Körpers im neoliberalen Diskurs macht ihn zum Austragungsort neoliberaler Ideale wie Freiheit, Individualität, Eigenverantwortung, Marktkonformität und Konkurrenz.

Die zentrale Fragestellung dieser Arbeit zirkuliert demnach um die Machtbeziehung zwischen Subjekt, Körper und Gesellschaft.

Die Theorien Michel Foucaults zu neuen Formen des Regierens und der Entwicklung von Selbsttechnologien machen diese Machtbeziehungen deutlich. Sie zeigen die subtile Verschränkung von Selbst- und Fremdbestimmung, die auch in der Etablierung und Verinnerlichung von Körperidealen und Bewegungskonzepten eine bedeutsame Rolle spielt.

Auf der konkreten Handlungsebene von Körper- und Bewegungspraktiken junger Frauen scheinen die Aspekte Attraktivität, Schlankheit, Fitness und Wellness zentral zu sein und die gegenwärtige Sportkultur zu beeinflussen.

Als zentrales Element in der Entwicklung von Körper- und Bewegungspraktiken wird die Verortung auf einem Kontinuum zwischen Freiheit und dem Zwang zur Selbstgestaltung analysiert.

Das Spannungsfeld zwischen Selbstermächtigung und Selbstkontrolle durch Körpermanipulationen bedingt Ambivalenzen im individuellen und im kollektiven Körper- und Bewegungshandeln.

Es wird der Frage nachgegangen, wie diese Ambivalenz zwischen Selbstermächtigung und Anpassung von einer kritischen Bildungswissenschaft

aufgegriffen werden kann. Ein feministisch orientierter Bildungsbegriff kann als Instrument geistigen Widerstands Geschlechterverhältnisse und neoliberale Machtverhältnisse einer reflexiven Auseinandersetzung unterziehen.

Das Unterrichtsfach „Bewegung und Sport für Mädchen“ gibt der Reflexion von Körperidealen und Bewegungskonzepten Raum.

Die Begriffe Mehrperspektivität und Erfahrungsoffenheit bilden die gedankliche Grundlage für bewegungspädagogische Interventionen mit dem Ziel, neoliberale Körpernormierungen und Geschlechterstereotype zu hinterfragen.

Bewusst erlebte Gegenerfahrungen im Sinne von *undoing gender* bzw. *degendering* werden am Beispiel von Krafttraining und Sportspiel verdeutlicht und mit einem konkreten Unterrichtsarrangement zum Thema

„Was tun mit Geschlechterstereotypen im Sport?“ umgesetzt.

CURRICULUM VITAE

Persönliche Daten:

Name: Mag^a. Brigitte Göttinger
 Geburtsdatum: 08. 02. 1958
 Staatsbürgerschaft: Österreich
 Adresse: Kutschkergasse 23/7
 1180 Wien
 Tel: 0699/11605454
 e-mail: g.goettinger@chello.at

Schulbildung:

1968-1976 Bundesgymnasium u. Bundesrealgymnasium
Wien 22

Berufsausbildung

Studium an der Universität Wien
 mit Lehramtsabschluss in den Fächern
 Französisch und Leibesübungen

Berufspraxis

seit 1984 Unterrichtstätigkeit an der
 Höheren Lehranstalt
 für Mode u. Bekleidungstechnik und
 für Produktmanagement u. Präsentation
 2340 Mödling. Josef Hyrtl-Platz 3
 2003/04 Univ.Lektorin am Institut für
 Schulpraktische Ausbildung der Universität Wien

Zusätzliche Ausbildungen und Tätigkeiten

1998 Multiplikatorenlehrgang zur Suchtvorbeugung und
 Integrativen Begleitung des PI-NÖ
 1998-2000 Ausbildung zur Integrativen Tanzpädagogin
 2002 Lehrgang step by step - Krisenintervention / PI-NÖ
 seit 2001 Arbeitsgemeinschaftsleiterin für Bewegung und
 Sport für Humanberufliche Schulen NÖ
 2007-2010 Masterstudium Gender-Studies

Publikationen

(alle Texte veröffentlicht in: Bauer-Pauderer, u.a. (Red.): Mädchen im Turnsaal. Schriftenreihe des Frauenforums Bewegung und Sport, Krems.

2003: Unser Zyklus – ein Kreis.

2004: Möglichkeiten zur Reflexion

2005: Step by Step – Verhalten im Anlassfall

2008: Varia zum Thema Raum

2009: Vielfalt erleben

2009: Einstellung zum eigenen Körper

2009: „Ich will nicht hüpfen!“

2010: Zwischen Kooperieren und Konkurrieren: Was tun mit Geschlechterstereotypen im Sport?

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst habe.
Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt.
Ich habe die Arbeit bzw. Teile der Arbeit weder im In- noch im Ausland einer
anderen Beurteilerin / einem anderen Beurteiler zur Begutachtung als
Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, Juli 2010

Mag. Brigitte Göttinger